

Neueste Nachrichten

Verlagspreis: 1.50 RM. monatlich.
Schließlich Trägerlohn. Ersch.
täglich. — Bei Ausfall der
ohne Verschulden des Ver.
infolge von höherer Gewalt,
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingelangte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Anzeigenzeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Anzeigenzeile kostet 1.—, zwischen
Text 1.50 RM. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gouzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten — Taunus-Post
2707 — Fernsprech-Anschluß — 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 223

Samstag, den 23. September

Jahrgang 1933

Neue wichtige Kabinettsbeschlüsse

Berlin, 23. September.

Das Reichskabinett verabschiedete in seiner Sitzung am Freitag das vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda vorgelegte Reichskulturkammergesetz. Danach wird der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda ermächtigt, die Angehörigen der Tätigkeitszweige, die seinen Aufgabenkreis betreffen, in Körperschaften des öffentlichen Rechts zusammenzufassen.

Errichtet werden: Eine Reichsschrifttumskammer, eine Reichssprekammer, eine Reichsrundfunkkammer, eine Reichstheaterkammer, eine Reichsmusikkammer und eine Reichskammer der bildenden Künste. Die vorläufige Filmkammer erhält den Namen Reichsfilmkammer. Alle diese Körperschaften werden zu einer Reichskulturkammer vereinigt.

Das Reichskabinett genehmigte ferner Änderungen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933, wodurch Zweifelsfragen geklärt werden, die sich aus der bisherigen Fassung des Gesetzes ergeben haben. Die Vorschriften des Gesetzes werden ausgedehnt auf Beamte, die vor dem 8. April 1933 ausgeschieden sind. Ferner wird durch diese Ergänzung bestimmt, die Möglichkeit geschaffen, die Fälle, in denen die Prüfung bereits eingeleitet, aber noch nicht abgeschlossen ist, bis zum 31. März 1934 zu Ende zu bringen.

Weiterhin beschloß die Regierung ein Gesetz zum Schutz der deutschen Warenausfuhr.

Das eine handelspolitische Verteidigungsmassnahme darstellt und die Möglichkeit schafft, gegenüber solchen Ländern, die deutsche Erzeugnisse Einfuhrbeschränkungen unterwerfen, zum Schutze der deutschen Warenausfuhr ebenfalls Einfuhrbeschränkungen anzuordnen.

Das vom Reichsjustizminister vorgelegte Patentanwalts-gesetz wurde ebenfalls verabschiedet. Dieses sieht nach dem Vorbild der Rechtsanwaltsordnung die Gründung einer Patentanwaltskammer vor.

Schließlich wurde das vom Reichsarbeitsminister bereits früher beantragte Gesetz über die

Aufschiebung von Wohnmietungsgeboten durch die Reichsregierung beschlossen.

Dieses Gesetz soll die Befriedung des Bodens ordnen und nur in solchen Wohnmietungsgebieten Anwendung finden, in denen ohne die Vorschriften des Gesetzes die

ausführenden Stellen nicht mehr

Staatssekretär von Rohr pensioniert

Berlin, 23. September. Der Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, von Rohr, ist unter Gewährung des zehnjährigen Wartegeldes in den einseitigen Ruhestand versetzt worden.

Die Rundgebung auf dem Büdeberg

Ehrensporte der Reichswehr für den Kanzler.

Berlin, 23. September.

Zur Ausgestaltung des Staatsaktes zum Erntedankfest auf dem Büdeberg wird auch die Reichswehr, und zwar vor allem aus den benachbarten Garnisonen, teilnehmen.

Die Pioniere haben die Aufgabe, zwei Pontonbrücken über die Weiser zu schlagen, um die vorhandenen Weiserübergänge während des An- und Abmarsches zu entlasten.

Die Pariser Besprechungen

Ein nichtsagendes Kommuniqué.

Paris, 23. September.

Ueber die Pariser Besprechungen am Freitag wurde vom französischen Außenministerium ein nichtsagendes offizielles Kommuniqué ausgegeben, in dem es heißt:

„Im Laufe des Nachmittags haben verschiedene Besprechungen über die Abrüstung zwischen den Vertretern der französischen, amerikanischen und englischen Regierung stattgefunden. Diese Besprechungen hatten zum Ergebnis, die Klärung der Auffassungen der drei Regierungen zu fördern, die von den früheren Besprechungen, die Simon und Eben kürzlich mit dem französischen Regierungsvorsteher hatten, weniger detailliert umrissen worden waren. Mit dieser Klärung wird bezweckt, die Verhandlungen der Abrüstungskonferenz zu erleichtern, wenn sie in naher Zukunft in Genf wieder anheben. Substantielle Fortschritte sind auf dieser Besprechung erzielt worden.“

Keine Einmischung in Deutschland!

Eine Rede Cloud Georges.

London, 23. September.

Cloud George sprach Freitag in Barmouth. Er erklärte u. a., die Uebelstände, unter denen Europa zurzeit leide, seien darauf zurückzuführen, daß die Siegermächte nichts von dem gehalten hätten, wozu sie sich im Vertrag von Versailles verpflichteten.

Man solle sich nicht in Angelegenheiten Deutschlands einmischen. Man müsse dessen gewiß sein, daß, wenn es gelänge, die gegenwärtige deutsche Regierung zu stürzen, nur der Kommunismus ihr Nachfolger sein könne. Im übrigen hätte ja gerade eine andere europäische Nation (Gemeint ist Österreich. Die Red.) in diesen Tagen eine Diktaturregierung errichtet, und zwar sei sie dazu von den Nationen ermächtigt worden, die genau die gleiche Einrichtung in Deutschland verurteilten.

Der 2. Tag in Leipzig

Eine bewegte Verhandlung. — Was wollte von der Lubbe? — Telegramm, Briefe, Broschüren. — Er will einen Verteidiger.

Leipzig, 22. September.

Am zweiten Tag des Prozesses gegen den Reichstagsbrandstifter van der Lubbe und Genossen war das Interesse von Publikum und Presse unvermindert stark. Da die Zuhörerarten nur immer für einen Tag Gültigkeit haben, sind die Zuhörerbänke neu besetzt. Auch die Photographen sind wieder anwesend, während die Tonfilmoperatoren ihre Apparate nicht mehr aufgestellt haben. Dem Angeklagten van der Lubbe werden, nachdem er in der Anklagebank Platz genommen hat, die Fesseln sofort abgenommen.

Nach Eröffnung der Sitzung nimmt der Oberreichsanwalt zu folgender Erklärung das Wort: Ich habe heute morgen ein Telegramm von SA-Oberführer, Reichspräsident preussischer Staatsrat Heines folgenden Inhaltes bekommen:

„Im Braunbuch und in der in- und ausländischen Presse werde ich der Brandstiftung im Reichstagsgebäude verdächtigt. Ich war vom 26. Februar bis 1. März 1933 in Gleiwitz und habe dort im Hotel „Haus Oberschlesien“ gewohnt und bin in Gleiwitz von vielen Personen gesehen worden. Ich bitte das Gericht, mich gegen diese Verdächtigungen zu schützen.“

In einem Teil der ausländischen Presse, so fährt der Oberreichsanwalt fort, ist die Behauptung verbreitet wor-

den, daß der Absender dieses Telegramms, Reichspräsident Heines, Anführer einer Kolonne gewesen sei, die durch den oft erwähnten unterirdischen Gang in das Reichstagsgebäude eingebrochen sei und den Brand gelegt habe. Ich werde mir vorbehalten, entsprechende Anträge zu stellen, wenn dieser Komplex zur Sprache kommt.

Lubbe zurechnungsfähig

Der Vorsitzende gibt dann zunächst dem medizinischen Sachverständigen, Geheimrat Dr. Bonnhoeffer, das Wort zu einem Gutachten über den Gesundheitszustand des Angeklagten van der Lubbe. Der Sachverständige führt aus:

Ich hatte van der Lubbe vom 20. bis 25. März 1933 mehrfach eingehend untersucht. Das Bild, das der Untersuchte damals geboten hat, war das eines körperlich kräftigen Menschen, der es ablehnte, an irgendwelcher Krankheit zu leiden. Das damalige Bild wich insofern von dem ab, das der Angeklagte bei der gestrigen Verhandlung bot, als es damals keinerlei Schwierigkeiten bereitete, mit ihm in Kontakt zu kommen und sich mit ihm zu unterhalten. Er hatte etwas durchaus Selbstsicheres, sogar etwas Uebermütiges. Auch damals lag er oder lag er bei Situationen, die ihm aus irgendeinem Grunde komisch erschienen. Die Möglichkeit sich mit ihm zu unterhalten über den Tatbestand und über seinen Lebensgang war durchaus gegeben. In manchen Dingen war er zurückhaltend, namentlich über seinen letzten Weg von Holland nach

Berlin. Der unmittelbare Anlaß für die Untersuchung war ein Hungerstreik, der damals von ihm im Untersuchungsgefängnis beabsichtigt war weil er drei Wochen lang den Wunsch hatte, daß die Sache beschleunigt werde.

Der Angeklagte hat uns dann auch Motive seines Handelns angegeben und dabei keinen Zweifel darüber gelassen, daß es sich um eine Aktion von ihm handelte, die aus kommunistischen Gedankengängen hervorgegangen war. Er habe ein Vorbild sein wollen für andere, in ähnlicher Weise vorzugehen. Ich habe keinen Anhaltspunkt gewonnen zu der Annahme, daß etwa eine physische Störung bei ihm vorliegen könnte.

„Ein geeignetes Objekt“

Verteidiger Dr. Seuffert: Ist es denkbar, daß der Angeklagte unter einem post hypnotischen Einfluß steht?

Sachverständiger: Das halte ich für ausgeschlossen.

Als Zeuge wird hierauf der Berliner Kriminalkommissar Heilig vernommen, der in Holland Ermittlungen über das Vorleben van der Lubbes angestellt hat. Der Zeuge gibt an, er habe diejenigen Kommunisten in Leiden und Umgebung aufgesucht, die als Freunde des Angeklagten van der Lubbe bezeichnet wurden. Dabei sei er auch zu einem Studenten van Albara, gekommen. Dieser erklärte, er sei Anhänger des sogenannten „Internationalen Kommunismus“, einer Sonderbildung, die in ganz Holland etwa 20 und in Leiden etwa fünf Mitglieder zähle.

Auf die Frage, was eigentlich der Internationale Kommunismus bezwecke, erklärte der Student, diese Leute würden sich nicht nach irgendwelchen Weisungen einer Zentralinstanz richten, sondern als selbständige Kommunisten die kommunistische Idee verfolgen. Albars ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß von der Lubbe für die kommunistische Partei ein geeignetes Objekt war, besondere Aktionen durchzuführen.

Die Partei habe von der Lubbe immer vorgeschickt, um selbst im Hintergrund zu bleiben und von der Lubbe war so anständig, die Schuld immer auf sich zu nehmen.

Im Jahre 1931 sei von der Lubbe der Austritt von der kommunistischen Partei nahegelegt worden, von der Lubbe sollte festgestellt werden. Aber die Gründe hierfür waren nicht zu erfahren. — Der Zeuge macht dann noch eine wichtige Befundung über

Aufzeichnungen des Angeklagten,

die, wie mitgeteilt wird, am Tage vor dem 1. März von einem Vertreter der kommunistischen Partei Hollands abgeholt wurden. Es handelte sich um ein Tagebuch und um einen alten Paß von der Lubbe. In dem Tagebuch waren Adressen inländischer und ausländischer Kommunisten verzeichnet; es waren auch deutsche Namen darin. Aus dem Abholen der Sachen ist zu entnehmen, daß die kommunistische Partei Hollands Interesse daran hatte, diese Aufzeichnungen nach dem Bekanntwerden der Festnahme von der Lubbe verschwinden zu lassen.

Ueber das Benehmen des Angeklagten

nach seiner Festnahme in Berlin erklärt der Zeuge Heißig: Zunächst gab es bei der Vernehmung kleine Schwierigkeiten, weil von der Lubbe ja noch aufgeregt und erschöpft von den vorhergegangenen Dingen war. Aber sehr schnell — schon gegen 12 Uhr nachts — war er zu einer fließenden Unterhaltung fähig. Es war bemerkenswert, mit welchem Interesse er selbst über die Dinge sprach und wie er mit alles genau erklärte.

Dieses interessante Verhalten behielt er bei, solange er bei der Polizei war.

Als ich, fuhr der Zeuge fort, nach der ersten Führung von der Lubbe durch das Reichstagsgebäude noch einmal mit ihm durch den Reichstag gehen mußte, zeigte er sich außerordentlich gut orientiert. Er hat tatsächlich uns geführt. Ueber die Brandstelle wußte er besser Bescheid als ich.

Weiter erklärte der Zeuge: Bei seiner ersten Vernehmung gleich nach der Tat war von der Lubbe keineswegs niedergeschlagen, sondern er hat ganz offen und frei bekannt,

daß er die Reichstagsbrandstiftung gemacht hätte und auch dafür einstehen wolle.

Er fragte, ob die Sache auch in die holländischen Zeitungen käme. Als ich das bejahte, sagte er erfreut „So ist es recht!“ Er habe mit seiner Tat die Arbeiter aufrütteln wollen, die schon viel zu lange gezwängt hätten. Um die bestehende Ordnung des Staates zu stürzen, müsse man gewaltsam vorgehen. Als Ziel des Kampfes bezeichnete er die Arbeiterregierung.

Der verleugnete Brief

Die Vernehmung des Zeugen Heißig ist dann vorläufig beendet. Der Oberreichsanwalt verweist auf die Mitteilung eines holländischen Nachrichtenbüros, das eine Erklärung der Familie von der Lubbe verbreite, wonach diese mit Bestürzung erfahren habe, daß ihr Brief an den Angeklagten, worin sie dem Angeklagten dringend die Annahme des Rechtsanwaltes Stomps als Verteidiger angeraten haben, an von der Lubbe nicht ausgehändigt worden sei. Die Familie habe sich in diesem Zusammenhang telegraphisch an den Reichspräsidenten von Hindenburg gewandt, um diesen dringend um eine Vermittlungsaktion beim Reichsgericht zu ersuchen, daß der Brief an Lubbe ausgehändigt werde.

Vorsitzender: Haben Sie in den letzten Tagen von Ihren Angehörigen einen Brief bekommen, in dem Ihnen geraten wurde, den Rechtsanwalt Stomps als Verteidiger anzunehmen?

Der Angeklagte Lubbe wird unmittelbar vor den Richter geführt und gefragt. Er antwortet zunächst mit Nein. Als die Frage wiederholt wird, sagt er leise „Ja“ und auf die weitere Frage, wo sich der Brief befinde, erwidert er: „Im Gefängnis“.

Vorsitzender: Dann haben Sie ihn also bekommen. Stand in diesem Brief, was ich eben gesagt habe? — Lubbe: Ja.

Oberreichsanwalt: Der Gefängnisvorsteher hat selbst den Brief dem Angeklagten von der Lubbe übergeben und kann bekunden, daß Lubbe nach Uebergabe des Briefes erklärt hat: Ich will den Verteidiger Stomps nicht haben.

Der Vorsitzende unterbricht dann die Verhandlung durch eine Pause von 20 Minuten,

um Rechtsanwalt Stomps Gelegenheit zu einer Aussprache mit dem Angeklagten zu geben.

Die Pause hat sich wegen der Verhandlungen in der Verteidigerfrage auf etwa eine Stunde ausgezehnt. Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen werden zunächst die Briefe, die in der Verteidigerfrage vorliegen, zur Verlesung gebracht. Gefängnisdirektor Diehe

legt den Brief der Angehörigen von der Lubbe dem Gericht vor und teilt mit, daß er ihn soeben vom Tisch der Zelle des Angeklagten genommen habe.

In dem Brief heißt es u. a.:

„Die Familie hat in Verhandlungen mit Rechtsanwalt Baumels gestanden, um Dich verteidigen zu lassen. Sie hat aber jetzt ihr volles Vertrauen Rechtsanwalt Stomps gegeben. In der Zeitung stand, daß Du jegliche Verteidigung ablehnst. Aber wir bitten Dich dringend, Stomps als Verteidiger anzunehmen. Er steht nicht im Dienste einer politischen Partei und wird Deine Interessen so wahren, wie Du es selbst wünschst. Ich schreibe dies im Namen der ganzen Familie die Dir herzlichste Grüße sendet.“ Der Brief ist unterzeichnet „Simon“.

Senatspräsident Dr. Büniger: Der Fall dürfte damit aufgeklärt sein. Ich frage nun den Angeklagten von der Lubbe: Haben Sie soeben mit Herrn Stomps gesprochen? — von der Lubbe schüttelt den Kopf, worauf Rechtsanwalt Dr. Seuffert, der Offizialvertreter von der Lubbe, erklärt: Er hat mit ihm gesprochen. Der Oberreichsanwalt bittet, Rechtsanwalt Stomps selbst als Zeugen zu vernehmen.

Rechtsanwalt Stomps erklärt, daß die Unterredung stattgefunden hat. Der Offizialverteidiger hat mir Gelegenheit gelassen, allein mit Lubbe zu sprechen, also nur in Gegenwart des Dolmetschers. Ich habe auf verschiedene Art und Weise versucht, einige Worte aus ihm herauszu-

bekommen. Er hat es völlig verweigert, mir eine Antwort zu geben.

Weitere Verleumdung entlarvt

Oberreichsanwalt Dr. Werner verliest hierauf einen von Oberleutnant B. Schulz eingegangenen Brief, in dem Oberleutnant Schulz die in der „Weltbühne“ aufgestellte Behauptung zurückweist, daß er an der Reichstagsbrandstiftung beteiligt sei. Oberleutnant Schulz weist darauf hin, daß er sich zur Zeit des Reichstagsbrandes in Tübing am Starnberger See wegen einer Nierenkrankung in ärztlicher Behandlung befunden habe.

Auf eine Frage des Vorsitzenden erklärt Sachverständiger Professor Dr. Boenhoeffer, eine Phromane rieche bei dem Angeklagten von der Lubbe nicht vor. Er sei also nicht infiziert, sondern, daß er einen unüberstehlichen Zwang verspüre, Feuer anzulegen.

Wollte Lubbe einen Umsturz?

Der Vorsitzende erklärt es für notwendig, nun die Frage zu untersuchen, ob von der Lubbe eine gewaltsame Aenderung der gegenwärtigen deutschen Verfassung erstrebt und dafür eine Staatsverfassung nach dem sowjetrussischen Vorbild erreichen wolle.

Oberreichsanwalt Dr. Werner verliest zu diesem Thema Briefe holländischer Freunde von der Lubbe. In einem Brief heißt es u. a.: „Lieber Kamerad, dieser Brief hat die Aufgabe, Dir namens des internationalen Proletariats, das mit Deinen Ansichten solidarisch ist, brüderliche Grüße zu übermitteln. Dein Verhalten während der Tat hat Anlaß zu Nachdenken und zu Diskussionen in jeder Strömung der Bewegung gegeben.“

Rechtsanwalt Dr. Sad fragt den Angeklagten, ob er im September 1932 in Haag in einer Versammlung streikender Chauffeure sich dahin ausgesprochen habe, man müsse gegen den Willen der kommunistischen Partei Terroraktionen ausführen, von der Lubbe erklärt: Das glaube ich nicht.

Es wird dann noch einmal eine kurze Pause eingelegt, in der geprüft werden soll, inwieweit Teile einer Broschüre verlesen werden sollen, die dem Angeklagten aus Holland zugefandt sind.

Lügen aus Südamerika

Nach der Pause gibt Rechtsanwalt Dr. Sad eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt:

Mit ist während der Pause Mitteilung gemacht wor-

den, daß in Südamerika in den Rio-Blättern ein Bericht erschienen ist, in dem das Gerichtsverfahren, das hier unter Ihrer Leitung stattfindet, dargestellt wird als ein Theater und daß man nur zuungunsten der Nazi den Reichstagsbrand ausschalten wolle. Als deutscher Anwalt fühle ich mich verpflichtet, dies in aller Öffentlichkeit dem Gericht zu melden. Es scheint mir eine selbstverständliche Pflichtausübung, wenn diesen Berichterstattern, die solche Tendenzmeldungen in die Welt setzen und denen wir als Gassen bereitwilligst zugehört haben, an diesem Verfahren, das in seiner ersten Würde durch kein anderes Gericht überboten werden kann, teilzunehmen, die Freizügigkeit entzogen wird.

Senatspräsident Dr. Büniger: Ich habe schon in meinen einleitenden Worten hervorgehoben, daß es eine Selbstverständlichkeit ist, daß das Reichsgericht unabhängig und nur nach Recht und Gesetz urteilt. Das immer wieder zu wiederholen, lehne ich ab. Der Vorsitzende und der Oberreichsanwalt sind der Auffassung, daß in diesen Fällen möglichst die Strafe auf dem Fuße folgen müsse und bitten Rechtsanwalt Dr. Sad, ihnen die entsprechenden Blätter mitzuteilen.

Die Broschüre der Brüder

Die Broschüre wird hierauf verlesen. Sie ist von den Brüdern und Stiefbrüdern von der Lubbe verfaßt und verbreitet worden. In der Broschüre wenden sich die Verfasser mit großer Leidenschaft

gegen die Behauptung, daß von der Lubbe ein falscher Spitzel sei.

Ueber seine politische Gesinnung heißt es u. a.: „Sein Interesse ist nach Spartakus gerichtet, doch ist er nie ein Mitglied gewesen. Er bemühte sich, die Einheit der Arbeiter durch Herausgabe von Pamphleten zu stärken.“

An anderer Stelle der Broschüre heißt es, daß, wo er eine Gefahr für andere gesehen habe, Lubbe sich selbst aufopfert, ohne einen Gegenstand zu verlangen. Er sei aus seinem anderen Grund niemals mit dem Gesetz in Konflikt geraten als wegen seiner Grundfälle.

Die Verhandlung wird dann am Samstag 9.30 Uhr vertagt. Die Vernehmung über die Persönlichkeit des Angeklagten von der Lubbe ist jetzt abgeschlossen, und das Gericht will, ehe zu der Tat selbst übergegangen wird, zunächst die Persönlichkeiten der anderen Angeklagten feststellen. In der Samstag-Sitzung wird also das Vorleben des Angeklagten Torgler im Mittelpunkt der Verhandlungen stehen.



Beginn des Leipziger Prozesses.

Von links nach rechts die Angeklagten hinter ihren Verteidigern. Nr. 1 Lubbe, 2. Torgler, 3. Dimitroff, 4. Taneff, 5. Popoff.

Zweites Staatsbegräbnis in Bochum

Bochum, 22. Sept. Der Oberscharführer vom Reserveturm 3 der Standarte 17, Fritz Kann, der als 11. Opfer der Solinger Kraftwagenkatastrophe am Tage nach der Beisetzung seiner zehn SA-Kameraden gestorben ist, wurde in einem zweiten feierlichen Staatsbegräbnis zur letzten Ruhe beigesetzt. Die letzte und größte Freude im Leben des fast 60 Jahre alt gewordenen Freiheitskämpfers war der Besuch Adolf Hitlers an seinem Schmerzenslager.

Polnischer Staatsbesuch in Danzig

Danzig, 22. Sept. Der polnische Ministerpräsident Jendrzejewicz und Handelsminister Jarzinski trafen kurz nach 9 Uhr auf dem Danziger Hauptbahnhof ein. Sie wurden durch die Senatoren Dr. Klud, Wiercinski-Keller und Baker sowie den diplomatischen Vertreter Polens in Danzig, Minister Bapce, begrüßt.

Der polnische Ministerpräsident und der polnische Handelsminister stiegen um 10 Uhr im Danziger Regierungsgebäude dem Senatspräsidenten Dr. Rauschnig und dem Senatsvizepräsidenten Greiser ihren offiziellen Besuch ab. Um 11.30 Uhr wurde der Besuch von Präsident Rauschnig und Vizepräsident Greiser in der Wohnung des diplomatischen Vertreters Polens, der Danziger Wohnung der polnischen Minister, erwidert.

67. Ratstagung des Völkerbundes

Rosling Direktor der Minderheitenabteilung.

Genf, 22. September.

Freitag begann die 67. Tagung des Völkerbundesrates unter dem Vorsitz des norwegischen Außenministers Røwinkel. Der öffentlichen Sitzung, an der als deutscher Vertreter Gefandter von Keller teilnimmt, ging eine Geheim Sitzung voraus.

Der bisherige Völkerbundskommissar in Danzig, Rosling, wurde zum Direktor der Minderheitenabteilung des Völkerbundsföderations ernannt. An dem erfolgreichen Ausgleich zwischen Danzig und Polen, der seit dem politischen Umsturz in Danzig eingetreten ist, hat Rosling positiv mitgewirkt. Wer sein Nachfolger in Danzig wird, steht noch nicht fest.

Der Völkerbundsrat wird sich auf seiner jetzigen Tagung auch mit den Ergebnissen der Weltwirtschaftskonferenz zu befassen haben. Es ist anzunehmen, daß noch während der Völkerbunderversammlung das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes zusammentritt, um darüber zu beraten, ob und in welcher Weise die Arbeiten der Weltwirtschaftskonferenz wieder aufgenommen werden sollen.

Eintopfgerichte in Hotels und Wirtschaften

Wie bereits angekündigt, wird am 1. Oktober nicht nur in den Privathaushalten, sondern auch in sämtlichen Hotels und Gaststätten des Deutschen Reiches das Eintopfgericht zu Gunsten des Kampfes gegen Hunger und Kälte auf den Tisch kommen. Das Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbe hat dieser nationalsozialistischen Gemeinschaft weitgehendes Verständnis entgegengebracht. Das Eintopfgericht wird am 1. Oktober in einer den üblichen Preisen der Hotels und Gaststätten entsprechenden Preisfolge verabfolgt, aber in jedem Falle derart, daß der Mehrpreis des Eintopfgerichtes über 50 Pfennig an das Winterhilfswerk abgeliefert wird. Diese Verwirklichung des Volksgemeinschaftsgebankens verdient Unterstützung durch reger Besuch aller Gaststätten ab 1. Oktober, dem Großkampstag gegen Hunger und Kälte.

Holländischer Haftbefehl gegen Münzenberg

Einer Meldung des „Telegraaf“ zufolge hat die Staatsanwaltschaft der Stadt Almelo einen Haftbefehl gegen den bekannten deutschen Kommunistenführer Willi Münzenberg, den Herausgeber des berühmten Braunbuchs über den Reichstagsbrand, erlassen. Der Haftbefehl geht auf einen Betrug zurück, den Münzenberg am 25. Februar in der holländischen Grenzortschaft Kranenburg verübt haben soll. Er erschien dort in einem großen Mercedes-Wagen. Als die Grenzbehörden von ihm für die Einfuhrung des Automobils die Einzahlung einer Garantiesumme verlangten, ergab sich, daß Münzenberg nicht genügend Geld bei sich führte. Er ließ sich daraufhin von einem Einwohner der benachbarte Summe. Seit jenem Zeitpunkt hat Münzenberg nichts mehr von sich hören lassen. Die Polizei vermutet, daß Münzenberg das Automobil in Holland verkauft und mit dem Erlös das Weite gesucht hat.

Aus Bad Homburg

Die Frankfurter Städt. Bühnen spielen in Bad Homburg.

Besucht die Frankfurter Theater!

Die Generalintendant der Städt. Bühnen, Frankfurt a. M., veranstaltet im kommenden Winter 10 Gastspiele der Oper und des Schauspiels in Bad Homburg und gewährt außerdem den Homburger und Oberurseler Platzmieter besondere Vergünstigungen für den Besuch von 10 Vorstellungen in Frankfurt a. M. Von den insgesamt 20 Aufführungen sind 10 Opern und 10 Schauspiele.

Als Theaterlag für Homburg ist im allgemeinen der Donnerstag vorgezogen, für den Theaterbesuch in Frankfurt der Sonntag, damit die Besucher die verbilligten Fahrmöglichkeiten der Eisen- und Straßenbahnen ausnützen können. Damit ist auch allen Berufsständigen Gelegenheit gegeben, die großen Opern und Schauspiele, von denen Aufführungen in Bad Homburg aus künstlerischen und räumlichen Gründen nicht geboten werden können, zu besuchen.

Um einen Ausgleich der verschiedenen Plakarten in Bad Homburg und Frankfurt zu schaffen, werden drei Preiskategorien für die Miete von insgesamt 20 Vorstellungen eingerichtet:

20 Vorstellungen 50 RM (eine Vorstellung - 2 50 RM)

Plätze in Homburg

Prozentumslogen
1. Rang-Logen
Parkett-Logen
Sperrsitze

Plätze in Frankfurt

Prozentumsloge
Balkon-Logen
Parkett-Logen
Parkett (1.-10. Reihe)

20 Vorstellungen 40 RM (eine Vorstellung - 2.-RM)

Plätze in Homburg

2. Rang-Logen
Siebparterre

Plätze in Frankfurt

1. Rang
1. Rang

20 Vorstellungen 25 RM (eine Vorstellung - 1.25 RM)

Plätze in Homburg

3. Rang

Plätze in Frankfurt

2. Rang

Dadurch, daß die Gesamtschulden der Platzmietgruppen unter den entsprechenden Frankfurter Mietspreisen liegen, ist den Einwohnern von Homburg und Oberursel ein Ausgleich für die entstehenden Fahrkosten geboten.

Die Summen von 50, 40 und 25 RM können in je 5 Raten gezahlt werden.

Die Zeichnungsliste liegt bei der Auroverwaltung auf, die auch alle weiteren gewünschten Auskünfte gibt.

Die erste Vorstellung in Homburg ist für den 25. Oktober angesetzt und bringt eine Aufführung der neu inszenierten und neu einstudierten beliebten komischen Oper von Vorhagen „Der Waffenschmied“. In der nächsten Zeit wird ein Werbeabend zu volkstümlichen Preisen die Homburger und Oberurseler Einwohner mit den beliebtesten Arien der beiden Frankfurter Häuser bekannt machen.

Schachgroßmeister Bogoljubow kommt! Der Schachklub Bad Homburg hat den Schachgroßmeister Bogoljubow, der seit 1931 auch Meister von Deutschland ist, wieder zu einem Simultanspiel verpflichtet und zwar am Sonntag, dem 8. Oktober, nachmittags. Es steht wieder ein sehr interessanter Nachmittags für die Mitspieler sowie die Zuschauer, die Interesse am Schachspiel haben, bevor. Das vorjährige Simultanspiel ist noch in frischer Erinnerung und waren damals sämtliche Spieler und Zuschauer sehr befriedigt. Also Schachspieler heraus! Die Lokallage ist leider wegen der Kürze der Zeit noch nicht gelöst. Das Spiellokal wird am nächsten Samstag im Infanterienklub unserer Zeitung bekannt gegeben. Anmeldungen nehmen inzwischen die Herren Walter Guntermann, Bad Homburg, Schöne Aussicht 22, und Gustav Hergel, Bad Homburg, Lützenstraße 38, Laden, entgegen.

Beitragsenkung bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse Bad Homburg. Der Vorstand der allg. Ortskrankenkasse hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, der Aufsichtsbehörde und dem Ausschuss vorzuschlagen, die Krankenkassenbeiträge vom 1. Oktober ab um 14,3% zu senken, d. h. von 5 1/2 auf 4,5% des Grundlohns. Somit hat die Homburger allg. Ortskrankenkasse im ganzen Regierungsbezirk die niedrigsten Beiträge aller Ortskrankenkassen. Pflicht eines jeden Beitragsgebers ist es, die Kasse von Wahn- und Beitragsverfälschungen zu entlasten und die Beiträge pünktlich zu leisten.

Postverkehr auf dem Reichsparteitag. Aus Anlaß des Reichsparteitags der NSDAP in Nürnberg vom 30. August bis 3. September hatte die Deutsche Reichspost im Stadion, im Luitpoldbad und in den Zelllagern der SS, SA und NS, 9 Poststellen eingerichtet, die stark benutzt worden sind. Es sind dort 1827000 gewöhnliche Briefsendungen, hauptsächlich Postkarten, aufgegeben worden. Das für die Reichsparteitag eingeführte verbilligte NSD-Telegramm, das auf einem für diesen Zweck eigens entworfenen Schmelzblatt zugestellt wurde, hat großen Anklang gefunden; in Nürnberg sind 15000 Stück davon aufgegeben worden. Einen besonders großen Umfang hat der Fernsprechverkehr aufzuweisen. Während beim 15. Deutschen Turnfest in Stuttgart vom 20. Juli bis 1. August 1500 Ferngespräche abgewickelt worden sind, waren es in Nürnberg rund 10000, darunter nahezu 1000 Pressegespräche. Der Verkehr ist ohne Stockung bewältigt worden.

Sonntagsgedanken

Wie steht es um unseren inwendigen Menschen? Wie armfelig ist unser Glaube! Wie schwach unser ganzes Christenleben! Ja, wenn die Sonne uns scheint und alles uns nach Wunsch geht, dann glauben wir an Gottes Liebe; aber wenn einmal Wolken am Himmel stehen — was dann? Es fehlt an Mut zum Bekennen, an Kraft zum Kämpfen, an Freudigkeit in der Trübsal, an Zuversicht in der Anfechtung, an Sieg in den täglichen Versuchungen, kurzum es fehlt uns an allen Tugenden und Ecken.

Denken wir an die Jünger: einst waren sie auch so schwach an dem inwendigen Menschen wie wir; der Herr hatte oft seine liebe Not mit ihnen; aber hernach gingen sie hinaus in alle Welt, stark und mutig! So sollten wir auch sein! Und wie ganz anders sind wir! Wie kommen wir zu dieser Kraft? Von uns selber nicht, wir können uns wohl stark stellen aber nicht machen. Das kann allein der, der die ewige Stärke ist. Aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit fließt allein die Kraft, die in allen Wettern und Stürmen standhält. Von ihm müssen wir nehmen Kraft des Geistes, Kraft des Glaubens, Kraft der Liebe, Kraft zum Überwinden.

Wie das geschieht? Der Apostel gibt die Antwort: „daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen. Christus soll nicht nur unter uns sein, auch nicht nur bei uns; Christus in uns! Das bleibt das Letzte und Höchste: der Herr, der am Kreuze für uns starb, soll in uns seine Wohnung haben. Er muß in uns herrschen. Unsere Gedanken sollen sich bilden nach seinen Gedanken: er denkt in uns! Wir entzünden unsere Liebe an seiner Liebe: er liebt in uns! Wir lernen empfinden mit seiner Freude und mit seinem Schmerz: er lebt in uns! Und das ist möglich! Der Herr ist noch immer der Lebendige, von ihm können wir heute noch nehmen Gnade um Gnade, Kraft um Kraft. Bitten wir ihn darum, in unserer Schwachheit ist mächtig seine Kraft!“

86. Geburtstag. Morgen, Sonntag, feiert Herr Fritz Hämmerlein, ein Veteran von 1870/71, wohnhaft Cronbergerstraße 5, in geistiger und körperlicher Frische seinen 86. Geburtstag. Die „Neueste Nachrichten“ gratulieren herzlich.

Urlaubskarten noch bis 31. Oktober. Die Sommerurlaubskarte der Reichsbahn, die bekanntlich eine Reiseverbilligung von 20 Prozent ermäßigt, gilt noch bis zum 31. Oktober. Da die Rückfahrt am 31. Oktober beendet sein muß und nicht vor dem sechsten Tage angetreten werden darf, ist der letzte Ausgabetermin der Sommerurlaubskarte der 25. Oktober. Die Urlaubskarte wird erst bei einer Mindestentfernung von 200 Kilometern ausgegeben.

Meldeschluß für die Ausstellung „Die Hausfrau in Stadt und Land“ und „Braune Messe“. Die in der Zeit vom 14.—22. Oktober 1933 auf dem Festballengelände zu Frankfurt a. M. stattfindenden Veranstaltungen „Die Hausfrau in Stadt und Land“ und „Braune Messe“ sind nahezu belegt. Nur vereinzelte Stände liegen noch zur Verfügung, für die jedoch bereits am 8. Oktober 1933 Meldeschluß ist, da alsdann die endgültige Ausstellung erfolgen muß.



Gegen der Arbeitsbeschaffung im Kleinen
Grade auf den Einzelnen kommt es an!
15.-21. Oktober 1933

— **Ehestandsdarlehen auch für bedürftige Verwandte**
Durch Verordnung der maßgebenden Stellen ist bestimmt worden, daß Mädchen und Frauen, die im Haushalt oder Betrieb von Verwandten aufsteigender Linie beschäftigt sind oder waren, von nun an ebenfalls ein Ehestandsdarlehen erhalten können, wenn infolge des Ausscheidens aus der Beschäftigung nachweislich die Einstellung einer fremden Arbeitskraft erfolgt. Dabei ist es ausreichend, wenn die Einstellung im Zeitraum der Herausgabe des Darlehens erfolgt ist. Im übrigen gelten die allgemeinen Bestimmungen, wonach insbesondere die Beschäftigung in dieser Zeit vom 1. Juni 1928 bis 31. Mai 1933 liegen und sie in dieser Zeit mindestens sechs Monate gewährt haben muß. Durch diese Neuregelung ist insbesondere dem Bauern eine wesentliche Hilfe zuteil geworden, da bisher Handwerksmeister, die im Betrieb ihrer Eltern oder Großeltern beschäftigt waren, beim Auscheiden ihrer Stellung kein Ehestandsdarlehen erhalten konnten.

— **Mehrgewerbe kommt nicht in den Nährstand.**
Am Zusammenhange mit dem neuen Reichsgesetz über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstands ist in Kreisen des Fleischerhandwerks unter Hinweis auf den Paragraphen 7 des neuen Gesetzes die Frage aufgeworfen worden, ob die Fleischer in den Reichsnährstand einbezogen werden würden. Paragraph 7 erklärt nämlich, daß als landwirtschaftliche Erzeugnisse auch die aus ihnen durch Re- oder Verarbeitungen gewonnenen Erzeugnisse gelten. Wie das M.D.R.-Büro meldet, hat der Generalsekretär des Reichsnährstands des Deutschen Handwerks nach Rücksprache mit dem aaronspolitischen Amt der NSDAP, sowie dem Reichsernährungsminister festgestellt, daß niemand daran denke das Fleischerhandwerk aus seiner herkömmlichen Gliederung vom Reichsnährstand des Deutschen Handwerks herauszunehmen.

Wetterbericht

In der Großwetterlage sind zwei Bewegungen zu erkennen: Über Nordeuropa vollzieht sich ein Vorstoß des skandinavischen Hochdruckgebietes in Richtung auf die britischen Inseln, im Süden bringt das atlantische Tief in östlicher Richtung vor und wird voraussichtlich auf das Festland übertreten. Für die Witterungsgestaltung der nächsten Tage bedeutet dies den Übergang der warmen Westströmung in kühlere Luftzufuhr aus Nordwesten. — Wettervorhersage: Wechselnd bewölkt, später wieder Regenschauer. Übergang zu kühlerer Witterung.



Im Rahmen der bevölkerungspolitischen Aufklärungsaktion des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda ist für den Monat September eine Aufklärungsschrift herausgegeben worden, deren oben wiedergegebenes Titelbild den im ganzen Reich verbreiteten Plakaten entspricht. Dieses kleine Heft enthält das grundlegend Wichtigste, was jeder deutsche Volksgenosse über die Fragen der Erbbiologie und Rassenpflege wissen muß. Die Tatsache, daß die Bevölkerungspolitik die lebenswichtigste und vorrangigste Zukunfts- und Existenzfrage des deutschen Volkes ist, muß jedem Deutschen zur Selbstverständlichkeit werden. Dazu dient diese Broschüre, die von der NSDAP-Wohlfahrt durch die örtlichen Organisationen der NSDAP mit Hilfe der Verbände und Vereine verbreitet wird. Einzelne Exemplare können auch an jedem Posthalter im ganzen Deutschen Reich für 10 Pfennig gekauft werden.

Bei einem Birne wundermild...

Die Getreidefelder stehen leer, durch die meisten zog bereits die Pflugschar ihre Furchen, und nun duften sie würzig nach frischer Erde. Das saftige Grün der Kartoffelstauden verwandelt sich immer mehr zu farblosem Braun, und der Landwirt schreitet um sein Rübenfeld, das er im Oktober abernten will. Das ist die Zeit, in der das Obst zur Reife gelangt ist. Die Obsterte hat begonnen! Aus dem grünen Gezweig der Bäume leuchten die roten Äpfel wie fröhliche Augen, das Blau der Pflaumen und Zwetschen ist schon etwas beschreibener, und die Birnen verbergen sich mit ihrem Grün oft schalkhaft hinter den Blättern, als wollten sie Versteck spielen mit der Hand des Mannes, die eine Frucht nach der andern sorgsam pflückt und in den großen Korb legt. Wir haben in diesem Jahre erfreulicherweise einen guten Obstere zu verzeichnen. Äpfel und Birnen gibt es eine stattliche Menge, und die Früchte sind unter der warmen Sonne des Nachsommers vorzüglich gereift. Die Zeit der Obsterte mahnt auch wieder an das Wort, das man dem deutschen Volke nicht oft genug sagen kann: „Eßt nur deutsches Obst!“ Jährlich gehen Millionenbeträge für fremdländisches Obst ins Ausland und werden damit dem deutschen Volkvermögen entzogen, während in unseren deutschen Gärten genug Obst reift, um den Bedarf unseres Volkes zu decken. Wenn wir also an den Bäumen mit den reifen Früchten vorüber gehen, so sollen wir uns nicht nur an ihrer Schönheit erfreuen, sondern gleich etwas volkswirtschaftlich dabei denken. „Eßt deutsches Obst!“ — diese Mahnung dürfte heute kein Deutscher überhören. Zumal auch deshalb, weil die Güte des deutschen Obstes der des ausländischen nicht im geringsten nachsteht und der Preis für einen guten deutschen Apfel immer noch niedriger ist als jener für den fremden. Wer deutsches Obst isst, sorgt dafür, daß das Geld im Lande bleibt und nicht über die Grenzen geht, wo sich andere die Taschen damit füllen! Unser altes Volkslied vom guten Apfelbaum, das wir wohl alle in der Schule gelernt haben, hat heute auch im übertragenen Sinne seine Geltung und Bedeutung. Der deutsche Obstbaum gewährt uns Schatten und Labung, weil er in deutscher Erde verwurzelt ist.

Familie und Ahnen

Jedermann hat einen uralten Stammbaum, aber den Vorfahren einer festen Ueberlieferung und einer daraus sich ergebenden Erbmasse von Grundfragen hat nur der, der von seinen Vorfahren und ihrer Handlungswelt etwas weiß.

„Unsere Vergangenheit bestimmt unser Geschick von innen, und je vertrauter wir uns mit ihr machen, desto vertrauter werden wir auch mit uns selber werden!“
Moeller van der Bruck.

Sportnachrichten.

Main-Taunus-Bezirk der NS.

(Amtlich.)

Der für Sonntag, den 24. 9. festgesetzte „Zehrgang für Kinder-Turnen“ fällt aus und ist auf einen späteren Termin verlegt, der noch bekanntgegeben wird.

Am Samstag, nachmittags 4 Uhr, findet in der Turnhalle der Turnerschaft Hedderndorf, Habelstraße, eine Sitzung der gesamten Bezirks-Führerschaft statt.

Am Montag, dem 25. 9. um 19.30 Uhr versammeln sich auf Grund einer Einladung des 1. Bezirksführers alle Vereinsführer und -wehrturmwart zwecks Besprechung über Aufstellung der Turnersprüche usw. Die Zusammenkunft findet in der Turnhalle der „Jahn-Gemeinschaft“ Oberursel i. Ts. statt.

Familien-Nachrichten.

2. Sterbefälle der letzten Woche:

Scheller, Friedrich Ludwig, 71 Jahre, Widenhöllertweg 9; Spies, Vertha geb. Eich, 48 Jahre, Burgstraße 6; Dalbach, Reinhard Wilhelm, 39 Jahre, Oberursel.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag:
Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707.
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Aufruf!

Die Beitragseingänge und die Entwicklung der Beitragsrückstände bei den allgemeinen Ortskrankenkassen des Kreises erfordern größte Aufmerksamkeit. Die Beitragsschulden an die Krankenkassen sind Schulden, deren rechtzeitige Abdeckung nicht nur für die Fortsetzung der Tätigkeit der Kassen für die bedürftigsten Volksgenossen, sondern auch im Interesse der Volksgemeinschaft besonders dringend erscheint. Bei aller Würdigung der wirtschaftlichen Notlage einzelner Arbeitgeber muß doch festgestellt werden, daß ein nicht geringer Teil von ihnen offensichtlich aus Abneigung gegen die Krankenkassen die Beiträge zurückhält. Die Beitragspflichtigen können überzeugt sein, daß unter der heutigen Staatsführung vollste Gewähr für die ordnungsmäßige Verwendung sämtlicher Sozialbeiträge gegeben ist.

Wir rufen die Arbeitgeber auf, sich ihrer sozialen Pflicht bewußt zu sein und durch pünktliche Zahlung der Beiträge den Krankenkassen die Erfüllung ihrer gesetzlichen Aufgaben im Interesse des Volksganzen zu ermöglichen.

Die Arbeitgeber handeln hiermit im Sinne der nationalsozialistischen Regierung, die die Sorge für das tägliche Brot und für die Erfüllung der sozialen Pflicht bei Krankheit für eine ihrer obersten Aufgaben erklärt hat. — Wir erwarten von den Arbeitgebern, daß sie sich ihrer gesetzlichen Pflichten bewußt sind und sich auch in ihrem Verhalten gegenüber den Krankenkassen von dem Grundsatz leiten lassen werden:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Bad Homburg v. d. H., den 15. September 1933.

Der Kreisleiter der NSDAP, des Obertaunuskreises.
Lommel.

Der Stellvert. Vdrat des Obertaunuskreises.
Wolfgang Prinz von Hessen.

Ausschreibung.

Die Neudeckung des Kirchturms im Stadteil Bommersheim soll nach öffentlicher Ausschreibung vergeben werden. Angebotsvordrucke können vom Stadtbauamt bezogen werden. Die Angebote müssen bis spätestens Montag, den 2. Oktober 1933, vormittags 10 Uhr, verschlossen mit entsprechender Aufschrift versehen, beim hiesigen Stadtbauamt eingereicht sein, wo die Öffnung im Beisein etwa erschienener Bewerber stattfindet.

Oberursel (Ts.), den 22. September 1933.
Der Magistrat. Lange.

Obstversteigerung.

Der Obstsertrag auf den städtischen Grundstücken (Aepfel und Birnen) wird am Montag, den 25. September 1933, öffentlich meistbietend versteigert.

Beginn um 8 Uhr vormittags im Schulhose der Volksschule, anschließend Oberhöchstadter Straße, Wehlhöhle, Königsleiner Straße, Meiersberg und Altkönigsstraße.

Nachmittags um 2 Uhr auf dem Obstbaumgrundstück an der Oberledler Straße.

Der Verkauf erfolgt gegen sofortige Zahlung. Ohne Quittung über die geleistete Zahlung darf nicht abgerufen werden. Die Versteigerungsbedingungen werden vor Beginn der Versteigerung bekannt gegeben.

Oberursel (Ts.), den 22. September 1933.
Der Magistrat. Lange.

Gandolfer. Suche f. m. 193. Lecht. Alun. i. g. Die o. geg. Ber. b. v. sam. Mischl. Off. eb. an Frau Kaiser, Delbga. Schröderst. 47.

Anzeige
Mädchen
zur Hilfe im Haus-
halt vormittags
ge sucht.
Oberursel, Dombur-
gerlandstraße 10.

Haben Sie

in einer Truhe noch
alte Uniformen oder
historische Kleidungs-
stücke liegen? Bitte
geben Sie uns diesel-
ben zur besten Ver-
wendung.

**Berein
Frohinn**
Sammelstelle
im „Girsk“ Oberursel

Möbliert. Zimmer

sofort zu vermieten
Bad Homburg.
Herdinandspl. 201 St.

KASTANIEN
werden angeliefert.
Bad Homburg,
Neue Mauerstraße 9.

Defen

zu verkaufen. Wo,
sagt die Geschäfts-
stelle dies. Zeitung.

**Inferieren
bringt Gewinn!**

Für die uns anlässlich unserer
Goldenen Hochzeit
in so reichem Maße erwiesenen
Aufmerksamkeiten
danken herzlichst
Peter Glock und Frau
Oberursel, im September 1933.

„Reichshof“, Oberursel
Jeden Sonntag abend
Konzert mit Tanz
Reichhaltige Mittag- und Abendkarte.

Hunde-Zucht- u. Dressurverein Oberursel.
Am Dienstag, den 26. 9., abends punkt
8.15 Uhr, in der Turnhalle, Gartenstraße,
**Werbeveranstaltung mit Licht-
bildervortrag.**

Hundebesitzer und Hundefreunde sind
herzlich eingeladen. Eintritt frei!

**Haus 2 mal 3—4
Zimmer**
mit Garten gegen Barzahlung
zu kaufen gesucht.
Ausführliche Preisangebote unter 2 1001
an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Volksempfänger
Gleich- und Wechselstrom, kann sofort
vorgeliefert werden. Von der Wirusa
zugelassene Radiohändler
Fries & Druzet
Bad Homburg, Dorotheenstr. 27, Tel. 2734.

**Tapeten
Sonderversauf**
Große Posten Reste Rolle von 15 Pfg. an
Beste Einkaufs-Gelegenheit für Neubau
und Hausbesitzer.
Hch. Schilling, Bad
Hombg.,
Haingasse 11 Telefon 2253.

Neuerschienen!

Das führende Tanz-Album

Aus den erfolgreichen Tonfilmen:

„Ein Lied geht um die Welt“ 1. Ein Lied geht um die Welt, Tango
2. Frag nicht, frag nicht ... Waltz
„Kleiner Mann — was nun?“ Kleiner Mann — was nun? Tango
„Marion, das gehörst du nicht!“ Jeder Nacht träumt mein Herz nur von
Dir ... Engl. Waltz
„Zwei gute Kameraden“ ... Wir sind immer gute Kameraden.
Marschlied
„Überfall auf Gustav Fratel!“ Mach mir's nicht so schwer ... Tango
„Sonnenstrahl“ ... Alles Dir zuhoben ... Waltz
„14. Juli“ ... In Paris, da küßt man so gern! Waltz
„Ein Edelweiß am Hut“ ... Ein Edelweiß am Hut ... Foxtrot
Aus dem Singspiel
„Der Königsleutnant“ ... Auch in Frankfurt am Main ... Marschlied

Und die neuesten
beliebten Rundfunk-Tanzschlager:

Das schwarze Zigeuner, Tango. Ilona, Tango
Tante Anna, Couplet-Foxtrot. Das Mädel vom Rhein ... Walzer
Im Schützenhaus ist Blau- Mein Schatz vom Tegernsee,
musik mit Tanz, Marschlied. Foxtrot
Im Schwarzwald geht ein. Sag es mir noch einmal ... Tango
Mühlenrad, Walzerlied. Sternschnuppen, Foxtrot
Du bist die Frau für mich ... Intermezzo
Tango. Schmetterlinge im Regen, Foxtrot
Mädel sei lieb ... Walzerlied. Intermezzo
Insgesamt

22 der z. Zt. bekanntesten Tonfilm- und Tanzschlager für Klavier
mit vollständigen Texten. Ungekürzte Originalausgaben!
Ladenpreis für Klavier RM. 4.—, Violine RM. 2.—

Zu beziehen durch jede Musikalien- und Instrumentenhand-
lung, oder wenn nicht erhältlich, direkt vom
Musikverlag „City“, Abteilung Sortiment, Leipzig C 1,
Taubchenweg 20

3-Zimmer- Wohnung

mit Bad, Maniarde,
zu mieten gesucht.
Offerten unt. 3 800
an die Geschäftsstelle
dieser Zeitung erb.

4-Zimmer- Wohnung

mit Garten in schöner
Lage ab 1. Oktober.
Preisangebote an
Härdern, Dillenburger,
Landgestüt.

Gesucht

2-3 Z.-Wohnung.
Part. oder 1. Stod,
von ig. kinderl. Ehe-
paar, abseits gelegen,
ruhige Lage. Art. An-
gebot mit Mietpreis
erbeten an
Fritz Tonges,
Biesbaden-5-Platte

Backe billig mit Gas!

Grille vorteilhaft im Gasbackofen

Neben unseren laufenden Kochkursen veran-
stalten wir einmalige Vorträge mit
praktischen Vorführungen über das billige
Backen und Grillen — Braten ohne Fett —
mit Gasgeräten unter Leitung einer hauswirt-
schaftlichen Gewerbelehrerin in unserer Lehr-
küche, Oberursel, Im Seßling 6:

am Dienstag, dem 26. September, nachm. 3.30 Uhr
und am Mittwoch, dem 27. Sept., abends 7.30 Uhr.

Kostenlos für alle Hausfrauen!
Rezepte und Kostproben gratis!
Hessen-Nassauische Gas-Aktiengesellschaft.



Das ist für Sie die Garantie:
„Nur im Paket“ und anders nie!
Persil gibts nur in dem Paket,
Worauf Persil und Henkel steht!

Wer klug ist und den Pfennig zählt, — Persil für alle Wäsche wählt!

Der Ätherzepp
SIEMENS 47
der Vieröhren-
Ätherzepp
mit dem
Länderband
RM. 265.—
TEILZAHLUNGSMÖGLICHKEIT

FRANKE LOCAL-BAHN A.G., BAD HOMBURG
Ludwigstraße 12

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 223 vom 23. Sept. 1933

Gedenktage

24. September.

1473 Der Landstreckführer Georg v. Frundsberg in Mindelheim geboren.

1541 Der Arzt und Naturforscher Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, in Salzburg gestorben.

1583 Albrecht v. Wallenstein auf Gut Hermanitz geboren. 1862 Bismarck wird preussischer Staatsminister.

Sonnenaufgang 5,48. Sonnenuntergang 17,56.
Mondaufgang 12,22. Monduntergang 19,7.

25. September.

1555 Abschluß des Augsburger Religionsfriedens.
1849 Der Komponist Johann Strauß (Vater) in Wien gestorben.

1852 Der Philosoph Hans Vaihinger in Mehren bei Tübingen geboren.

Sonnenaufgang 5,49. Sonnenuntergang 17,53.
Mondaufgang 13,41. Monduntergang 20,07.

Autoabsturz am Julierpaß — Drei Tote

St. Moritz, 22. Sept. Oberhalb Silva Plana im Engadin fuhr ein mit fünf Personen besetztes großes Auto in einer Kurve der Julierstraße über die Böschung hinaus und stürzte etwa 50 Meter tief auf die untere Straße ab. Der Fahrer des Wagens, Dr. Hohwald-Berlin, und seine neben ihm sitzende Frau wurden schwer verletzt. Die übrigen Insassen, die Geschwister Schweighardt aus Tübingen und Frau Nöl aus Berlin, sind ihren Verletzungen erlegen.

Das 2. Gesetz gegen die Arbeitslosigkeit

Das zweite Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit, dessen Grundgedanken bereits vom Reichsanwalt und vom Reichswirtschaftsminister vor dem Generalrat der deutschen Wirtschaft dargelegt wurden und lebhaften Widerhall in der ganzen Öffentlichkeit fanden, ist soeben im Reichsgesetzblatt erschienen. Der bekannte Staatssekretär Reinhardt vom Reichsfinanzministerium, den man wohl als den Vater der Pläne ansprechen darf, gab Freitag nachmittag vor Vertretern der Presse Einzelheiten aus dem neuen Gesetz bekannt.

In Abschnitt 1 wird der Reichsminister der Finanzen ermächtigt, einen Betrag bis zu 500 Millionen Mark für die Förderung von Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten an Gebäuden, für die Teilung von Wohnungen und für den Umbau sonstiger Räume zur Verfügung zu stellen. Dem Eigentümer eines Gebäudes werden gewährt: 1. ein Zuschuß zu den Aufwendungen, wenn festgestellt wird, daß die Arbeit volkswirtschaftlich wertvoll ist; 2. eine Verzinsung zu vier Prozent jährlich desjenigen Betrages, den er über dem ihm gewährten Reichszuschuß hinaus aus eigenen oder geliehenen Mitteln aufbringt.

Staatssekretär Reinhardt erklärte dazu, die 500 Millionen Mark würden als Zuschuß zu den Aufwendungen zu Instandsetzungs-, Ergänzungs- und Umbauarbeiten an Gebäuden in der gleichen Weise verwendet werden, wie dies bisher schon bei den zweimal 50 Millionen und einmal 100 Millionen Mark geschehen sei. Die Nachfrage nach diesen Zuschüssen sei so groß gewesen, daß zum Teil nur ein Teil aller Anträge hätte genehmigt werden können. Eine Neuerung des nun verabschiedeten Gesetzes liegt darin, daß nicht nur Zuschüsse für Instandsetzungsarbeiten gewährt würden, sondern auch für Ergänzungsarbeiten an Gebäuden. Die Gewährung von Zuschüssen erstreckte sich nicht nur auf Wohngebäude, sondern auch auf Gebäude, die einem gewerblichen oder landwirtschaftlichen Betriebe dienen.

Wie Staatssekretär Reinhardt betonte, sei der Zweck des Gesetzes, einem etwaigen Wiederaufsteigen der Arbeitslosigkeit in den kommenden Monaten mit aller Kraft entgegenzuwirken. Die Gewährung von Zuschüssen in Höhe von 500 Millionen würde zu einem Umlauf von zwei Milliarden führen. In diesen zwei Milliarden sei etwa eine Milliarde für Arbeitslöhne enthalten. Diese eine Milliarde stelle bei einem jährlichen Lohndurchschnitt von 2000 Mark den Lohn für eine Million Arbeiter dar. Würde es uns gelingen, in Durchführung dieses Planes in den kommenden Monaten einer Million Arbeitern Beschäftigung zu geben zum Ausgleich des Rückganges aus den Außenberufen, dann würde das eine Ersparnis an Arbeitslosenunterstützung für diese sechs Monate von 250 Millionen sein. Da der im Umlauf enthaltene Anteil der Steuern und Soziallasten etwa 15 Prozent beträgt, führe der Umlauf der zwei Milliarden zu einer Verbesserung der Einnahmeseite in den Haushalten von Reich, Ländern, Gemeinden und Sozialversicherungskassen um etwa 300 Millionen, so daß insgesamt eine Ersparnis von 550 Millionen herauskomme, also 50 Millionen über den Betrag hinaus, der nunmehr zur Verfügung gestellt werde.

Zum zweiten Abschnitt des neuen Gesetzes führte der Staatssekretär aus, daß die landwirtschaftliche Grundsteuer um 100 Millionen Mark ermäßigt werden wird. Es bleibe den Landesregierungen überlassen, in welcher Weise sie die vorgeschriebene Senkung der Grundsteuer vornehmen wollen. Die Senkung des Grundsteueraufkommens werde etwa 16 Prozent betragen. Einem Wunsch der Landwirtschaft auf einheitliche Festsetzung der landwirtschaftlichen Umsatzsteuer entsprechend werde im dritten Abschnitt der Satz mit Wirkung vom 1. Oktober dieses Jahres für die Landwirtschaft einheitlich auf ein Prozent festgesetzt.

Durch die Bestimmungen des vierten Abschnittes über Steuerbefreiung für neuerrichtete Kleinwohn- und Eigenheime werden die bisher sei-



Der Anklagevertreter im Reichstagsbrandstifter-Prozess. Oberreichsanwalt Dr. Werner, rechts, der persönlich die Anklage im Reichstagsbrandstifter-Prozess gegen van der Lubbe und Genossen übernommen hat.

henden Vorschriften über das Jahr 1934 hinaus ergänzt. Die Steuerbefreiung erstreckt sich in Zukunft auf Bauten, die nach Ablauf der bisherigen Frist, die bis zum 1. März 1934 bzw. bis 31. Mai 1934 läuft, bezugsfertig werden. Kleinwohnungen, die in den Rechnungsjahren 1934 und 1935 und Eigenheime, die in den Rechnungsjahren 1934 bis 1938 bezugsfertig werden, werden von der Einkommen- und Vermögenssteuer, von der Grundsteuer des Landes und von der Hälfte der Grundsteuer der Gemeinden oder Gemeindeverbände befreit.

Die Bestimmungen des fünften Abschnittes über Senkung der Grundsteuer für Neubaubefreiung beziehen sich auf diejenigen Neubauten, die in den Jahren 1924 bis 1930 erstellt worden sind.

Staatssekretär Reinhardt wies ausdrücklich auf die außerordentlich erfreulichen Auswirkungen hin, die das neue Gesetz haben werde.

Im Anschluß an die Mitteilungen über das neue Arbeitsbeschaffungsgesetz erläuterte Staatssekretär Reinhardt sodann das neue Gemeindeumschuldungsgesetz. Dieses regelt die Umschuldung derjenigen Gemeinden, die wegen ihres Schuldenbestandes aus kurzfristiger Verschuldung notleidend geworden sind oder vor der Gefahr stehen, notleidend zu werden. Jede dem Umschuldungsverband angehörende Gemeinde ist berechtigt, ihren inländischen Gläubigern vom 23. Dezember ab für die Tilgung kurzfristiger Forderungen die Umschuldung in Schuldverschreibungen anzubieten. Als kurzfristige Forderungen werden solche angesehen, die entweder schon fällig sind oder bis zum 31. März 1935 fällig werden.

Um die Ordnung der Gemeindefinanzen nicht auf den Dienst der vorhandenen Schulden zu beschränken, wird allen Gemeinden, auch den nicht im Sinne des Gesetzes notleidenden, also dem Umschuldungsverband nicht angeschlossenen, ein allgemeines Darlehensverbot bis zum 31. März 1935 auferlegt. Das Verbot gilt naturgemäß nicht für Darlehen, die auf Grund von Reichsgesetzen und Landesgesetzen, beispielsweise also von Arbeitsbeschaffungsgesetzen, gewährt werden. Für den zu errichtenden Umschuldungsverband wird im Interesse der Kostenersparnis nicht etwa eine neue Organisation aufgezogen, sondern die Einrichtungen der Preussischen Staatsbank verwandt.

Staatssekretär Reinhardt schloß seine Erläuterungen über die beiden neuen Gesetze mit dem Hinweis, daß voraussichtlich im nächsten Frühjahr ein drittes Gesetz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit herauskommen wird und daß gleichzeitig auch eine große Reform mit einer grundlegenden Vereinfachung des gesamten Steuerwesens in Aussicht genommen ist.

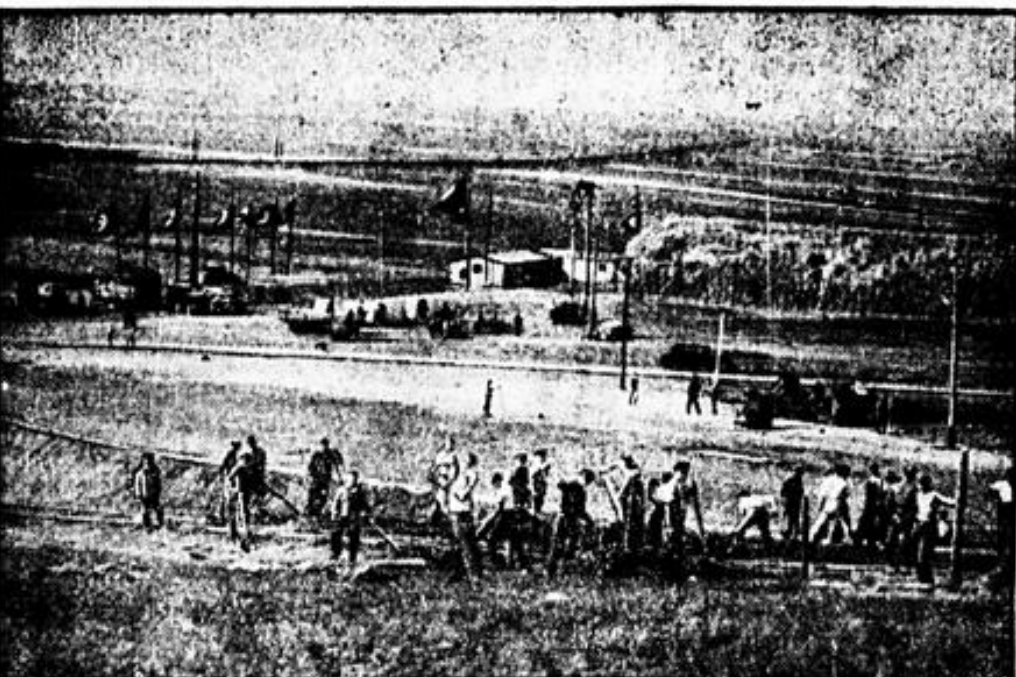
Politisches Allerlei

Beleidigungen im Anwaltszimmer.

Der 51jährige Rechtsanwalt Rudolf Bürger aus Hohenlimburg wurde vom Sondergericht Dortmund wegen verleumderischer Beleidigung von führenden Männern der NSDAP zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Bürger war seit längeren Jahren für die NS-Bewegung eingetreten, fühlte sich aber nach der Machtergreifung zurückgesetzt und richtete bei einer Besprechung im Anwaltszimmer in Hagen scharfe Angriffe gegen den Gauleiter des NS-Juristenbundes, und den Gauleiter der NSDAP Westfalen-Süd.

Höhere medlenburgische Beamte beurlaubt.

Wegen dienstwidrigen Verhaltens und wegen Weitergabe dienstlicher Berichte an Privatpersonen hat die medlenburgische Landesregierung den kommissarischen Landrat Bottefähr und den Regierungsrat Eichbaum beim Amte Schwerin mit sofortiger Wirkung vom Dienst beurlaubt.



Erntedankfest 1933.

Auf unserem Bilde sehen wir den Freiwilligen Arbeitsdienst bei den Vorbereitungsarbeiten zum Erntedankfest am 1. Oktober 1933 auf dem Festplatz Wittenberg bei Hameln.

Zwei Todesurteile rechtskräftig

Leipzig, 23. Sept. Das Reichsgericht verwarf die von den beiden Chemnitzer Mördern Bartl und Winkler gegen das Urteil des Schwurgerichts Chemnitz vom 23. Mai eingelegten Revisionen als unbegründet. Durch dieses Urteil waren die Angeklagten wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt worden. — Bartl und Winkler waren in der Nacht zum 5. August in das nationalsozialistische Verkehrslokal in Chemnitz eingedrungen und hatten unter dem Rufe „Hände hoch!“ ihre Revolver auf die dort anwesenden Gäste gerichtet. Als der Dentist Kriebel dem Bartl die Waffe entreißen wollte, erschoss Winkler den Dentisten von hinten durch Kopfschuß, als Bartls Revolver infolge Ladehemmung veragte.

Bestrafung des Hitler-Rufes in Polen.

Vor wenigen Tagen ist in Gnesen laut Entscheidung der dortigen Burgherrn der Kaufmann Johannes Spitzermann wegen angeblichen „Heil Hitler“-Rufes zu 40 Taten Geldstrafe oder fünf Tagen Arrest verurteilt worden. Ist diese Verurteilung an sich schon verwunderlich, so wird sie noch dadurch unbegreiflicher, daß der mit Strafe belegte Deutsche durch drei Zeugen einwandfrei sein Alibi nachweisen konnte. Natürlich hat der Kaufmann gegen seine Verurteilung sofort Einspruch erhoben.

Neues aus aller Welt

Der Adjutant des Kanzlers wiederhergestellt. Der am Feste Maria Himmelfahrt bei einem Autounfall schwerverletzte Adjutant des Reichskanzlers, Oberleutnant Brückner, ist nun soweit wieder hergestellt, daß er demnächst das Krankenhaus Trautwein verlassen kann.

Arbeitsloser gewinnt 50 000 Mark. Nicht weit von Gmünd (Rheinland) liegt der Ort Höfen, in den dieser Tage ein Teil des großen Loses der Preussisch-Schlesischen Klassenlotterie gefallen ist. Ein Telegraphenarbeiter aus dem Ort spielte ein Astillos. Obwohl er bereits über ein Jahr arbeitslos ist, verstand er es mit einzelnen Großen den Losbetrag von 5 Mark zusammenzusparen, um nicht das Los abgeben zu müssen. Jetzt hat die Glücksgöttin dieses Los mit 50 000 Mark bedacht.

Ein Vermögen erbeutet. Bei der Münchener Polizei wurde ein verheirateter, etwas krüppelhafter Händler vorgeführt, der sich beim Betteln täglich etwa sechs Mark „verdiente“. Die Nachforschungen ergaben, daß der Händler in einer auswärtigen Stadt ein Haus im Werte von rund 30 000 Mark besitzt, das er nach seinem eigenen Verständnis ausschließlich von den Erträgen seiner Betteltätigkeit erworben hat. Außerdem verfügt der Händler auch noch über ein Barvermögen. Seine Ehefrau war vor einiger Zeit mit einem Gehalt von monatlich über 200 Mark als Kontoristin angestellt.

Bettler mit Motorrad. In der Gemeinde Böhnhofen (Schwaben) wurde ein Bettler beobachtet, der mit seinem Motorrad gekommen war und sich nicht scheute, dem Bettel nachzugehen. Als die Gendarmen den Mann festnahmen, konnte ihm ein Betrag von 81 Mark abgenommen werden. Eine ergiebige „Bettlerfahrt“!

Forderforbursall. Auf dem Vikthum-Schacht der Mansfelder A.-G. ist ein mit sechs Mann besetzter Förderkorb übertrieben worden. Durch den Anprall des Korbes an den Pressträger wurde ein Mann schwer und fünf leicht verletzt.

Wassermangel im Jura. Durch die Trockenheit in den letzten Wochen sind die Wasservorräte der Ortschaften ziemlich zusammengekrumpft, so daß schon vielfach mit Wasserfahren begonnen werden muß. Im Jura gibt es Ortschaften, die oft stundenweit Wasser holen müssen.

Neue Spur der Mörder des Lindbergh-Kindes? Eine neue Spur der Entführung des Lindbergh-Babys soll in Antwerpen aufgefunden worden sein. Eine Taufendpfund-Note, die zur Einwechslung in einer dortigen Bank vorgezeigt wurde, gehört zu den Banknoten des von Lindbergh gezahlten Lösegeldes. Der Besitzer des Geldscheines konnte verhaftet werden, ebenso hat man zwei Hintermänner festgenommen.

Das größte Wörterbuch der Welt. Mit der Herausgabe eines Ergänzungsbandes zum Oxford-Dictionary ist das umfangreichste Wörterbuch der Welt nach beinahe 50-jähriger Arbeit nunmehr fertiggestellt. Der erste Band war im Jahre 1884 herausgegeben worden. Da es damals noch keine Autos, Kinos, Flugzeuge usw. gab, fehlten in den ersten Bänden zahlreiche Wörter, die heute zum Gemeingut der englischen Sprache geworden sind, und hieraus ergab sich die Notwendigkeit eines Ergänzungsbandes.

Weltflieger Post schwerverletzt. Der Weltflieger Witten Post ist mit seinem Flugzeug beim Start im Flughafen von Monroe (Nordamerika), unmittelbar nachdem der Apparat sich vom Boden gelöst hatte, abgestürzt. Er wurde mit schweren Verletzungen vom Felde getragen.

Brand einer Kathedrale. Die katholische Kathedrale in Ballensfeld (Kanada) ist durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört worden. Der Schaden wird auf 80 000 Dollar geschätzt.

Der schwarze Tag

Der vorletzte Professor. — Der schwarze Tag im Hofbräu. Was Gott zusammenfügt . . . — Sorgen . . . — Mühsal gegen Wildschweine.

An einer Schweizer Universität war vor zwei Jahrzehnten der Lehrstuhl für innere Krankheiten mit Professor Th. besetzt worden, der einen internationalen Ruf besaß. Seine außerordentlich großen Kenntnisse und die Erfolge seiner medizinischen Behandlung hatten ihn aber sehr eitel gemacht. Er liebte es, Studenten und Patienten mit Blüddiagnosen zu überraschen, indem er den Patienten, sobald sie über die Schwelle seines Behandlungszimmers oder des Universitätskassales traten, bereits die Krankheit nannte, an der sie litten. Auf seinen Scharfblick bildete er sich nicht wenig ein, zumal er in der Regel auch gleich auseinanderlegte, welche äußeren Anzeichen das innere Krankheitsbild erraten ließen. Sein Sohn unterhielt bereits als Primaner Beziehungen zu studentischen Verbindungen und nahm mehr als einmal an den Kneipfahrten besonders gut ausgelegter älterer Semester teil, die in dem jungen Th. den kommenden Fuchs sahen. Ein besonders lebhafter Bubenzauber, der bis zum Beginn der Universitätsstunden gedauert hatte, aber beim dem jungen Th. nicht gut. Er hatte sich damit gebrüht, die ganze Runde unter den Tisch trinken zu können, nach allen Seiten zugewandt und befand sich schließlich in einem Zustand, in dem er, wie man so zu sagen pflegt, weder leben noch sterben konnte. Die erschrockenen Studenten packten den Jüngling in eine Droschke und schleppten ihn in die Universität, wo sein Vater das erste Frühstück hielt. Der alte Th. mußte gerade eine seiner Reden über die Wechselwirkung innerer Störungen und äußerer Anzeichen unterbrechen, als die Studenten mit dem taumelnden Primaner in den Hörsaal traten. Der alte Herr warf nur einen kurzen Blick auf das hässliche Unglück und sagte zu seinem Auditorium: Meine Herren, hier kommt der schönste Fall von vererbtem Jugendirrsinn, den ich je in meinem ganzen Leben gesehen . . .

Das war bestimmt ein schwarzer Tag im Leben des Gelehrten. Solche Tage im Leben eines Menschen werden nur selten bekannt, man hört meist nur von schwarzen Tagen an der Börse. Aber auch das weltbekannte Hofbräuhaus in München hat einen schwarzen Tag und zwar einen ganz schwarzen. Man schreibt den 9. September 1908 — es sind also gerade 25 Jahre verflossen, da sich in diesem Hause etwas ereignete, das großes Aufsehen erregte und nicht mit Unrecht. Also an diesem schwarzen Tage, man kann es kaum fassen, verlangte ein Gast im Großen Saal — zwischen Maßkrügen und Weißwürsten — ein Glas Zitronenlimonade! Er bekam es tatsächlich vorgelegt und trank es auch aus, trotz der fassungslosen Blicke aller Anwesenden. Heute noch erzählen sich die Stammgäste voller Grausen diese schier unglaubliche Geschichte und spülen die Erinnerung mit einem kräftigen Schluck hinunter.

Unersprechliche Erinnerungen — selbst an die Arbeit — muß man kurz und schmerzlos abzutun verstehen, eine gewisse Schlagfertigkeit und besondere Bibelfestigkeit können hier gute Dienste leisten. Namen da kürzlich zu einem Bürger in einer württembergischen Ortschaft, der harte Arbeit zu verrichten hat, zwei junge Ferkelbrüder, sagten ihr Sprüchlein her und harrten der Gabe. „Ja“, schmunzelte der Bürgersmann und deutete auf einen Raummeter Tannenholz, „wenn ihr das Holz durchsägen wisset, so gehts (gibts) e guets Verschper, e paar Krüegele Moscht ond n' Fußziger könnet'r au no han!“ Kopfstüttelnd begutete der Kleinere von den beiden Kunden die Hölzer, gab seinem Kameraden einen Stoß und stütete auf berlinisch: „Ree, Meester, nicht zu machen, wat Gott zusammengefügt, det soll der Mensch nicht trennen . . .“ Sprachs und wanderte mit seinem Kumpen weiter, Häusern zu, wo keine Holzstämme lagerten.

Es zeigt sich also, daß auch die Tippebrüder ihre Sorgen haben, und warum soll es ihnen nach dieser Richtung auch besser gehen als den übrigen Mensch. n. Zu bedauern ist aber der Mensch, der sich noch Sorge macht, wie er aus dieser Welt geschieden ist. In Detroit war vor kurzem ein Millionär gestorben, der kurz vor seinem Tode gegen seine zweite Frau eine Scheidungsklage eingereicht hatte. In seinem Schreibtisch fanden die Testamentsvollstrecker ein Kodizill zu seinem früher aufgestellten Testament, in dem er einen armenen. Deitell 25 000 Dollar vermachte, mit dem

Auftrag, die Umstände seines Todes zu erforschen. Hätten sie, daß Mordverdacht vorliege, dann sollten weitere 25 000 Dollar als Belohnung zur Ermittlung der näheren Umstände und der Mörder ausgelegt werden. Nun ist die Leiche ausgegraben und ein Verfahren eingeleitet worden, damit die Todesursache genau festgestellt werden kann.

Sorgen werden meist mit Alkohol bekämpft, nur in einer ostpreussischen Gemeinde treten die Landleute ihren Sorgen mit Musik entgegen. Die Sorge zeigt sich in Gestalt von Wildschweinen. Auf den Kartoffelfeldern ist eine Wache aufgestellt, die aufpassen hat, daß die Wildschweine

die Kartoffeln nicht auswühlen. Zum Verwehren der Schweine nimmt der Wächter ein Horn mit. So hört man in der Stille der Nacht ein musikalisches Allerlei von Pledern, Märchen usw. Alle Jahre wird während der Reisezeit der Kartoffeln diese Wache ausgeübt, und den alleingelassenen Ortsbewohnern ist sie eine Selbstverständlichkeit. Aber nicht allen Schweinen, sonst würden sie sich nicht stören lassen. Andererseits darf man nicht vergessen, daß schon Wilhelm Busch sagt: daß Musik oft nicht schön empfunden wird, weil sie mit Geräusch verbunden ist.

Aus der deutschen Heimat

Wo vor 1700 Jahren der Elmes durchbrochen wurde.

Vor 1700 Jahren durchbrachen germanische Volksstämme zum ersten Mal bei dem heutigen Weichenburg i. B. den Limes, den berühmten römischen Grenzwall in Süddeutschland.

RND. Das Ellinger Tor der Stadt Weichenburg i. B., ein Kleinod mittelalterlicher Bauweise, mit seiner prächtigen Harmonie des Torvorbaues, der gotischen Prunkarkade und dem dahinter aufstrebenden Bierecturm ist zugleich mit dem Kölner Dom als deutsches Wahrzeichen weithin bekannt. Doch von der prächtigen Stadt, die sich dahinter verbirgt, weiß man noch viel zu wenig. Mit zackigem, hohen Giebel stellt sich das Rathaus, reihen sich die Fachwerkstraßen in den weißen Mauerkränzen mit seinen 31 unverletzten Türmen. Die malerischen Fachwerkbauten geben jeder



Weichenburg in Bayern: Ellinger Tor

Strasse ein anderes Gesicht. Der Gegenstand dieser Reichsbürgerstadt, die Jahrhunderte hindurch frei schalten und walten konnte, zu dem nahen Städtchen Ellingen mit seinem gewaltigen Schloß aus dem 18. Jahrhundert und seiner Stilleinheit der Bauwerke des Barock und Rokoko ist überwältigend. Weichenburg hat die alte Tradition eines ruhmvollen und heilkräftigen Wildbades, von dessen Bedeutung noch das große Votivgemälde in seinem Museum mit Schätzen aus acht Jahrhunderten zeugt. Die Wiltzburg, die sich östlich der Stadt auf einem gewaltigen Turm aufbaut, hat die Geschichte einer uralten Sperrfestung, sie ist eingesperrt in Sage und Geschichte bis zum Jahre 1866, da sie zum Besten der deutschen Einheit die Bastionen für immer von Geschützen frei machte. Rings um Weichenburg ist die Lieblichkeit der fränkischen Landschaft, und die Stadt selbst ist in neuerer Zeit ein Hort des deutschen Freilebungs geworden, eine Theaterstadt, in deren von hohen Buchen überschatteten amphitheatralischen Bergwaldtheater in den Sommermonaten Festspiele gegeben werden.

Alles in dieser Stadt ist regsam, freundlich, ist gegenwartstreu und doch den Jahrtausenden verbunden. Ihre Lage am Schienenstrang, der von Bissingen, Köln, Frankfurt, Paris, Stuttgart, Hamburg, Berlin, Schlesien und Sachsen die Fremden vorüberführt, und auch von der Donau herauf und aus den Alpenländern viele Gäste bringt, ist glücklich für ein solches Kulturzentrum. Sympagapelt in die Stadt Weichenburg, den Schlüssel an der Wasserseide zwischen Donau und Rhein, an den Quellen nach Süden und nach Norden, ist die ursprüngliche „weiche Burg“, das mächtige Gemiet des alten Karolingerhofes, in dem allsommerlich lustigen Schwänke Hans Sachsens des 18. Jahrhunderts und alle die Volkspiele gegeben werden, die das Theater wieder aus der ursprünglichsten Quelle schöpfen lassen. 200 Meter westlich der Bahnlinie Nürnberg — München liegt auf dem alten Kesselfelde die Urform der Stadt, das vollständig ausgegrabene Römervlager.

1700 Jahre sind es her, daß es die Wacht am römischen Grenzwall hielt, der bei Rehlheim begann, über die süd-deutschen Flüsse nördlich der Donau, über Tal und Höhen der fränkischen Alb, des württembergischen Hügellandes, des Odenwaldes und des Spessarts nach dem Rhein führte, wo er weit hinter der Mosel endete. Die Welt kennt nur drei gigantische Befestigungen dieser Art: Die chinesische Mauer, den Wall der Inka in Südamerika und diesen Limes genannten römischen Grenzwall. Im ersten Jahrhundert n. Chr. wurde er von den weltbeherrschenden römischen Kaisern angelegt und immer wieder verstärkt. Eine riesige Zahl von Kastellen und Türmen, die heute zum Teil ausgegraben sind, verband sich mit ihm zur Abwehr der germanischen Völker, die vom Norden und Nordosten nach Süden drängten. Die neuesten Forschungen haben gezeigt, daß von der Donau herauf bis zum Stoppunkt im Wallbogen von Weichenburg durch Alamannen, Hermunduren und Chatten dieses für uneinnehmbar gehaltene Weltwunder in einer einzigen großen Durchbruchschlacht trotz aller Kriegskünste der Römer im Jahre 233 n. Chr. zerstört wurde. Von da an lag der süd-deutsche Siedlungsraum offen.

Altweibersommer

In diesen Spätsommer- und ersten Herbsttagen strecken sich seine weißen Fäden über Felder, Wiesen und Gärten aus, die Zeichen des Altweibersommers, Mariengarns, Herbstfaden oder fliegender Sommer, wie der Volksmund poetisch sagt. Wenn Gesicht und Hände des Spaziergägers von diesen feinen Fäden umspinnen wird, so können selbst die wärmsten Sonnenstrahlen und der blaueste Himmel ihn nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß nun wieder ein Sommer zu Ende gegangen ist, der Herbst beginnt; Vogelgesang erstummt.

Wenn der Altweibersommer gekommen, hat der Herbst schon begonnen, so heißt es beim Landvolk. Altweibersommer, Mariensaden, haben schon den Herbst geladen. Die silbernschimmernden Altweibersommerfäden stammen übrigens von kleinen Spinnenarten und haben die Funktion von Wegen aus denen sich diese kleinen Tierchen in ihre Winterquartiere zurückziehen.

Nach altem heidnischen Glauben ein mannigfach ge-deutes Zeichen der Götter, wurden diese Fäden mit dem Einzug des Christentums ein Zeichen der Gottesmutter und erhielten den Namen Mariengarn oder Mariensaden.

Arbeit statt Almosen!

Begegnungen mit Menschen des Alltags von Heino Mikart.

Wittenberg. Industriestadt. Von ferne sehen grau die Dächer der Stadt über die Chaussee. Wittenberg, Zentrum der Arbeit, des Schaffens. Die Vorstädte sind grau, mit engen winkligen Gassen, schlechtestem Pflaster vielen Kindern, armeligen Geschöpfen. Hinter den Häusern dehnt sich eine tote Ebene, eine schnurgerade Chaussee zieht sich hindurch. Hier staut Tag für Tag der Strom der Arbeiter hin und zurück zu den Fabriken, die da drüben mit hochgestreckten Schornsteinen stehen. Aus denen dringt dichter gelber Qualm. Der Wind steht ungünstig, drückt ihn herunter, er legt sich bleiern auf die Umgebung, verschlägt den Atem.

Der Kalk bröckelt grau von den Häusern, zerfetzt durch die chemischen Gase. Das Grün der Bäume ist nicht frisch, nicht leuchtend, ist stumpf, ist wie die Häuser, die Menschen, die ganze Gegend — grau, grau.

Dort steht ein Arbeiter vor der Tür seines Hauses. Ich spreche ihn um ein Nachtquartier an. Er ist misstrauisch zunächst. In seinen Augenwinkeln stehen unzählige Falten und Fältchen, und auch sein Gesicht ist, wie alles hier, grau. Nachdem seine Mißstimmung zu seiner Zufriedenheit ausgefallen ist, nötigt er mich herein.

Fünf Bälge hat er, sie stehen im Zimmer, nebeneinander wie die Orgelpfeifen und leben mich mit großen Augenliderbewegungen an. „Das junge Sorgenemüß“, stellt mein Gastgeber liebevoll lächelnd vor, ein Sträßen-Blut und Freude hufte dabei über sein hartes, zerfurchtes Antlitz. Und dann

fährt er bitter fort: „Zwei Jahre ohne Arbeit, es ist ein Hammer um die Kinder.“

Die Älteste, ein Mädel mit strohgelonden Zöpfen, 16jährig, mit viel zu wissenden Augen, stellt ein paar Satten Milch auf den Tisch, ein Laib Brot, einen Holzteller, Vöfel und Messer. Die harte Zeit hat sich schon in das Gesicht dieses Kindes gezeichnet. Ganz selbstverständlich bekomme ich daselbe wie alle die anderen vorgelegt. Als die Blechschüssel klappern, fährt mein Gastgeber langsam fort: „Seit vier Wochen rauchen die beiden Mittelschornsteine drüben wieder, wenn Sie da durch das Fenster sehen . . . seit vier Wochen, lieber lieber Gott, — seit vier Wochen darf ich wieder arbeiten!“

Er stemmt die Fäuste auf den Holztisch, eine kaum fassbare Erregung durchdringt ihn. „Sie wissen gar nicht, was das heißt. Arbeit statt Almosen! Sehen Sie die Kinder, die müssen heraus aus dieser Luft, mal für eine Woche Solange war ja nichts zu machen, aber jetzt . . .“

Er bricht hastig, grundlos ab. Nachdem wir gegessen haben, erheben wir uns, lassen einander an die Hände. Eins der Mädels spricht ein Gebet, einen kleinen, kindlichen Vers, und dann, — dann noch ein paar schlichte Worte: „Und schüke unsern Bruder, den Heinz, und unsern Führer Adolf Hitler.“

Ich bin seltfam tief berührt von dem kindlichen Vertrauen, das aus diesen Worten spricht, aus ihrer Schlichtheit und Biederkeit — bin ich denn tatsächlich hier in dem berüchtig-

ten Arbeiterviertel, von dem man früher sagte, es sei rot? War hier nicht einmal die Hochburg der Staatsfeinde, die Vernichtungszelle des deutschen Volkes, der Kommunismus?

„Was der Heinz ist, mein Vetter, er dient jetzt im freiwilligen Arbeitsdienst! Sie ahnen nicht, wie froh der Junge ist. In seinem Zimmer können Sie schlafen.“

Mein Gastgeber führt mich in ein Kammerchen, mit einem kleinen Fenster, einem alten Holzbett, mit bunten Leinen überzogen, mit einfachen gestrichelten Wänden. Das Bett, ein Schrank, ein Stuhl, das füllt den Raum vollkommen aus. Als einziger Schmuck hängt über dem Bett in einfachem Rahmen ein Bild Hitlers, eine einfache, selbstgezeichnete Kohlezeichnung: auf einem Wandbrettchen davor stehen frische Blumen, die jeden Tag erneuert werden. Gänseblümchen, Kornblumen, was man auf Feld und Wiese findet. Sie sind Zeugen einer glühenden Verehrung, mitten im Herzen des Volkes, da, wo man am schwersten um das tägliche Brot zu ringen hat.

Schlief und gerade wie immer, auf das Bild deutend, sagt mein Gastgeber:

„Wir tragen keinen Namen nicht ständig auf den Rippen, aber wir bauen auf unseren Ranzler, er ist unsere neue Hoffnung, nachdem wir bereits jede aufgegeben hatten.“

Ich konnte kein Wort erwidern. Ich habe dem Manne, dem deutschen Volksgenossen, nur stumm die Hand gedrückt. Vaterland, das du solche Männer hast, die ohne viel Worte mit Herz und Hand für dich und deinen Volksgenossen einsteilen, du kannst nicht untergehen! Auch im letzten afrikanischen Rassenkampf wird man bald stammend die Au-

gen erheben; die neue Zeit, das neue Deutschland, durchdrungen in allen seinen Ständen, hat sein machtvollstes Banner wieder entrollt und marschier!

Deutsche Marinemaler stellen aus.

Eine lebenswerte Ausstellung „Kunst in der Werbung für deutsche Schiffe“ ist hier im Museum für Meereskunde eröffnet worden, das diese Ausstellung gemeinsam mit dem Norddeutschen Lloyd veranstaltet. Bekannte Maler fanden wuchtige, eindrucksvolle Motive in den gewaltigen Ozeanriesen: ein Bild der Bremen, dem Schiff, auf das Deutschland stolz ist, malte Gerhard Graf mit prächtigen Farben. Alex Kirchner zeigte die Stimmung einer Nordlandsfahrt mit grauen Nebelwolken über Spitzbergen. Gleich daneben finden wir das Schiff des Norddeutschen Lloyds „Coblenz“ in den chinesischen Gewässern, eine phantastisch gelbe Sonnenpiegelung auf der See von Montevideo, schöne Mädchen von Bali, Farbenrausch in Rio de Janeiro.

Eine Ausstellung der lockenden Ferne. Mancher steht vor den Bildern, versunken, verträumt und . . . rechnend: Reicht es jetzt schon zu einer der wundervollen Herbst-Mittelmeereisen, nach dem sonnigen Süden, nach Venedig? Wenn nicht: ein trauriges Schütteln des Kopfes. Aber: es wird weiter gesparrt. Einmal will man hinaus, die Welt sehen, ein wenig Sonne mit hinüber in den grauen Alltag des Lebens nehmen. Heute geht es lieber noch nicht, aber morgen, übermorgen, es geht ja wieder aufwärts — man verläßt diese Bilder nicht, und den Zug in die Ferne, den sie wach werden lassen. J. L.

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

ROMAN
VON ELSA MARIA BUD.

16) Nachdruck verboten.

„Es ist alles ganz klar, es steht alles ganz fest!“ Marga schloß die Augen. „Ich muß verglichen, und ich werde es tun!“

Trene drückte die Schwester enger an sich. „Liebe Marga!“

Umschlungen standen die Mädchen da.

Auf Manueles Balkon saßen Edna und Vredow, wie die Sängerin sie verlassen hatte.

Das Sonnenlicht plüßte im warmen Winde über ihnen, sonst war es still. Nur vom Entenpfuhl kam das laute Geschnatter der jungen Rüter, die mit ihrem eiergelben Nachwuchs im Wasser plätscherten. Aus der Ferne, vom sonnenbeigen Saum der Felder her drang das leise, dumpfe Geräusch der Dreschmaschinen.

Edna dehnte sich einmal, als ob sie eine Last wegzunehmen versuche. Ein trübes Lächeln war da, als sie Vredow ansah.

„Sie hat gut reden, die große Manuela!“ sagte sie. „Er nahm ihre Hand in die seine. „Liebes Fräulein Edna, wollen Sie nicht offen zu mir sein? Es bedrückt Sie etwas, ich spüre es die ganze Zeit!“

Sie schloß eine warme Welle durch ihr Herz gehen. Neben dir! Die entsehlige Last, mit der sie sich schleppte, einem mitfühlenden Menschen mitteilen! Einem Menschen, der ihr zugetan war, wie sie es von Vredow wußte. Aber es ging ja nicht.

Kurz sagte sie: „Man kann nicht darüber reden.“

„Nicht reden? Fräulein Edna, Sie müssen jetzt mit mir sprechen. Frau von Röder hat recht, ich muß sofort nach Berlin. Es ist vielleicht die letzte Stunde, in der wir uns noch einmal ruhig sprechen können. Ich bin — ich habe — ich habe Sie lieb, Fräulein Edna! — Und wenn Sie's auch nur ein bißchen erwidern würden — nur ein bißchen — ich wäre schon so froh darüber, und ich ginge mit so viel leichterem Herzen fort. — Wenn Sie mich auch lächeln, Edna, denken Sie, und wir würden beide für unsere Zukunft arbeiten — wie schön wär' das!“

Er hatte schnell ihre Hand gelüßt.

„Ja — schön wär' das —“, sagte Edna träumerisch und ließ ihm die Hand — „schön wär' das schon, mal ohne Kummer leben! — Aber es geht nicht! Mein Schicksal will's anders!“

„Was haben Sie, Edna? Seien Sie doch offen zu mir!“ drängte er. „Sie können mir vertrauen, Sie können sich auf mich fest verlassen! Ich will auf Sie warten — Jahre, wenn es sein muß! Was Sie jetzt bedrückt, wird doch vielleicht einmal vorübergehen. Aber was ich für Sie empfinde, geht nicht vorüber!“ Er schloß mit heißem Gesicht.

In Edna drängte es zur Aussprache, zum sich Anvertrauen. Aber es war ja Liebe, was da zu ihr geredet hatte! Wie sehr würde sie ihn verwunden, wenn sie sagen müßte: „Ich liebe einen andern.“

Es schien, als wenn er ihre Gedanken feinfühlig erraten könne.

„Vielleicht — vielleicht ist Ihr Herz bei einem andern —“, sagte er leise. „Aber auch das müssen Sie mir sagen! Denn Sie sind ja nicht glücklich, und ich will da sein und Ihnen helfen können. Ist es das, Edna? Sprechen Sie doch endlich!“

Sie wurde sehr blaß. Sie sagte mit einem Ton des Ziehens: „Quälen Sie mich nicht! Sie wissen doch schon fast alles, auch wenn ich es nicht sage!“

„Es ist also das!“ murmelte Vredow und senkte traurig den Kopf. — „Aber ich will auf Sie warten, Edna! — Denken Sie immer, daß Sie mich als Freund haben und daß Sie zu mir kommen müssen, wenn Sie sich nicht helfen können!“

Edna drückte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen, ich werde es nicht vergessen.“

„Ich habe also Ihr Versprechen, Edna, daß wir uns nicht ganz verlieren!“

„Sie haben es!“

Vredow richtete den Kopf auf und sah ihr fest in die Augen: „Noch etwas muß ich Ihnen sagen, Edna! Ich habe das Gefühl, daß ich hier in einer etwas zweideutigen Situation vor Ihnen stehe. Man hat mich so großzügig als Gast aufgenommen, und doch bin ich als Anhängsel unserer Maschine gekommen. Was Sie sich alle dabei gedacht haben, weiß ich nicht.“

„Nun“, sagte Edna mit zarter Klugheit, „wir haben Ihnen die Rolle des Hof senkavalliers.“

Er lächelte verlegen.

„Ja, das war auch meine Rolle! Ich will Ihnen ehrlich sagen, liebe Edna, Frau Manuela ist der erste große Eindruck meines Lebens. Sie ist die Frau jenseits von Alter und Alltag, deren Zauber ein junger Mensch leicht erliegt. Man denkt eine Weile — das ist Liebe. Aber es ist, wenn man es erkannt hat, Verehrung für das große Weibliche, das sie verkörpert.“

„Ich verstehe Sie schon!“ sagte Edna gutmütig.

„Liebe Edna“, wieder beugte er sich über ihre Hand und küßte sie, „ich darf Ihnen schreiben, wenn ich in Ber-

lin bin — nicht wahr? Ich will Ihnen alles schreiben, was mich angeht, innerlich und äußerlich! Sie sollen fühlen, daß Sie nicht allein sind, weil ich mit Ihnen denke und erlebe.“

Am Nachmittag kam Herr von Schrader im eleganten Auto vorgefahren, um die Damen zum Fest nach Angerböhe zu bringen. Ein Einglas im linken Auge, den Sportmantel über dem eleganten Sommeranzug mit allzu gepolsterten Schultern, entstieg er seinem Sitz und begrüßte in korrekter Haltung die Damen.

Vor Manuela beugte er sich um einige Grade tiefer und murmelte:

„Jüdt, gnädige Frau, die unvergleichliche Ehre zu haben...“ Das Uebrige erstarb.

Die Schwestern waren mit seinem Geschmack, einfach und doch elegant gekleidet. Jede trug ihre Lieblingsfarbe. Irene war ganz in Weiß, Marga in Hyazinthenblau, Edna in feurigem Radschrot.

Kritisch musterte Herr von Schrader den jungen Vredow, von dem der Riechburger Klatsch besagte, daß er der Liebhaber der Sängerin sei. Er fand es sehr merkwürdig, daß Familie von Röder in ihrer Nähe eine solche Angelegenheit duldet. Nun, Herr von Röder war ja als reichlich harmlos bekannt!

Sie bestiegen unter Gelächter und froher Laune den Wagen. Herr von Schrader versuchte es so anzuordnen, daß Edna neben ihm auf dem Führersitz Platz nehmen konnte. Aber Manuela bestimmte es anders, und es ließ sich nicht widersprechen. Ueberhaupt erwies sich Schraders Wagen als zu klein für die ganze Gesellschaft. Marga und Streitmännchen folgten.

Als sie auf Angerböhe ankamen, waren bereits viele Menschen beisammen. Auf dem großen Rasenplatz vor Schloß Angerböhe waren Tische und Stühle aufgestellt; man gruppierte sich zwanglos.

Manuela und ihr Gefolge wurden aufs herzlichste begrüßt. Der weißhaarige Gastgeber und seine stattliche Frau hatten die große Sängerin noch als Kind gekannt. Sie wurde sofort mit Beschlag belegt und mußte an ihrem Tisch mit Platz nehmen.

In einem schmiedeeisernen Pavillon, der noch aus der friderizianischen Zeit stammte, spielte eine Kapelle heitere Weisen. Das Tanzbrett am Ende des Rasens war mit Girlanden bekrönt und wartete auf die Jugend.

Als Herr von Schrader sein Auto unter vielen Vorsichtsmahregeln untergestellt hatte und sich nun an Ednas Seite zu setzen gedachte, sah er zu seinem Erstaunen, daß der junge Vredow seine Absicht bereits ausgeführt hatte. Wie? Was war er denn nun selber? Wozu fuhr er denn hierher? War er der Chauffeur, den man sich engagiert hatte?

In gereizter Verfassung setzte er sich zu Irene und sah, wie Edna und Vredow mit sich voll beschäftigt schienen.

Er ließ sein Einglas elegisch fallen und meinte, daß man diesmal gar nicht so nett unter sich sei, wie sonst zum Sommerfest, dem traditionellen, auf Angerböhe. Vredow so bunt gewürfelt wie in Südamerika sei es heute, womit er nichts gegen Afrikaner sagen wollte, zu denen sie ja nun bald gehören werde. Zuletzt hatte er sich verhebert, stand auf und holte sich als erste Marga von des langen Streitmännchen Seite zum Tanze fort.

Marga sah blaß aus, entschieden nicht so rosenhaft blühend wie sonst, fand er, sagte es ihr auch. Oder war es das blaßblaue Kleid? — Marga wußte ihm nichts Rechtes zu erwidern.

Als er sie zu ihrem Platz neben Streitmännchen zurückgeleitet, sagte er leichtsin:

„Meine alte Dame amüsiert sich jetzt in Abbazia. Riechburg ging ihr in diesem Jahre so sehr auf die Nerven. — Hm! — Was ich sagen wollte: dieser Herr Vredow, der schon solange im Riechburger Hof wohnt, ist... steht wohl in näheren Beziehungen zu Ihrer Frau Tante?“

„Wie meinen Sie das?“

Er setzte verlegen sein Einglas wieder ins Auge.

„Ich meine in künstlerischen Beziehungen, in musikalischer Beziehung...“

„Er ist Maler!“ erwiderte Marga.

„Ah, Maler! Dachte es mir gleich! — Was malt er denn so?“

„Hier hat er Landschaften gemalt, aber er wechselt zur Architektur über.“

„Aha! Wechsel!“ machte Herr von Schrader.

Sein Urteil war abgeschlossen. Leichtfertiges Künstlergeblüht, heute hier, morgen da! Wechselte Berufe, wechselte Damen, unsympathische Erscheinung. Macht er sich doch deutlich jetzt an die Jüngste! Hatte vielleicht bemerkt, daß da ein Goldstück zu fangen war.

Seine gereizte Stimmung erhöhte sich, als er jetzt Edna und Vredow unter den Tanzenden sah.

Als er endlich Gelegenheit fand, sich Edna zu nähern, vermochte er seinen Ärger nicht zu unterdrücken.

„Gnädiges Fräulein hatten mir doch diesen Nachmittag zu widmen versprochen!“ sagte er in sehr gekränktem Ton, während sie zusammen tanzten.

„Aber wann denn?“ Er war ihr in diesem Moment unheimlich.

„Wann? — Aber gnädiges Fräulein, Sie bringen mich zur Verzweiflung! Gnädiges Fräulein werden doch nicht vergessen haben, wie wir zusammen nach der Residenz gereist sind!“

„Ach so — ja!“ erwiderte sie sehr kühl.

Er glaubte jetzt den Augenblick gekommen, um einige Anspielungen an jenen Tag zu knüpfen.

„Gnädiges Fräulein führen zur Freundin, wie Sie sagten.“

Er machte eine Pause und erwartete ihre Antwort. Da keine kam, sprach er weiter:

„Ich hatte den Eindruck, als wären gnädiges Fräulein auf einer sogenannten Schwarzfahrt begriffen — häh!“ — er lächelte ein wenig — „wie man bei Chauffeurs zu sagen pflegt.“

Edna errödete unwillig. „Wie kommen Sie darauf?“

Er räusperte sich.

„Habe gnädiges Fräulein hinterher im Café sitzen sehen — ohne besagte Freundin. Na, habe ja dafür durchaus Verständnis. So etwas kommt ja vor.“

Edna sah ihn hochmütig an.

„Und was folgern Sie daraus?“

Jetzt war es an ihm, verlegen zu sein.

„Aber nichts, gnädiges Fräulein. Verstehe ja — absolut...“

Edna hatte genug und dankte.

Herr von Schrader geleitete sie mit einem fatalen Gefühl auf ihren Platz zurück, als habe er sich manches bei ihr verborgen. Er versuchte noch Konversation:

„Meine alte Dame geht vielleicht jetzt zur selben Stunde am Strande von Abbazia spazieren! Gnädiges Fräulein wissen doch wahrscheinlich, daß sie in Abbazia ist!“

Aber auch diese erschütternde Nachricht von Frau von Schraders mondäner Reise schien Edna nicht mehr günstiger zu stimmen.

Der junge Vredow wartete schon — wartete ganz offensichtlich, ohne jede Verämbelung.

„Wollen wir jetzt schießen gehen, Fräulein Edna?“ fragte er, ohne auf Herrn von Schraders Ansprüche auf diesen Nachmittag Rücksicht zu nehmen. „Jeder Schuß kostet eine Kart, und das Ganze ist zum Besten des Riechburger Waisenhauses.“

„Gut! Gehen wir schießen!“ sagte Edna.

„Höchst überflüssige Aktion!“ sagte Herr von Schrader im Ton größter Unzufriedenheit. „Das Waisenhaus hat in diesem Jahre eine anständige Subvention vom Staat erhalten.“ Aber er ging trotzdem mit.

Vor der bunten Schießbude im hinteren Teil des Gartens standen vorwiegend die Herren und zeigten ihre Zielsicherheit.

Vredow nahm die Flinte und schloß — reichlich daneben. Er lachte und bot Herrn von Schrader das Gewehr. Schrader zielte lange, traf daneben und legte die Waffe sofort ärgerlich beiseite.

Marga und Streitmännchen schenderten jetzt im Gespräch vorbei, blieben stehen und beobachteten die Schützen.

Als Edna die Schwester sah, rief sie:

„Jetzt schieße ich!“

Sie ließ sich ein leichtes Gewehr geben, legte es an die Wange, zielte kurz und traf ins Schwarze.

„Donnerwetter!“ sagte Vredow entzückt. „Nochmals laden!“

Wieder ein kurzes Zielen, und der Schuß sah im Herzen der Scheibe. Die Umstehenden rüdten heran.

„Wir haben eine Scharfschützin!“ sagte ein alter Herr, ein passionierter Jäger.

Abermals ließ Edna laden, traf das dritte Mal ins Zentrum, lächelte befriedigt und legte die Waffe hin.

Als sie sich umwandte, war die Schwester nicht mehr zu sehen.

Marga hatte Streitmännchen gebeten, mit ihr durch einen ruhigen Teil des alten Parks spazierenzugehen. Sie fühlte sich wenig ausgelegt für allzuviel Gesellschaft.

„Was haben Sie?“ fragte Streitmännchen dringlich. „Sie sind gar nicht mehr fröhlich, finde ich. Als ich Sie vor ein paar Wochen kennenlernte, da hörte man Ihr Lachen den ganzen Tag im Hause. Und jetzt ist es immer, als hätten Sie einen Kummer.“

„Meine Schwester und ich haben einen Konflikt, der mich sehr bedrückt!“ sagte Marga leise. „Aber bitte, sagen Sie meinem Vater kein Wort davon!“

„Edna und Sie, ja — das spürte ich schon lange.“ Er fühlte, vermochte aber nicht weiter zu fragen.

„Ach, Streitmännchen!“

Marga seufzte tief.

Sanft nahm er ihren Arm und führte sie. In den alten Bäumen spielte die Nachmittagssonne, von fern klang die Tanzmusik.

„Nur noch ein paar Tage...“ Er atmete ein bißchen schwer. „Ich habe Sie was zu fragen, liebe Marga. Vielleicht wissen Sie schon, was mir solange auf der Seele liegt. Ich glaube, Sie wissen es, wie lieb ich Sie habe. Viele Worte kann ich nicht machen... ich möchte Sie zu meiner Frau!“

Marga war über und über rot geworden.

„Streitmännchen! Was sagen Sie da! — Ein Gedanke an Heirat ist im Moment für mich gar nicht faßbar.“ Sie suchte nach Worten, nach besseren, gütigeren — sie fand keine.

„Ich habe lange nachgedacht, liebe Marga!“ sagte Streitmännchen jetzt. „Ich habe mir's überlegt, vielleicht helfe ich Ihnen auch — vielleicht erlöse ich Sie aus einem unheilvollen Zustande. Ich will Sie ja nicht weiter fragen, was Sie in der ganzen letzten Zeit bedrückt — ich will warten, bis Sie mir das alles einmal sagen können. Ich kann auch nicht auf das Wort Liebe heute von Ihnen hoffen; aber wäre es nicht möglich, daß wir Freunde bleiben und das andere der Zeit überlassen?“

„Ich bin Ihre Freundin, Streitmännchen, und ich bleibe es. Ich will Sie nicht enttäuschen. Aber Ihre Frau kann ich nicht werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten, Wetter;
7.10 Musical; 7.15 Frühkonzert; 8.15 Wasserstands-meldungen;
11 Weckkonzert; 11.45 Zeit, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 14.20 Jeder hört zu; 15 Giechener Wetterbericht; 15.10, 16.25, 17.45, 18.50, 22.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 18.30 Nachmittagskonzert; 18.45 Kurzbericht vom Tage; 19 Stunde der Nation.

Sonntag, 24. September: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Wasserstands-meldungen, Wetter; 8.30 Chorabläsen; 8.45 Evangelische Morgenfeier; 9.45 Stunde des Chorgesangs; 10.45 Herbst, Poesie und Prosa; 11.30 Bachantate; 12 Mittagskonzert I; 13 Mittagskonzert II; 14.30 Jahninundendienst der Landwirtschaftskammer; 14.40 Stunde des Landes; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 17.30 Nachmittagskonzert II; 17.50 Heimatschutz und Heimatpflege im rheinfränkischen Gebiet Südwestdeutschlands, Vortrag; 18.15 Fröhliches Zwischenspiel; 18.45 Sport; 19 Zeitdienst; 19.30 Flucht von Berlin, Erzählung; 20 Bunter Abend; 22.20 Zeit, Nachrichten; Wetter, Sport; 22.45 Tanzmusik.

Montag, 25. September: 15.20 Musikalischer Zeitvertreib; 18 Deutscher Almanach; 18.10 Dreimal fünf Minuten; 18.25 Vom Biedermeier zur Bismarckzeit, Zwiegespräch; 20 Volksmusik; 21 Ausschnitt aus einer Bühnenprobe zu Schillers „Räuber“; 21.30 Kammermusik; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 26. September: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.20 Der Hausfrau zur Erholung; 18 Wie ich die Gralsburg Montsalvat fand; 18.25 Der Typus des Abenteurers in der deutschen Dichtung, Vortrag; 20 Schwester Angelica, Oper von Puccini; 21 Gott erhalte, Hörfolge; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.20 Max Schmeling unterhält sich mit Erwin Thoma; 22.40 Nachtmusik.

Mittwoch, 27. September: 10.10 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.30 Jugendstunde; 18 Zum Todestage von Hermann Löns, Vortrag; 18.25 Zeitfunk; 20 Operettenkonzert; 22 Klaviermusik; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 28. September: 9 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.30 Jugendstunde; 18 Vom Werden des deutschen Nationalgefühls, Vortrag; 18.25 Das Land der Nraghi, Vortrag; 20 Zeitdienst; 20.15 Das Leben spielt auf, drei Kurzfunkspiele; 21 Konzert; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; anschließend Funkstille.

Freitag, 29. September: 15.20 Musikalischer Zeitvertreib; 18 Lehren der australischen Wirtschaftskrise, Vortrag; 18.30 Kurzbericht vom Tage; 18.40 Die Preußisch-Süd-deutsche Staatslotterie und ihr neuer Spielplan, Vortrag; 20 Sechs Stücken Augsburger Tafelfest; 20.45 Max von Schillings, Gedächtnisfeier; 22 Zeitdienst; 22.45 Nachtmusik.

Sonntag, 30. September: 10.10 Schulfunk; 14.30 Kleines Wochenend; 15.30 Jugendstunde; 18 Die Grenzen der Rationalisierung, Vortrag; 18.30 Wochenschau; 18.50 Kurzbericht vom Tage; 20.05 Hier ist die deutsche Sendergruppe Südwest, Gemeinschaftsfunktion; 22 Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwest).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II;
7 Zeit, Nachrichten, Wetter; 7.10 Frühkonzert; 10 Nachrichten;
10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Mittagskonzert; 13.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14 Funtkonzert; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.35 Zeit, Nachrichten, Landwirtschaftsmeldungen, Wetter; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 24. September: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Zeit, Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.40 Die Ulmer Münsterorgeln; 8.45 Evangelische Morgenfeier; 9.35 Konzert; 10.10 Katholische Morgenfeier; 11 Funkstille; 11.30 Bachantate; 12 Mittagskonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Aureliano Vertice singt; 13.30 Die Jupiter-Symphonie; 14 Stunde des Landwirts; 14.30 Fremde Melodien; 15 Wald- und Jagdlieder; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Unterhaltungskonzert; 17.30 Die Höhle von Amboina, Schwäbische Gesangsfeier; 18 Klaviermusik; 18.30 Sport; 18.50 Schwäbisches Volksmusikinstrument, Hörbilder aus Trossingen; 19.20 Blasmusik; 20 Bunter Abend; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Tanzmusik.

Montag, 25. September: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 17.45 Hausmusik; 18.10 Herbstliche Bestellung des Hausgartens, Vortrag; 20 Brahmskonzert; 20.40 Viertelstunde des Frontsoldaten; 21 Heiteres Funkbrett; 22.20 Nachtmusik.

Dienstag, 26. September: 12.20 Buntes Allerlei; 14.30 Englisch; 15.30 Blumenstunde; 16 Frauenstunde; 17.45 Unterhaltungskonzert; 18.10 Neue Kunstorientierung, Vortrag; 20 Schwester Angelica, Oper von Puccini; 21 Gott erhalte, Hörfolge; 22.40 Stunde des Theaters; 23 Nachtmusik.

Mittwoch, 27. September: 11.25 Babilischer Wirtschaftsdienst; 15.30 Kinderstunde; 17.45 Heiteres Gespräch über Ägypten mit Gustav Vazarek; 18 Aus Maschinenraum zur Weltfreude, Vortrag; 18.20 Schallplatten; 20 Du mußt wissen; 20.05 Grün ist die Heide, Unterhaltungsabend; 21.30 Bayerische Humoristen; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Unterhaltungsmusik.

Donnerstag, 28. September: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 15.30 Jugendstunde; 17.45 Wer kann erzählen, Vortrag; 18.10 Basische Festtage, Schallplattenplauderei; 20 Dietrich-Edardt-Stunde; 21 Konzert; 22 Vortrag über Oesterreich; 22.20 Nachrichten, Wetter; 22.40 Tanzmusik; 0.15 Moderne Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Freitag, 29. September: 14.30 Englisch; 16.15 Meine Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 1.45 Herzvortrag; 18.40 Die Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie und ihr neuer Spielplan; 20 Der Waffenschmied, Romische Oper von Vortring; 22.20 Tanz- und Unterhaltungsmusik.

Sonntag, 30. September: 11.10 Zeit, Wetter; 11.45 Funtkonzert; 12 Wetter; 12.05 Funtkonzert; 12.20 Konzert; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.50 Balalaika-Konzert; 15.30 Jugendstunde; 17.20 Chorkonzert; 17.45 Max und Marl, Plauderei; 20.05 Hier ist die deutsche Sendergruppe West; Gemeinschaftsfunktion; 22 Vortrag über Oesterreich; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Aus Hessen und Nassau

Abchluss der Südwestdeutschen Möbelmesse.

Frankfurt a. M. Die Südwestdeutsche Möbelmesse, die als einzige Herbstmöbelmesse des Reiches vom 17. bis 20. September stattfand und der daher für die Beurteilung der gegenwärtigen Lage der deutschen Möbelindustrie besondere Bedeutung beizumessen ist, brachte unter Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse einen befriedigenden Erfolg. Insgesamt fanden sich rund 5000 Besucher ein. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Eintritt in die Südwestdeutsche Möbelmesse, eine reine Fachmesse, nur Wiederverkäufern gestattet war. Circa 5 Prozent Besucher entfielen auf das Ausland, vor allem auf Holland, Luxemburg und die Schweiz. Einkäufer aus dem Saargebiet waren recht zahlreich erschienen. Auch das geschäftliche Ergebnis kann im allgemeinen als befriedigend, zum Teil sogar als gut bezeichnet werden, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß es naturgemäß außerordentlich schwierig ist, die Angaben der einzelnen Aussteller über den Geschäftsgang auf einen einheitlichen Nenner zu bringen. Trotz der schlechten Lage auf dem Baumarkt gingen Küchen-, Kleinsessel- und Schlafzimmer recht gut. Der Absatz von Spiele- und Herrenschränken war weniger stark. Ausgesprochene Qualitätsmöbel und Stilmöbel fanden lebhafteres Interesse. Die sogenannten Mittelgenres begegneten nur schwacher Nachfrage.

Frankfurt a. M. (Heiratschwindler bitet um Amnestie.) Im vorigen Jahre heiratete der Buchdrucker Willi Böhm, aber schon in den ersten Wochen soll sich der eheliche Himmel stark verdüstert haben. Der junge Ehemann wandte seine Aufmerksamkeit anderen Frauen zu, denen er sich als ledig ausgab und Treue schwüre. Drei Hausangestellte, die er nacheinander kennen lernte und heiraten wollte, marschierten jetzt als Zeugen vor Gericht auf, als sich B. wegen Heiratschwindels verurteilen mußte. Die Zeuginnen verloren Beträge von 20 bis 200 Mark. Als der Amtsanwalt seinen Antrag stellte, bat der Angeklagte um Amnestie zu werden, denn er habe aus wirtschaftlicher Not gehandelt und das Geld sei in den Haushalt seiner Frau geflossen. Da der Angeklagte gewerbsmäßig den Schwindel betrieb, konnte keine Rede davon sein, daß man ihn, wie der Vertreter der Anklage zum Ausdruck brachte, amnestierte. Der Buchdrucker wurde zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Frankfurt a. M. (Heimatschutz und Heimatpflege.) Ueber „Heimatschutz und Heimatpflege im rheinfränkischen Gebiet Südwestdeutschlands“ wird der Vorsitzende der Heimatschutzkommission im Westerwaldverein, Dr. C. Dönges-Dillenburger, am Sonntag, den 24. September, von 18—18.25 Uhr im Frankfurter Sender sprechen. Wir weisen alle Heimatfreunde, welchen die Erhaltung der natur- und kulturgeschichtlichen Bodenkulturmäler, sowie der Baudenkmäler und der Schutz der Tier- und Pflanzenwelt und der Kampf gegen Verunstaltung der Landschaft am Herzen liegt, auf diesen Vortrag hin.

Hanau. (Heiratsbeihilfe.) Die Deutsche Dampf-Gummi Compagnie in Hanau hat sich die Rückführung weiblicher Arbeitskräfte in die Familie besonders angelegen sein lassen und selbst da Männer eingestellt, wo weibliche Handgeschicklichkeit sonst den Ausschlag gab. Das Werk hat weiterhin beschaffen, seinen weiblichen Arbeitsangehörigen, wenn die Vorschriften über die Gewährung der Reichshilfe erfüllt sind, eine Heiratsbeihilfe in Höhe von 300 Mark zu zahlen, wenn diese mindestens ein Jahr im Hause beschäftigt gewesen sind und die Eheschließung zwischen dem 1. Oktober dieses Jahres und 31. März 1934 erfolgt. Auch die hierdurch freierwerdenden Arbeitsplätze sollen mit Männern besetzt werden. Im übrigen ist der Vergütung gegenüber Jahresbeginn um rund 20 Prozent erhöht und wird voraussichtlich auf dieser Höhe gehalten werden können, nötigenfalls während der Wintermonate unter Beschränkung der Arbeitszeit auf 32 Stunden in der Woche.

Hessische Personalien.

Darmstadt. Ernannt wurden: der außerordentliche Professor und Oberarzt der Kinderklinik der Universität Jena, Dr. med. Hajo Wilhelm Johann Duxen, unter der Amtsbezeichnung Persönlicher Ordinarius zum planmäßigen außerordentlichen Professor für Kinderheilkunde an der Landesuniversität Gießen mit Wirkung vom 1. Oktober 1933; der Studiendirektor an der Eleonorenschule (Jugend- und Frauenschule) in Darmstadt, August Beck, zum Oberstudiendirektor an dem Realgymnasium in Mainz; der Oberstudiendirektor an dem Realgymnasium in Mainz, Dr. Johann Friedrich Leip, zum Studiendirektor an der Eleonorenschule (Jugend- und Frauenschule) in Darmstadt unter Befassung seiner bisherigen Amtsbezeichnung, die beiden letzteren mit Wirkung vom 10. August 1933 ab.

Darmstadt. (Dienstentlassungen bei der Stadt.) Die Bürgermeisterei der Stadt Darmstadt teilt mit: In Verfolg der Bestimmungen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurden durch Verfügung des Herrn Reichsstatthalters folgende Beamten der Stadt Darmstadt aus ihrem Dienstverhältnis entlassen: gemäß Paragraph 2 des Gesetzes Bürgermeister Heinrich Delp, Betriebsinspektor Heinrich Dreßte, Beamtenanwärter August Witt; gemäß Paragraph 4 des Gesetzes: Direktor des Wohlfahrtsamtes und des Jugendamtes Ludwig Schrauth, Verwaltungsoberinspektor Theodor Daubensfeld, Verwaltungsinspektor Eugen Reinhard, Verwaltungsfachrat Karl Caprone, Pfandmeister Theodor Dauernheim. Durch Verfügung des Oberbürgermeisters wurden aus den gleichen Gründen weiter entlassen: Stadtbibliothekar Dr. Ewald Röllensbeck, Bürogehilfe Georg Reibold. Außer den vorbenannten Maßnahmen wurden bei einer Anzahl von Beamten, bei denen die Voraussetzungen des Gesetzes zum Teil ebenfalls als erfüllt anzusehen sind, Beförderungen in die Eingangsstufe ihrer Laufbahn vorgenommen und nachweisbar aus politischen Gründen erfolgte Beförderungen zurückgenommen.

Offenbach a. M. (Keine Rücksicht beim Vorgehen gegen Gerüchtemacher.) In Auswirkung des Erlasses des Polizeidirektors bezüglich der Verbreitung schädigender Gerüchte wurde, nachdem schon der Nationalsozialist cand. med. Müllmerstadt festgenommen worden war, der Rechtsanwalt Werner Bloch, langjähriges Parteimitglied der NSDAP, fiktiv und in Schutzhaft genommen. Es wird von der Polizeipräsidentenstelle nochmals mit Nachdruck vor Verbreitung zersetzender Gerüchte gewarnt, da jedermann ohne Rücksicht auf Person, Geschlecht

und Stellung im öffentlichen Leben sofort in Haft genommen wird. Die Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Unterorganisationen spielt dabei keine Rolle.

Mainz. (Zweieinhalb Jahre Zuchthaus für einen Meineid.) Vor dem Schwurgericht der Provinz Rheinhessen hatte sich der in Haft befindliche 45 Jahre alte Landwirt Karl Mengel aus Elselheim, wohnhaft in Groß-Winternheim, wegen vorsätzlichen Meineids zu verantworten. Der Angeklagte war von einem bei ihm beschäftigt gewesenen schwachsinnig veranlagten Dienstmädchen auf eine im voraus zu entrichtende Unterhaltsrente von vierteljährlich 105 Mark verklagt worden. Am Amtsgericht Ober-Ingelheim erklärte Mengel im November vorigen Jahres unter seinem Eid, daß er mit der Klägerin nicht intim verkehrt habe. Nach längerer in nichtöffentlicher Sitzung geführter Verhandlung hielt das Gericht den Angeklagten des vorsätzlichen Meineids für überführt und verurteilte ihn zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus sowie fünf Jahren Ehrverlust. Außerdem wurde auf dauernde Eidesunfähigkeit erkannt. Der Staatsanwalt hatte vier Jahre Zuchthaus beantragt.

Mainz. (Schwere Arbeitsunfälle bei der Mainzer Tunnelarbeit.) Der 52jährige verheiratete Bauarbeiter Alex Busch, der Ende Juli beim Tunnelbau sich schwere Verletzungen zuzog, ist im Krankenhaus gestorben. — Bei der Tunnelarbeit stürzte ein beladener Kippwagen um und traf den 30jährigen Adam Ehrhard aus Welsau. Mit einem Unterschenkelbruch kam er in das Vinzenzkrankenhaus.

Mainz. (Ein roher Gatte.) Ein Zigarrenhändler wurde in Haft genommen, der mit einer Schere gegen seine Frau losgegangen war.

Worms. (Das Wormser Ernteschiff.) Stolz und stattlich wird das Wormser Ernteschiff aussehen, das zum Erntebanktag aus 160 Landgemeinden die Gaben der Ähre und des Feldes rheinabwärts zum „Deutschen Erntebanktag“ trägt. Als Gallsionsfigur zeigt es am Bug den mächtigen Wormser Lindwurm, den Jung-Siegfried erschlug, während das riesige Segel Schlüssel und Stern, die Wormser Wappenzeichen trägt, all das überweht vom Hakenkreuzbanner an der Mastspitze. Ein terrassenartiger Aufbau rings um den Mast wird die Früchte tragen, die Blumen und das Grün. Die Bordwand wird mit den vielen bunten Wappen jener Gemeinden geschmückt sein, die ihre Erntewagen nach Worms schicken. Im Kranz der großen Mastspitze jener Schiffe, die aus dem oberrheinischen Hafen nach Worms kommen, kann die „Worms“ sich wohl schon sehen lassen.

Gundheim (Rh.). (Ein hilfsbereites Dorf.) In unserem Dorf fand die Einzählung der Spenden für die Winterhilfsaktion „Gegen Hunger und Kälte“ statt. Es wurden gespendet: 105 Zentner Kartoffeln, 70 Laib Brot, 27 Pfund Fleisch und Fett, 10 Eier, 3 Zentner Briketts, 2 Zentner Gelbrüben, 115 Pfund Obst und 62 Mark an Geld.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis, dem 24. September 1933.
Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Eppoldt.
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Holzhausen (Ev. Joh. 11, 1—11).
Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: Dekan Holzhausen.
Vormittags 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre Pfarrer Eppoldt.
Am Donnerstag, dem 28. September, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde, Pfarrer Eppoldt.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis, dem 24. September 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Eppoldt.
Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: Pfarrer Eppoldt.
Evangelischer Vereinskalender.
Evangelischer Mädchenkreis in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.

Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Evangelischer Jugendbund, Böhmerstr. 16.
Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Bib. und Singstunde.
Evangelischer Jungfrauenverein, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend um 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden am Dienstag, dem 26. und Freitag, den 29. September, für den Gesangchor.
Erlöserkirchenverein.

Anstelle des geplanten Ausfluges findet am Montag, dem 25. September, nachmittags 3 Uhr, im Saale der Erlöserkirche eine kurze Versammlung statt. Das Erscheinen der Teilnehmer ist Pflicht.

Christliche Versammlung Elisabethenstr. 19a.
Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagsschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bereitstellung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.
Früherer Fürsten-Empfangs-Babillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.
Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Böhmerstr. 42.

Gottesdienste: Sonntag, vormittags 10.15 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 24. September 1933.
6 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe, gem. Rom. des Männervereins, des Männervereins und des 3. Ordens, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt, 11.30 Uhr 3. hl. Messe, 16 Uhr Andacht. An den Wochentagen hl. Messen: 6.10 und 6.40 Uhr. Am nächsten Sonntag gem. Rom. der Schulkinder.
Sonntag, 20 Uhr: Pfarrfamilienfeier anlässlich des 30jährigen Bestehens des kath. Männervereins im Saalbau. Montag, 20 Uhr: Gitarren- und Mandolinenspiele des Männervereins. Mittwoch, 20.15 Uhr: Jungmännerverein im Saal der Neuapostolischen. Freitag, 20.15 Uhr: Gesellenverein.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.
Sonntag, den 24. September 1933.

Worm. 10 Uhr Hauptgottesdienst Pfarrer Romberg, 11.15 Uhr Kindergottesdienst, Dienstag, 8.30 Uhr abends, Frauenhilfe. Donnerstag, 8.30 Uhr abends, Mädchenkreis, Freitag, 8.30 Uhr abends, Kirchenchor.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.
Sonntag, den 24. September 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule. Abends 8 Uhr: Singstunde. Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.
Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule. Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring. Donnerstag, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Neues Deutschland

Eine neugeborene Nation kommt mit ihrem neuen Leben auch neue Augen. Nicht nur ihr Dasein, auch ihr Land betrachtet sie von anderen Gesichtspunkten aus, mit einer unbekannten Frische, wie am Morgen eines neuen Tages. Ist es aber nur unsere neue Art, in die Welt zu blicken, die uns so vieles von Grund auf anders erscheinen läßt? Ist es unsere Betrachtungsweise, die die Welt verändert — oder kommt diese Veränderung nicht genau so gut von außen?

Blicken wir hin auf die einfachsten Begebenheiten unseres Lebens, die gewöhnlichsten Erscheinungen unseres deutschen Landes. Betrachten wir die Landstraßen, die, hier und dort und überall, Deutschland durchsuchen. Was waren wir dort jahrelang gewohnt zu sehen? Dort führen blankgeputzte Automobile entlang, prächtige Exemplare, bevollständigt mit einem Stamm üppiger Erscheinungen aus der Weimarer Zeit: Spekulanten, Waffler, Bonzen, Inflationsgewinnler, Krisenpiraten... Und nebenher, zu Fuß, im Staub, trottelten andere, die nicht zur Erholung ihres aufgeplusterten Leibeswohles auf die Straße gegangen waren: dort liefen tausende und tausende gesunder, kräftiger, vollblütiger Jungen und Männer, die Mangel an Arbeit, Mangel an Brot in das unverbindliche Wohl der großen Straßen zwischen hundert Dörfern hinausgetrieben hatte. Immer wieder, zwischen Frühjahr und Winteranfang, pilgerten sie dort, in langen Ketten, unabsehbar, eine Armee grundverschiedener, rührender, grausamer Schicksale, nur sonderbar einformig anzusehen, — wohin? ohne Ziel. Ein Schlag Arbeit, eine Gelegenheit zum Musizieren mit Teller Sammlung, allenfalls ein Topf mit Suppe, allenfalls ein Lager auf verbotenem Stroh, beschattet von der Furcht vor Gendarmen, Ortsarrest, Anklage wegen Bettelns — das waren, von Haus zu Haus, ihre kleinen Ziele. Bauern und Kleinstädter, abgestumpft gegen das Mitleid, das sie täglich und stündlich beim Vorübergehen dieser Kriessarmee hätten empfinden müssen, verschlossen schließend ihre Türen, wenn solche Wanderburschen in den Ort einzogen, — nicht aus harten Herzen, sondern aus nachlässiger Angst vor den entseelten Instinkten von Menschen, die durch die Grausamkeit ihres Lebens zu berufsmäßigen Piraten gemacht wurden.

Und heute? Ist seitdem nur ein halbes Jahr vergangen? Oder ist ein Jahrhundert, eine Ära, eine ganze Epoche in Trümmer gefallen? Wie steht es heute auf den Landstraßen aus?

Mein Haus steht am Rande der kleinen Stadt. Aus meinem Fenster habe ich freien Blick auf die Landstraße, die sich in die Ferne hinein verjüngt. Morgens schon, ganz früh für mich Langschläfer, höre ich, noch halb im Traum, Schritte, feste, jugendliche Wanderschritte — nicht das dumpfe Getrappel einer halbverhungerten



Die Fliegerin

Horde, die nirgendwohin aufbricht — nein: das organisierte Schreiten einer Gemeinschaft, die zu ihrer täglichen Arbeit, ihrer täglichen Übung vor die kleine Stadt hinauszieht. Rechts, links — ich höre es in meinem Halbschlaf — dazwischen hallen Fegen von Gefang: „...hallo, hallo, Spaziergehen — in einem grünen Wald.“ Dann weiß ich: das ist der Arbeitsdienst der Stadt, eines der drei, vier Lager, die es hier gibt. Sie ziehen morgens hinaus zu einer kleinen Wanderung, um draußen ihre durch lange Arbeitslosigkeit rostig gewordenen Glieder wieder zu Arbeit und Spiel gefügig zu machen. Nicht weit von mir wohnen sie in den Räumen eines ehemaligen Krankenhauses, das nun schon seit zwei Jahren in einen Neubau eingezogen ist. Bis zum Frühjahr 1933 stand dieses Gebäude leer, trotz Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit erlaubte der alte Staat den Späßen darin zu nisten — das neue Deutschland hat dieses Haus endlich zu einem

anständigen gesunden Zweck zurückgeführt. Aus dem alten Krankenhaus ist ein Gesundheitsheim für Arbeitslose geworden. Vierzig junge Tischler und Schuster wohnen darin. Ich kenne einen von ihnen, einen ganz hellen Jungen, der in alter Zeit jahrelang das Leben auf der Landstraße gesehen hat. Vor etwa zwei Monaten hat er sich in den Arbeitsdienst eingereiht. Und er erzählt: „Ja, man kann nichts dagegen sagen. Zuerst war ich — na, ich behauptete von mir selbst, ich sei misstrauisch, aber das war nur Trägheit. Wenn man lange Jahre nicht schafft, wird man eben so. Aber nun ist alles gut. Wir haben es sehr anständig dort Behandlung, Essen — alles prima. An die Disziplin mußten sich viele erst gewöhnen — aber jetzt sieht es so richtig in uns drin, daß wir wohl gar nicht anders könnten und die Arbeit ist so, daß wir wohl eine ganze Portion am Tag hinter uns bringen. Aber geheißt werden wir nicht. Keine Anreizerei. Auf diese Weise nehmen

wir niemandem, der in Arbeit steht, der „draußen“ nach Arbeit sucht, das Brot weg. Das ist mal sicher. — Ja, und morgen ist Unterhaltungsabend bei uns. Bin gespannt, was das werden wird. Manchmal kommen Militärkapellen und Schauspieler, die singen larmische Lieder. Vorige Woche haben wir eine Brauerei besucht — mit Freibier. versteht sich. — Nein, von Klagen ist gar keine Rede. Im Gegenteil.“

Ich weiß nun nicht, wieviel solche Lager es in ganz Deutschland gibt. Ich nehme an, die Statistik wird von dreistelligen oder vierstelligen Zahlen berichten. Fest steht eins: daß mehr als dreiviertel dieser jungen Menschen, die heute ihr Auskommen beim Arbeitsdienst haben, die heute mit Gefang in Kolonnen über die Landstraßen ziehen — „...hallo, hallo, Spaziergehen.“ — eben diese Landstraßen aus trüber Erfahrung verfloßener Tage kennen. Man hat sie dieser trüben Erfahrung entrissen. Diese jungen Burken sind dadurch ganz andere

sterle geworden, und die Landstraßen wurden, da sie großen Teil an dieser Veränderung haben, auch ganz andere Landstraßen.

Und während ich dies schreibe und Du das liest, arbeiten seit dem frühen Morgen tausend kräftige Hände in allen Teilen Deutschlands an wirklich „neuen“ Landstraßen. Gerade, glatt und makellos, sollen sie, unbelastet von dem, was sich einst auf den alten Landstraßen des „demokratischen“ Deutschlands abgespielt hat, Autofahrer, Wanderer und die Marschkolonnen des jungen Staates von Weilenstein zu Weilenstein in eine frischere, blühendere, hoffnungsvollere Zukunft führen.

Peter.

Ueber das Verhältnis unserer Gesellschaft zum Staate

(Steffens)

Auschnitt aus einer Rede für vaterländische Kultur 1912.

In jeder Nation erkennen wir zwei Richtungen ihrer Tätigkeit, die auf ihre Selbsterhaltung in ihrem ganz großen Umfang geht. Die eine, wir wollen sie die äußere nennen, hat ihren Ursprung aus dem Ganzen der Nation oder aus dem Einzelnen, insofern sie das Ganze repräsentieren, sie geht auf Ordnung, Gesetz, innere Uebereinstimmung, Erhaltung aller äußeren Momente des nationalen Lebens, und äußert sich durch die Gesetzgebung, die Verwaltung, die Verteidigung. Ihr ist alle äußere Gewalt gegeben, alle positive Kraft; und sie bezeichnet die Grenze, innerhalb welcher die Tätigkeit der Einzelnen eingeschlossen ist, sie fordert vollkommene Anerkennung dieser Grenze, Gehorsam. Das Produkt dieser Organisation ist der Staat.

Die zweite Richtung, die innere Tätigkeit der Nation, hat ihren Ursprung aus der Seele eines jeden Bürgers; ihre Quelle ist die unantastbare Freiheit, sie sucht Selbstbefriedigung, innere Uebereinstimmung auf zweierlei Wegen, die sich begegnen und wechselseitig erhellen. — Auf dem ersten ordnet, belebt sich der Wille, dessen innere Festigkeit und Uebereinstimmung mit sich selbst die Sittlichkeit, dessen Mittelpunkt die Religion. Auf dem zweiten gründet, erleuchtet sich der Verstand, dessen innere Uebereinstimmung mit sich selbst die Wahrheit, dessen Mittelpunkt die Wissenschaft ist.

Die Zeit ist vorüber, in welcher man glaubte, daß die innere Freiheit dem Staat gefährlich werden könne. Man ist zu der klaren Einsicht gelangt, daß jene beiden Richtungen sich nie bekämpfen dürfen, da sie in reinster Trennung die innigste Vereinigung hervorrufen, und daß sich aus dieser allein das frische Leben der Nation tüchtig, fruchtbar, herrlich, die Gegenwart erleuchtend, die Zukunft belebend, zu entfalten vermag. Die innere Richtung kann nicht über ihre Grenze gehen wollen, innerhalb welcher sie alle Kraft, jegliche Befriedigung und jegliche Befriedigung findet; denn über die Grenze hinaustretend, vernichtet sie nicht nur den Staat, sondern auch sich selbst.

Bei den Hitlerjungen

Von Eva Adrian

Mitten in einer verkehrreichen Straße Berlins geht's durch den Torweg eines Hauses. Im Hof geräumige Baraden, dazu ein Stück Gartenland: hier haufen Hitlerjungen.

Farbenfrohe Zettel allenthalben verkünden den nächsten „Heimabend“, den nächsten „Vortrag des Gauleiters“, oder das nächste „Sportfest“.

Hier, fünf Hitlerjungen grüßen militärisch stramm. Sie haben braune Gesichter und blühende Augen. Man merkt ihnen an: sie wissen, daß von ihnen etwas Besonderes erwartet wird. Das sie das junge Deutschland sind, eine kommende Generation, für viele eine Hoffnung.

Es steht aus, als ob diese Kerlchen schon ein Verantwortungsgefühl hätten, als ob sie sich mühten, ein Beispiel zu geben. Diese Jugend steht überaus von Mut und Kraftgefühl.

„Wir haben alle unser Amt“, erklären sie stolz. Es gibt da: Kurierbote, Lagerwart, Geräteverwalter, Bibliotheksaußenseher usw. Dieser Jugenddienst ist ihnen ein Lebensinhalt. Im Alter von vierzehn, fünfzehn Jahren wurden von einer früheren Jugend in der Freizeit zumeist Dummheiten angestellt, und — zum Schrecken der Eltern und Lehrer, die oft machtlos dem Treiben zuschauten. — Unfug und Zerstörungstrieb betätigt. Auf diese Jungen einer neuen Zeit paßt das häßliche Wort „Flegelalter“ nicht mehr.

„Einmal in der Woche haben wir einen „Heimabend“, einmal einen militärischen Unterricht und einmal einen Sportabend“, sagen die braunen Hitlerjungen.

„Und welchen habt Ihr am liebsten?“

„Den Sportunterricht —“ rufen drei von den fünf. Aber die zwei anderen geben dem „Heimabend“ den Vorzug.

„Weil wir am Heimabend selbst Vorträge halten dürfen, abwechselnd der Reihe nach. An jedem Heimabend ein anderer“, erklären sie stolz.

„Wir suchen uns aus der Zeitung das Thema selbst aus —“ ruft ein großer blonder Junge, der ein guter Realkandidat ist, „und schneiden alles, was davon handelt, aus der Zeitung aus. Dann arbeiten wir darüber einen Vortrag aus.“

„Und was wirst Du vortragen, wenn die Reihe an Dich kommt?“

Er gesteht, etwas verlegen geworden, daß er „über die Judenfrage“ sprechen will.

„Und ich über das Buch Adolf Hitlers: „Mein Kampf“, sagt ein anderer Junge.

„Seid Ihr denn täglich hier?“

„Ja, natürlich, jeden Nachmittag von drei oder vier Uhr ab“, rufen alle durcheinander.

„Sowie wir die Schulaufgaben fertig haben“, sagt bedächtig ein Gewissenhafter.

„Aber am aller schönsten ist doch unser Sportabend —“ sagt ein besonders kräftiger blauäugiger Junge.

„Oh ja. — Klar —“, bestätigen einige der anderen.

„Wenn wir boxen —“

„Ree — die Reiterkämpfe —“

„Und Schwimmen — Wasserball —“

„Und Leichtathletik — auf dem Rasen, — Medizinball. — Fein ist das!“

Im Sommer turnen sie im Freien, im Winter in der Turnhalle. Immer sind diese Jungen, bei all ihren fröhlichen Spielen, unter Aufsicht. Aber sie bemerken das kaum. Dieser junge, lustige Unterbannführer ist ihnen wie ein Kamerad oder wie ein älterer Bruder.

„Die Hitlerjugend kennt keine Standesunterschiede —“, sagt der Unterbannführer. „Hier haben wir sowohl Handwerkslehrlinge wie Gymnasialschüler. Aber alle diese Jungen haben ein starkes Gemeinschaftsgefühl. Sie sollen

„Mit Gott! — Einst geht, hoch über Feindesleichen, der Stern des Friedens auf: Dann pflanzen wir ein helles Siegeszeichen am freien Rheinstrom auf!“
Theodor Körner.

Wie das Lied eines prophetischen Sängers muten uns heute diese Worte Theodor Körners an, der lange Jahrzehnte zuvor ähnlich wie Ernst Moritz Arndt, Max von Schöndorff u. a. dem Gedanken an ein weithinleuchtendes Zeichen der Einigung des deutschen Volkes selbst lebte seit langem der innige Wunsch, dem Einheitsstreben der Nation einen sichtbaren Ausdruck zu geben. Aber bis zur tatsächlichen Einigung selbst sollte noch ein langer Weg führen. Indes, der Gedanke fand schließlich in großer Geschichte seine Erfüllung.

Als Symbol der brüderlichen Verbundenheit der deutschen Stämme und „zum Andenken an die einmütige siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und an die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches in den Jahren 1870/71“ wurde das Nationaldenkmal auf dem Niederwald errichtet. Dort, hoch über den edelsten Weinbergen Deutschlands erstand das leuchtende Zeichen. Ein gemeinsamer Bund hatte die deutschen Stämme geeinigt. Die lang geträumte Mär von dem Wiederaufwachen Friedrich Barbarossas wurde zur Wirklichkeit.

Und wie glücklich war die Stelle gewählt, an der dieses Sinnbild deutscher Einigung zum Himmel ragt! Dort auf dem Niederwald, wo die Ströme der deutschen Geschichte sich kreuzen, dort, wo unten der vielumstrittene Rhein seine Bahn zieht, tritt uns das Schicksal unserer Nation in wechselvollen Bildern vor Augen. Drüben, jenseits, grüßt das alte Bingen der Römer, hier vorüber führt jene Heeresstraße, die von dem römischen Treptorum (Trier) am Ufer der Mosel, an Saar und Nahe hin, zum Teil über die Höhen sich nach Bingen und von da ab einerseits nach dem Mogontiacum (Mainz), andererseits nach dem Confluentes (Koblenz) und der Colonia Agrippina (Köln) jener Weltbeherrschter hinstreckte. Und als die Römer gleichfalls in gemeinsamem Kampfe der deutschen Stämme vertrieben waren, da erstreckte an den Ufern des Stromes die Gestalt Karls des Großen. Fern erglänzen die Türme von Mainz und erinnern an die Kämpfe des Mittelalters, an die Kurfürsten und Herrscher früherer Zeiten, die da rheinab zogen zum Königsstuhl bei Rheinfels zur Wahl der deutschen Kaiser. Drüben am Naheufer liegt die Ebernburg, die „Herberge der Gerechtigkeit“, die dem edlen Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen lange Zeit eine Heimstätte war. Und vorn, über Bingen selbst, erhebt sich die Ruine Klopp, in der Heinrich IV. von seinem Sohne gefangen gehalten wurde, während dicht zu unseren Füßen die Ruine Ehrenfels an die Zeit erinnert, in der hier die Mainzer Domknechte gegen Kriegerstürme gekämpft wurden. Auch die große Gestalt Rudolfs von Habsburg taucht auf, der am Fuße des Rheinstroms die Raubritter der Rheinufer in strenges Gericht

wissen: „es geht hier um Deutschland! Alle gemeinsam.“

Der große Gedanke der Kameradschaftlichkeit, der hier gepflegt wird, beginnt schöne Früchte zu tragen. Wie freudig erledigen die Jungen ihre Pflichten. Sie

Die Wacht am Rhein

50 Jahre
Niederwald-
Denkmal



Die Germania
des Nationaldenkmals auf dem Niederwald

nahm. Am rechten Ufer liegt Heusenheim, wo der Denker Leibniz mit dem Kurfürsten Johann von Schönborn an dem Werk einer Vereinigung der katholischen mit der evangelischen Kirche arbeitete. Jede Epoche der deutschen Geschichte hat hier große Namen und Taten, aber auch viel Bitternis und Leiden gesehen.

Die Einweihung dieses Denkmals deutscher Einheit am 28. September 1883 war eine der glanzvollsten Kundgebungen des neu-erstandenen Reiches. Nicht nur der greise Kaiser Wilhelm I., der deutsche Kronprinz, die Kaiserin und Vertreter aller deutschen Fürstentümer nahmen an der Denkmalsweihe teil, sondern auch das Ausland hatte hohe fürstliche

Würdenträger entsandt, u. a. den König von Spanien und den König von Serbien. Es war ein großer Tag, der hier Deutschland in seiner neuen Größe, in neuem Glanze zeigte. Aber wie so oft im Leben, versuchten auch hier Verbrechen und Gemeinheit ihr freies Spiel.

Die Erinnerung muß hier einen Augenblick halt machen und nicht ohne Entsetzen eines Verbrechens gedenken, das zum Glück der Himmel selbst vereitelte. Die Tatsache, daß in Rüdesheim eine so große Zahl bedeutender Staatsmänner versammelt war, wirkte auf die Verbrechergesinnung, die der bürgerlichen Gesellschaftsordnung die Feindschaft angelagert hatten, anscheinend besonders verlockend

Ein Attentat auf dem Niederwald sollte den Auftakt zu einer großen anarchistischen Revolution sein, die sich das Ziel gesetzt hatte, alle Obrigkeit zu vernichten, um eine „allgemeine irdische Glückseligkeit“ herbeizuführen. Sprengstoffattentate waren in den achtziger Jahren gewissermaßen modern geworden. Besonders in England verging kaum eine Woche ohne irgend ein derartiges Verbrechen. Dessen- tliche Gebäude waren zumeist das Ziel der Anschläge.

Deutschland war jedoch so ziemlich von dieser Zeitluke verschont geblieben. Dennoch wurden in Rüdesheim in Anbetracht der politisch hochbedeutenden Denkmals-weihe alle polizeilichen Sicherungen getroffen, um derartige Verbrechen zu verhüten. Aber mit einer ungeheuren Verblagenheit gelang es den Verbrechern, drei Anarchisten, namens August Rennsdorf, Kupich und Kuchler, in nächster Nähe des Denkmals eine Flasche mit Nitroglycerin zu vergraben und eine Zündschnur nach dem nahen Walde zu legen, wo sie sich verborgen hielten. In dem Augenblick, als sich Kaiser Wilhelm I. und die übrigen Fürsten in nächster Nähe der vergrabenen Flasche befanden, entzündete Kuchler mit einer Zigarre die Zündschnur, um den grausigen Plan zu vollenden. Aber die durch den vorher niedergegangenen Regen durchnässte Schnur erlosch! Das Fest nahm einen ungestörten Verlauf, und keiner der Teilnehmer ahnte auch nur, welch schreckliches Verbrechen durch den Himmel verhütet worden war.

Einer der teuflischen Pläne war vereitelt. Man kann sich die Folgen dieses Anschlages, wenn er „geglückt“ wäre, kaum ausdenken.

Das Verbrechen selbst jedoch kam erst nach nahezu vier Monaten ans Tageslicht. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1883 fand in Elberfeld die Verteilung des Ueberschusses eines Arbeiterfestes statt. Zweien der Attentäter sollten aus diesem Ueberschuss die Reisekosten für ihre Fahrt nach Rüdesheim ersetzt werden. Hier- von bekam die Elberfelder Polizei Wind. Die Beteiligten wurden kurzerhand verhaftet und gestanden nach langem Zeugnis schließlich ihren satanischen Mordplan. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug die Nachricht von der späten Entdeckung des schrecklichen Attentatplanes in die deutsche Öffentlichkeit ein. Es war von vornherein klar, daß die Verbrecher ihr Leben verwirkt hatten. Das Reichsgericht in Leipzig verurteilte sie nach fünfjähriger Verhandlung zum Tode. Am 7. Februar 1885 wurden Rennsdorf und Kuchler in Halle a. S. hingerichtet, während der dritte Hochverräter Kupich wegen seiner allzu- großen Jugend zu lebenslänglicher Zuchthaus begnadigt wurde.



alle kommen gern. Immer gibt es für sie zu tun und zu basteln. Sie machen Fahnen, sie fleben Zettel auf, fertigen Schilder an; sie sind froh und stolz, im Gefühl ihrer Wichtigkeit. Sie können mehr, als die vorige Generation

in ihrem Alter konnte: sie können Nützliches wirken.

Wenn wir diese fröhlichen Hitlerjungen sehen, wird uns klar, daß sie es besser haben, als die Jugend vor ihnen. Jeder von uns allen möchte wünschen, in demsel-

ben Geist des neuen Deutschland, wie sie, herangewachsen zu sein. Sie werden in diesem wichtigen Lern- und Entwicklungsjahren verständnisvoll auf die Wege gewiesen, die zum guten Ziele führen.

ALBRECHT VON WALLENSTEIN

Zu seinem 350. Geburtstag am 24. September 1933



Eger. Hof des Stadthauses, in dem Wallenstein ermordet wurde

Mitten im schlesischen Land, in der Gegend von Bunzlau, steht auf einer waldigen Erhebung heute noch eine Burganlage, mit Namen Waldstein. Das alte Geschlecht, das seinen Namen von dieser Feste bezogen hatte, wanderte schon im Mittelalter über die Grenze, nach Böhmen aus.

Diese Vorfahren, ursprünglich Deutsche von Abkunft, gehörten bereits vor 400 Jahren zum alt-eingesessenen böhmischen Landadel. Ein Zweig der Wallensteins hatte um die Mitte des 16. Jahrhunderts das evangelische Glaubensbekenntnis angenommen und lebte auf dem Herrenhof Hermann. Dort wurde der Familie am 24. September 1583 ein männlicher Sprössling geboren, der in der Taufe den Namen Albrecht Wenzel Eusebius erhielt. Den Eltern war es nicht vergönnt, die Geburt ihres Kindes lange zu überleben. Sie starben kurz hintereinander, als Albrecht noch ein Knabe war. Aber ein milder, frommer Onkel, Johann von Slavata, nahm sich des Kindes an und erzog ihn untadelig im Geist der evangelischen Lehre.

Mit sechzehn Jahren lernte er zu Goldberg in Schlesiens Sprache und Geist des klassischen Altertums. Auf der Universität Altdorf bei Nürnberg, die ihn bald darauf als jungen Scholar empfing, wurde der Jüngling abgestoßen durch die scholastische Selbstgefälligkeit, das enge, kalte, künstliche Wissen der mittelalterlichen Kultur. Was begriffen diese Schulmeister vom Leben, von den Kräften, die die Natur, die Mensch gegen Mensch, Volk gegen Volk bewegten? Ihre schöne, wohlgeordnete Ordnung — war sie nicht wie ein Netz mit zu weiten Maschen, das demjenigen, der wie ein Fische auf den Spuren der Weltgeheimnisse seinen Zug tat, den kostbarsten Fang entgehen ließ? Dieses Wissen, wohlangeordnetes Nichtwissen um das Elementarste, ekelte Wallenstein an. Er wandte sich ab. Und so kam es, das der junge Schüler Albrecht von Wallenstein im Jahre 1600 von seinen erzürnten Lehrern den Rat empfing, sich nach einer anderen Stätte der Bildung umzusehen.

Vadua, Norditalien, leuchtete Blüte der reifsten Renaissance, wo der junge Galilei in seinen Vorträgen das Bild der Welt vom Kopf auf die Füße stellte, wo der große geheimnisvolle Kepler seine Besuche abtätete: das war schon etwas anderes! Hier ging schon der Atem einer anderen Welt.

schlesischen Hocharistokratie. 1614 schon wurde diese ungleiche Ehe durch den Tod der Gattin gelöst, die beinahe seine Großmutter hätte sein können. Aber nun stand Albrecht von Wallenstein voll im Licht der großen Welt: Erbe eines reichlichen Vermögens, Lehnsmann weiter Landstrecken, jung, frei und voller Kraft, vermochte er nun mit geringer Anstrengung die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich zu ziehen.

Diese Gelegenheit, für die Wallenstein gearbeitet, intrigiert und geheiratet hatte, kam 1618. Warum hätte sie nicht kommen sollen? Die Sterne hatten ja für ihn gesprochen. Der böhmisch-mährische Aufstand, der mit größter Heftigkeit um diese Zeit losbrach, als erstes Ereignis in der Kette von Unruhen, die wir unter den Namen „dreißigjährigen Krieg“ kennen, brachte nicht nur das Ansehen, sondern auch das Geld der Habsburger in ernste Gefahr. Wallenstein erschien im letzten Augenblick mit wenigen Getreuen aus dem Feld. Durch einen Handstreich setzte er sich in den Besitz der österreichischen Kriegskasse, die er sicher nach Habsburg hatte, trotz Rettung seiner Kriegskasse, seinen Wenig überflüssiges Geld. Aber Wallenstein erbot sich, dieses Kürassierregiment aus eigenen Mitteln aus dem Boden zu stampfen. Der Name „Wallenstein“ kam zu Ohren des Hofes. Bald hatte sich beinahe so etwas wie eine Legende an ihn geknüpft. Man beschloß, diesen Mann im Auge zu behalten. Aber Wallenstein tat schon genug dafür, daß er nicht wieder im Hintergrund verschwand. Schlag auf Schlag kaufte er all die Güter, die im Laufe des Krieges herrenlos geworden waren, auf — der erste moderne „Kriegsgewinnler“. Nun war er Herr über viele Meilen frucht-

baren Landes. Tausende von Bauern haben in ihm ihren Herrn. Hunderte von Bauernsöhnen wurden seine Soldaten. Ueber Nacht fast war er zu einer glanzvollen Macht geworden. Und es fehlte nur noch der Tag, an dem diese Macht sich nach außen hin, durch die Befestigung seiner Stellung gegenüber der österreichischen Krone verriet. Am 9. Juni verheiratete sich Wallenstein zum zweiten Mal, diesmal mit einem jungen Mädchen, dessen Vater einer der wichtigsten Ratgeber Kaiser Ferdinands war — mit Isabella Katharina von Harrach. Im Herbst 1623 war Wallenstein Reichsfürst. Im nächsten Sommer verließ der Kaiser ihm Titel und Eigenschaften des Herzogs von Friedland. Und genau ein Jahr später, im Juli 1625, stand Albrecht von Wallenstein,



Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland

Eigenhändige Namensunterschrift aus einem Brief Wallensteins an Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 25. Juni 1627.

Herzog von Friedland, als Generalissimus an der Spitze des kaiserlichen Heeres. Er hatte Kaiser Ferdinand gezwungen. Dieser, ein schwacher Organisator, verstand von Kriegsdingen nichts und rüstete Wallenstein mit einer Machtfülle aus, die fast alles umspannte, außer Geld, denn davon hatte der Kaiser zu wenig. Wallenstein aber genug. Zum Teil also auf eigene Kraft gestellt, moralisch aber vollkommen der Lenker des Schicksals der kaiserlichen Armee, begann Wallenstein im Frühjahr 1626 eine Kampagne gegen seinen Gegenspieler Mansfeld, die ein einziger Erfolg war. Er schlug ihn in offener Feldschlacht bei Dessau, jagte ihn durch ganz Schlesiens hindurch, um ihn in Ungarn völlig aufzureiben. Ein Jahr später warf er seine ganze Armee nach dem Norden, gegen König Christian von Dänemark. In Verbindung mit General Tilly, der den Soldaten der Liga vorstand, segte er Mecklenburg, Holstein, Schleswig, Jütland von dänischen Truppen rein. Alle Städte, mit Ausnahme von Stralsund, das in heldenhaftestem

Kampf Wallensteins Armee zurückschlug, fielen vor diesen vereinigten Streitkräften. Christian wurde bei Wolgast vernichtend geschlagen. Wieder war Wallenstein die Seele dieses Feldzuges. Der Reichstag von Regensburg im Jahre 1630 brachte Wallensteins Gegnern einen vorübergehenden Sieg: Ferdinand, von seinen Fürsten hart bedrängt, mußte seinen Generalissimus den Drohungen der Gegenpartei opfern. Mit einem Aufseufzen gehorchte Wallenstein, als man ihn aufforderte, sein Amt niederzulegen.

Als der Schwedenkönig Gustav Adolf im Jahre 1631 in Deutschland landete, hatte er leichtes Spiel mit der schwachen Armee der Liga, deren Führung unter General Tilly den Gegner in keiner Weise gewachsen war. Es wird behauptet, Wallenstein sei an diesem Feldzug der Schweden nicht unbeteiligt gewesen, er selbst habe in Geheimverhandlungen mit Gustav Adolfs Kanzler Orensterna auf Habsburgs Schwäche hingewiesen, um Ferdinand eine Lektion zu erteilen. Sei dem, wie dem wolle: im Frühjahr 32 sah man selbst in Wien ein, daß ohne Wallenstein nicht auszukommen war.

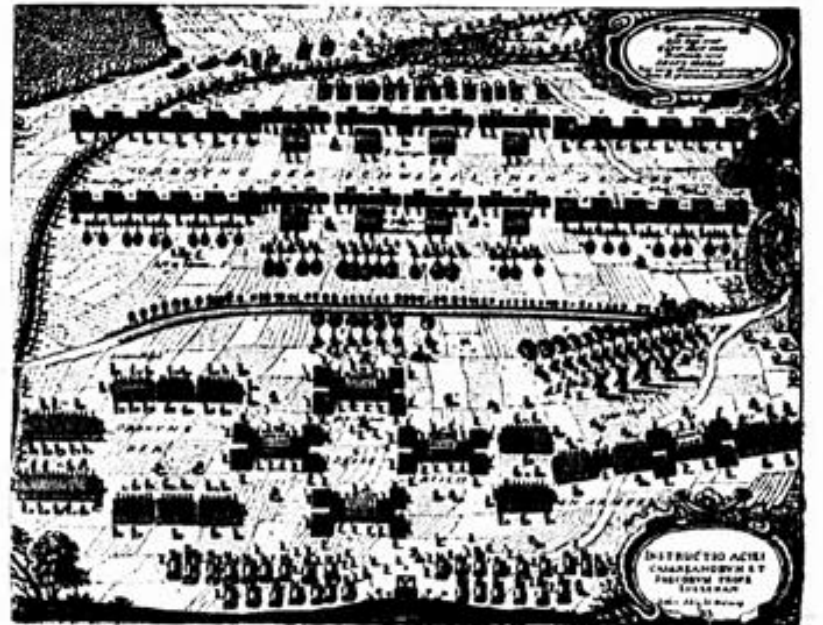
Bald aber häuften sich die Zerwürfnisse mit Ferdinand. Wallensteins Heer hatte sich Gustav Adolf bei Lützen am 16. November 1632 gestellt: der Schwedenkönig wurde ein Opfer seiner Kurzsichtigkeit, seine Armee aber blieb siegreich. Anstatt nun nachzustoßen, zog Wallenstein nach Böhmen ab, in die Winterquartiere. Im Januar 33 veranstaletete er sogar ein höchst

grausames Strafgericht gegen führende kaiserliche Offiziere, denen er die Schuld an der Niederlage von Lützen zuschrieb. Hatte dies schon genügend böses Blut gemacht, so schlugen die darauffolgenden Enthüllungen über Wallensteins heimliche Pläne dem Kaiser völlig den Boden aus: es wurde bekannt, daß er wiederholt mit Schweden und Sachsen Geheimverhandlungen gepflogen hatte — gegen Ferdinand, zum Zweck einer Verbindung der Nordstaaten, die im dreißigjährigen Krieg mitso-

lensteins schlimmster persönlicher Feind, in der Oberpfalz den Schweden gegenüber in eine missliche Lage. Wallenstein wurde schleunigst zum Entsatz herbeikommandiert. Von Schlesiens kommend, machte er zur allgemeinen Ueberraschung in Pilsen Halt und erklärte den Wienern, dieser geforderte Winterfeldzug sei unmöglich — eine Erklärung, der sich all seine Offiziere angeschlossen. Nun plakte die erste Bombe: Ferdinand klagte ihn der Unbotmäßigkeit und des Verrates an, er drohte, ihn abzuschießen — Wallenstein antwortete am 12. Januar 1634 in kühlem Ton, auch wenn er gezwungen werden würde, zu gehen, sei er gewiß, daß seine Offiziere treu zu ihm stünden. Wenige Tage nach dieser für Ferdinand höchst bedrohlichen Botschaft, schloß Wallenstein auf eigene Faust Frieden mit Sachsen und Schweden. Diese Formverletzung seinerseits war eine Unflugheit, die ihn schließlich den Kopf kosten sollte: Ferdinand, die Bedeutung dieser Stunde erkennend, unterschrieb sofort Wallensteins Entlassungsdekret und beauftragte General Gallas mit der weiteren Führung der Armee. Zwei Generäle in Wallensteins Heer, Piccolomini und Colloredo, erhielten den Geheimauftrag, den Offizieren klarzumachen, was ein weiteres Festhalten an Wallenstein für sie zur Folge haben werde. Am 18. Februar entband Ferdinand offiziell die Offiziere von ihrem Gehorsam gegen Wallenstein. In dieser dramatischen Stunde deckte Wallenstein alle Karten auf: er eilte mit dem Kern seines Heeres nach Eger, um dort mit Sachsen und Schweden zusammenzutreffen. Unter seinen Offizieren befand sich der Dragoneroberritt Butler, der von Wien den Auftrag erhalten hatte, den Herzog von Friedland „lebendig oder tot“ in Wien zu überbringen. Als sie in Eger eintrafen, hielten nur noch vier oder fünf Offiziere zu Wallenstein, alle anderen, einschließlich der Plakkommandanten Gordon und Leslie, hatten ihre Hände in der Verschwörung. Blutig zeichnete sich Wallensteins endgültiger Schicksalstag von allen anderen Begebenheiten zwischen 1618 und 1648 ab: bei einem Bankett, das Gordon in der Burg von Eger veranstaltet hatte, machten Butlers Dragoner Wallensteins letzte Getreuen Trda, Now, Kinsch und Neumann in der Trunkenheit nieder; der Führer selbst wurde im Patrizierhaus Pachebel, wo er, krank und abgepannt, „einen langen Schlaf zu tun“ gedachte, von dem irischen Obersten Devereux ohne Gegenwehr erstochen. Seine Leiche, 1636 in Gitschin beigesetzt, wurde erst viel später, im Jahre 1785, feierlich nach Münchengratz überführt.

So haben diesen Mann, der nach den Sternen greifen wollte, über alle Throne der Welt hinaus, die Gestirne, seine Ratgeber, doch im letzten Augenblick verraten.

Ernst Rohde.



Alter Plan der Schlacht bei Lützen

Die Mord-Mellebarde im Museum in Eger; im Zimmer, in dem Wallenstein endete

Die Braut

Von Lucy Berni

In abendlicher Stille starrte sie das Fenster, an das der Holunderstrauch reicht, und Elisabeth lehnte sich hinaus. Duftwellen kommen aus dem Garten zu ihr, und laue Luft legt sich weich und warm um ihr Gesicht. Sie fühlt in ihren Schläfen das Blut klingen, indeß sie sich noch weiter hinausbeugt, um in das schattende Dunkel der Büsche zu schauen. Sie zittert in selbstamer Bangigkeit, wie sie nun in die weiche silberne Dämmerung der letzten Sommer-nacht blickt, die mattleuchtend alle Dinge verschleiert und unwirklich macht. Blond und sehr bleich scheint sie in diesem ungewissen Licht, und ihr Angesicht ist weich und gelöst.

Es ist ganz still. Nach dem sonndurchglühten Tag ist die Nacht ruhig und sanft. Ein warmer Atem entströmt der Erde und trägt lastende Schwüle in sich. Geheimnisvoll steigt mit den Stimmen der Nacht eine unbestimmte Traurigkeit zu der Lauschenden auf. Ist es das Wiegen, das leise Raunen der schimmernden Baumkronen oder kommt es von dem zitternden Nimmern des Mondlichts, das auf den Bäumen in hellen Reflexen schwimmt und wie wehende Schleierfetzen zwischen den Büschen geistert? Elisabeth weiß es nicht. Sie sieht über sich einen durchsichtigen Himmel, hoch gewölbt und sehr fern, von dem Sterne blasser Silberfunken streuen.

Morgen ist ihr Hochzeitstag. Dies ist die letzte Nacht im Elternhaus. Vorbei ist der fröhliche Lärm des Polsterabends, der seltsam fremd in den Räumen des eisenumspannen alten Wirtshauses hallte. In den Ohren klingt ihr noch das Singen und Scherzen der Freundinnen, und wenn sie die Augen schließt, sieht sie die im altmodischen Salon versammelte Gesellschaft: die Eltern, den Bruder, den Verlobten, die Kousinen und Freunde. Sie bringt den Verlobten zur Gartentür und steht mit ihm in dem Schatten des breitstämmigen Kastanienbaumes eine Weile still, um den letzten Abschied zu nehmen. Denn morgen... morgen wird sie für immer die Seine. Danach huscht sie schnell auf ihr Zimmer und fühlt zugleich mit dem Verlangen allein zu sein, verwirrende Bangigkeit über sich gleich einem frostigen Schauen.

Elisabeth zieht einen Stuhl an das Fenster, sie stützt den Kopf in die nackte Arme, die weiß im Mondlicht schimmern. Sie schlägt die Augen zum Himmel auf, der sich weit und unendlich über ihr wölbt und an dem groß die Sterne leuchten. Wie Augen sind sie, tief und geheimnisvoll. Sie sieht hin, bis sie ihr Selbst verströmen fühlt an diese Unendlichkeit.

Durch die letzten Tage ist Eli-

sabeth manchmal in eigenem Sinnen gegangen. Zuerst rührte es zaghaft leise an ihr Herz, wenn sie unbeachtete, längstvergessene Dinge gewahrte. Mit den Händen strich sie im Vorüberstreiten zärtlich über den alten Spielschrank, in dem früher ihre Schulsachen geträumt hatten, und aus dessen unterer Lade dann oft ihre täppischen und ungeduldrigen Kinderfinger Puppen und Spielzeug gezerrt hatten. Sie hielt vielleicht in einer Arbeit inne, um den kleinen Schemel zu betrachten, auf dem sie als kleines Mädchen saß, wenn die Mutter ihr die blanken Zöpfe floss. Und auf den Haustorstufen blieb sie stehen, gedachte der kindhaften

Garten zu ihr auf. Und sie hörte eine Stimme leise und doch ganz deutlich: „Was träumst Du dort, kleine Li...?“ sagt die Stimme, und sie weiß nicht, ob der Laut aus der Unendlichkeit zu ihr dringt oder ob er wirklich ist inmitten des dunkeln Gartens mit den lebendigen Mondstreifen. Aber Elisabeth kennt diese Stimme, die wie eine volle Glocke ist und warmen Widerhall in ihrem Innern weckt. „Peter...?“ flüstert sie wie ein Hauch. „Du...?“ Und wieder kommt die Stimme aus dem Dunkel zu ihr: „Ich bin gegangen, Du hast es gewollt, Liebe.“ klagt es schmerzlich und weich, „ich bin gegangen, fort aus Deinem Leben, in eine Ferne

eine Unendlichkeit, die sie wolkenweich und schnell fortnimmt und in Fernen führt.

Selle blumige Wiesen auf dem Landgut ihrer Verwandten, von Sonne überglüht, Heiterkeit, klingendes Lachen — Spiel im Wind, der über ährenschwere Felder streicht. Ein Zimmer und eine Staffelei und der junge Künstler, der sie malt. Der junge feuer-äugige Peter. Eine Welt tut sich auf. Aus seinen Worten sprüht blühend lebendiger Traum. Langsam wächst etwas seltsam Leuchtendes daraus hervor. Märchenhaft und wunderbar wölbt es sich vor ihr auf. Sie kann aber das Schillernde nicht fassen, ihre Füße sind schwer und unbeweglich und

kommen, sind wie Schwestern in weißen Gewändern, die sich an der Hand halten, alle einander ähnlich.

Ich träume, denkt Elisabeth. Das macht dieses unwirkliche Licht, in dem alles verzaubert aussieht, und diese Lust, die durchsichtig und wie flüßiges Silber ist.

Dann kam Herbert. Ruhig und selbstverständlich war seine Sicherheit. Er brachte ihr keine Verwirrung und keinerlei Bedrängnis. Alles kam so einfach und klar und alle halfen dazu. Sicher hat es kommen müssen, fühlt sie, und sie hat sich auch nie dagegen aufgelehnt, sie wollte es ja selbst. Dann Verlobung an einem herben Vorfrühlingsstage, zu viel Fröhlichkeit, zu lautes Lachen. Aber ihr Herz schläft, es hat geschlafen all die Zeit über. Sie fühlt sich geborgen bei ihm, der sie liebt, dem sie dankbar ist, und den sie glücklich machen möchte. Sie sieht sich als Herrin des Gutshofes schalten, in einer friedlichen Umgebungswelt. Nur heute zittert ihr Herz wunderbar und alles Vergangene flieht darüber hin. Ich will glücklich werden, denkt Elisabeth, mit einer leisen Anstrengung, aber da taucht das seltsam Wunderbare wieder auf. Sie sieht plötzlich das Leuchtende, Schillernde, aber es ist sehr fern diesmal. So fern, das sie es nicht greifen könnte. Sie macht auch keinen Versuch mehr dazu.

Etwas Mildes fällt aus der großen Stille vom Himmel über sie. Sie fühlt ihr Herz nachgeben unter einem weichen Strom, der sie ganz hinnimmt, der schmerzhaft ist und doch wohlkult. Tränen strömen erlösend über ihre Wangen, rinnen herab auf ihre weißen Hände, glitzern im Mondlicht.

Später erst hebt sie den Kopf und sieht die Sterne verblasst in der Tiefe des Himmels schimmern. Kühler legt sich die Luft um ihre Schläfen und Müdigkeit kommt aus der Stille zu ihr geflossen.

Es schwindelt ihr. Ich könnte leicht aus dem Fenster fallen, denkt sie, hinab in den schlummernden Garten, aber ihr ist, als müßte das wohlkult, sich hinfallen lassen in das Dunkel, hinein in die seuchte Kühle eines Wassers und verströmen in eine Unendlichkeit. Mildes und Beruhigendes geht von diesem Gedanken aus. Dann steht Elisabeth auf und sieht erwachend um sich. Sie schläft sorgsam das Fenster. Wie töricht bin ich, denkt sie, das Leben liegt doch noch vor mir, denn heute ist mein Hochzeitstag.

Sehr blaß ist sie, und ihr Angesicht ist ganz wie das Mondsilber, dessen mattes und verlässendes Licht über die von der Zugluft bewegte Gardine huscht.



Sperren eines Brautzeuges im Sundgau

Holzschchnitt um 1875

Spiele von einst, sah die scharfe Erde, auf die sie einmal ihre Stirn geschlagen und jähnte mit einem verlorenen Lächeln die zurückgebliebene kleine Narbe an. Hell-sichtig schienen plötzlich ihre Blide geworden, die alle Dinge antasteten und fragten, die überall Vergangenes suchten und abschiednehmend sich festsaugten.

Vom Himmel fällt milchiger Glanz herab und zittert und schwimmt opalisierend zwischen den Büschen. Der unmerkliche Hauch eines schwebenden Windes bewegt leicht die Mondschleier, das sie auf- und niederwehen, in einem bizarren Spiel des Lichtes mit den Schatten. Der Ries knirscht wie unter eiligen Tritten in weiter Ferne.

Wieder steigt mit dem Atem der Büsche die süße unmerkliche Schwermut aus dem schlafenden

ohne Glück.“ „...Es mußte sein,“ antwortet sie; ihre Lippen sind schmal und fest geschlossen, nur innerlich formt sie die Worte. „Ja, Du warst stark, Li, stärker als ich, viel stärker. Aber bereue. Du nicht? Ist in dieser Stunde kein Schmerz in Dir um Verlorenes, Unwiederbringliches?“ Sie preßt die Hand auf ihr Herz, das zitternd schnellen Schlag tut. „Ich habe Dich geliebt.“ spricht sie leise, „aber da war die Pflicht, die Eltern und ich selbst, die sich fürchtete, mit Dir, den sie einen Vaganten nannten, in ein fernes Land zu ziehen, in eine ungewisse Zukunft, ein Leben voll Kampf verstoßen werden... untergehen... Nicht stark war ich, wie Du sagtest, schwach, feige...“ Sie lauscht, aber die Stimme schweigt, eine große Stille kommt vom Himmel. Sie versinkt in

haften am Erdboden, sobald sie sich ihm nähern will. Aber sie fühlt die Sehnsucht nach dem Leuchtenden.

Ein Garten rauscht in der Dunkelheit, ein Jasminbusch blüht weiß und duftet schwer, Lippen sind da, die weich sind und süß, die sie auf den ihren spürt. Peter... Dann ist alles vorüber, es ist dunkel, sie ist allein, Leere dehnt sich... Eine eilige Abreise, wie auf der Flucht vor sich selbst. Koffer schluden ihre Sachen. Und da ist noch eins: ein weißes Blatt auf dem Boden ihres Zimmers. Hastig hingeworfen von einer unruhigen Hand. Im trüben Morgenrauschen liest sie den einzigen Brief von ihm. Heiße schmerzliche Worte der Liebe, des Abschieds, des Niedergehens brennen sich in ihre Seele... Dann ist alles wieder wie vorher. Die Tage, die

Verwandschaft

Von Dr. Hans Keller

Onkel Wittenberg sah recht schlecht aus in den letzten Tagen. Der alte Herr, schon bald an die siebzig Jahre alt, stets vergnügt, immer zu einem fröhlichen Wort aufgeleitet, zeigte seit einiger Zeit eine bittere Verschlossenheit, eine Art Gefährlichkeit von der ganzen Welt. Schon erschien er unregelmäßig an seinem abendlichen Stammtisch, an dem er seit Menschengedenken stets der erste und letzte Gast gewesen war, kurz, Onkel Wittenberg schien etwas auf dem Herzen zu haben. Und er hatte etwas auf dem Herzen.

„Ich ziehe morgen aus meiner Wohnung“, erklärte er endlich, „ich übersiedle zu meinem Neffen.“

„Für immer?“
„Ja. Bis er mich ermordet hat.“
„Warum sollte er Sie ermorden wollen?“

„Um mein Vermögen zu erben.“
„Dann ziehen Sie doch nicht zu ihm.“

Der Onkel seufzte schwer:
„Ich muß. Mir bleibt kein anderer Weg.“

„Warum? Das verstehe ich nicht.“

Onkel Wittenberg beugte sich vor und flüsterte ängstlich:

„Ich habe mein Vermögen verloren. Ich habe keinen Pfennig mehr.“

„Dann erklären Sie dies doch einfach Ihrem Neffen.“

Onkel Wittenberg schüttelte den Kopf:

„Wenn sie wissen würden, daß ich kein Geld mehr habe, nehmen sie mich doch nicht auf. Aber wenn sie mich in ihre Wohnung

aufnehmen, dann tun sie es nur, um mich zu ermorden. Was soll ich nur tun? Was soll ich nur tun?“

Monate lang verschwand Onkel Wittenberg aus aller Augen. Niemand sah ihn, niemand hörte etwas von ihm, seine Besorgungen schienen sich schlimmer zu bewahrheiten, als er erwartet hatte. Aber gestern tauchte Onkel Wittenberg wieder am Stammtisch auf. Zehn Jahre verjüngt schien er, seine Wangen glänzten wohlgepolstert, mit seinen vergnügt zwinkernden Augen begrüßte er die vertraute Runde.

„Sie sehen ja glänzend aus, Onkel Wittenberg!“

„Ja. Gott sei Dank!“

„Sehen Sie ein, daß Sie Ihrem Neffen unrecht getan haben?“

Onkel Wittenberg wurde plötzlich ernst:

„Nein. Nein. Er trachtet mir nach dem Leben. Er tut alles, damit ich bald sterbe. Täglich, stündlich versucht er, mich umzubringen.“

„Man sieht es Ihnen aber nicht an.“

„Weil ich einen Trick habe!“

„Einen Trick?“

Die Runde drängte näher. Onkel Wittenberg begann:

„Die ersten Wochen ging es mir recht schlecht. Ich bekam nur das Notdürftigste zu essen, die Kost wurde von Tag zu Tag magerer, oft vergaß man auch mich ganz. Ich verfiel immer mehr, magerte ab, wurde krank. Man schickte mich zum Arzt. Ich kam zurück und erklärte, daß der Arzt gesund habe, ich wäre zuckerkrank und müsse strengste Diät halten. Von diesem Tage hab ich Bräsen an. Die federsten Bräsen wurden aufgetischt, köstliche Söhen

wurden gekocht, fetter Enten wech-selten mit blutigen Beesteeas. Schon zum Frühstück erhielt ich Sped, Eier, Sardinen, sechs Stück Zucker gab man mir in den Kaffee. Am Abend mürte man mich in die besten Rüchen der Stadt. Und des Nachts standen neben meinem Bett hohe Torten, mit Schlaglaine zugebedt. Dies alles tat mein Neffe und tut es noch heute, um mein Leben abzukürzen, nachdem er weiß, daß der Arzt erklärt hat, ich wäre zuckerkrank und müßte streng Diät halten.“

„Und was hat der Arzt wirklich erklärt?“

Onkel Wittenberg lachte, daß ihm die Tränen rannen:

„Daß ich blutarm sei und dringend kräftige und üppige Kost brauche!“

Von Frauen - für Frauen

Was ich bereue...

Es sind schon ein paar Jahre darüber hingeflossen, und immer noch sehen mich in stillen Stunden die traurigsten Augen der Welt an. Heiß und bangend krampf ich das Herz zusammen: Du hättest es verhindern können und du hast es nicht getan. Ich weiß, daß einmal die Stunde kommt, wo die unerbittliche Gerechtigkeit des Schicksals mich straft; ich weiß, daß ich meiner Schuld nicht entrinne, aber vielleicht wird sie geringer, wenn meine Worte wie ein Samen in einem andern Menschen wirken und einen mir Fremden, Fernen, davor bewahren.

Meine alte, gebrechliche Schwiegermutter lebte allein in ihrer Wohnung. Drei Söhne und drei Schwiebertöchter hatten ein schlechtes Gewissen, und wir redeten ihr mit vereinten Kräften zu, aus ihrer vertrauten Umgebung zu gehen und sich in ein Damenstift einzulassen. Sie sträubte sich mit der ganzen Energie, die Körper und Geist noch hergaben. Aber wir waren stärker.

An einem blauen Herbstmorgen brachten wir sie fort. Wie eine

Zentnerlast fiel die fremde Umgebung, fremde Damen, fremde Schwestern, fremde Möbel auf sie. Ihre Hilflosigkeit wurde so stark, daß sie auf mich überprang und in mir zum ersten Male ein Erschrecken aufkam. Hatten wir recht gehandelt?

Der Tag verankert. Wir brachten sie ins Bett, immer mit einem Auge nach der Uhr schielend, ob die Stunde noch nicht bald da sei, daß wir uns verabschieden könnten. „Kinderchen, geht nur“, ich habe den Klang noch im Ohr. Wir gingen und ehe ich die Tür schloß, blinnte ich mich um, und sah in die letzte, grauenhafte Einsamkeit eines Geschloßes.

Blühartig durchquerte es mich: „Du mußt sie mitnehmen, es muß und es wird gehen“. Und genau so schnell stand die Schwierigkeit auf, der Kampf mit den Verwandten, die eigene Belastung und mit einem: „wir kommen bald auf Besuch, Mutter“, verließen wir sie.

14 Tage später war sie tot. Ohne eigentliche Krankheit, gestorben an Einsamkeit. 14 Tage und 14 Nächte habe ich auf mein Gewissen geladen.

Praktische Heimberatung

Vor einiger Zeit sah ich eine Mansarden-Wohnung, die das Reizvollste war, was sich ein junges Ehepaar oder ein alleinstehender Mensch von einem Heim wünschen können.

Sie bestand eigentlich nur aus einem großen Raum. Die Längswand unterhalb der schrägen Fenster wurde durch einen sinnvoll errichteten, niedrigen, langen Schrank völlig eingenommen. In diesem Möbel war Raum für Geschirr, Wäsche und Wein, er war gleichzeitig Schreibstisch und offene Bibliothek. Obendrauf stand ein schöner Topf mit einer blühenden Pflanze und aus einer alten, ormvollendeten Schale leuchtete reiches Obst. Die Wände hatten in zauberhaftes Apfelgrün, in dem alle Heiterkeit und Lebensfreude eingefangen war. Rechts an einer breiten Couch und das dazu notwendige Hockerstischchen, eine schmiedeeiserne Leselampe mit gelbem Pergamentschirm und ein kleines Möbel mit vier Beinen, welches als Anrichte diente, Plak. Gegenüber nahm ein rundgebautes Sofa, ein runder Tisch und drei kleine weiche Sessel den Blick gefangen. Der Fußboden war grün gestrichen und mit ein

paar farbigen Brücken belegt. (Wenn das Geld soweit reicht, soll er mit Belour in gleichem Ton ausgelegt werden.) Zwei Farbische in schmalen Goldrahmen sind der einzige Bildschmuck.

Durch eine unsichtbare Tapetentür kommt man in ein winziges Schlafzimmer, welches nur aus einem großen Bett zu bestehen scheint. Auch hier schräge Wände, die man mit einem blumigen Kretonne tapeziert hatte. Ein Fenster, 30/30 cm groß, mit verstellbaren Scheiben, sorgt für ständige, zugfreie Lüftung. Zwei Nachttischchen und ein eingebauter Kleiderschrank, der ebenfalls mit Stoff bekleidet ist, bilden die übrige Einrichtung.

Den Vorraum hat man mit Messingstangen und Vorhängen vom Hauptraum abgetrennt. Ein Spiegel, ein kleines Tischchen, ein offener Schrank mit verstellbarem Kretonne-Vorhang, dazu ein helles Sonnengelb, und die Wirkung ist da.

Ein Bad, so klein, daß man glaubt, Erwachsene passen gar nicht hinein und eine Puppentüche vervollständigen dieses schöne Heim.

Los vom Plunder!

Das große Herbstreinemachen steht vor der Tür. Das ist ganz lustig und geht flott von der Hand, nur der „Boden“ macht uns Sorgen. Ich glaube, soviel Haushaltungen, soviel Böden, die irgendwie nicht so aussehen, wie man gern möchte. Aber ich will die braven Hausfrauen nicht kränken, vielleicht irre ich mich und es ist nur bei mir und in meiner Bekanntschaft so. In kleineren Städten und auf dem Land, wo der Boden oft die Vorratskammern beherbergt, und ständig gebraucht wird, geht es, aber in der größeren Stadt, wo verschleierte Familien in einem Hause wohnen und jede ihre Abteilung inne hat, kommt man nur selten dort hin und verschleibt die Generalreinigung immer vom Frühjahr auf den Herbst, und vom Herbst aufs Frühjahr. Die Wohnungen sind

eng und alles, was überflüssig ist, kommt erst einmal auf den Boden. man wird dann später sehen, was damit zu machen ist, so tröstet man sich. Schließlich hat sich der Plunder von mehreren Jahren angestammelt und man kann ihn auch mit gutem Willen nicht mehr übersehen. Wollen wir uns vornehmen, dieses Mal wirklich gründlich aufzuräumen? Wollen wir uns von all unserm Plunder und Kramel trennen, der für uns wertlos ist und für Aermere vielleicht noch sehr gut zu verwenden? Es gibt überall Sammelstellen, Winterhilfen, Broden-Sammlungen, Rotes Kreuz usw., die die Sachen mit Freuden abholen. Dann können wir Ordnung schaffen und dabei nehmen wir uns vor, daß es nun bestimmt nie wieder so weit kommen darf. Ob wir wohl Wort halten?

so daß man den letzten Augenblick vor Schluß dazu verwenden muß.

Wir wollen annehmen, daß es mehr einer Unbedachtsamkeit als bösem Willen entspringt. Sicher hat selten eine Frau ernsthaft darüber nachgedacht, daß die Geschäftsleute und ihre Angestellten vom frühen Morgen an auf den Beinen sind und den Feierabend verdient haben. Vergeht doch noch eine Stunde, nachdem der letzte Kunde den Laden verlassen hat, bis sie sich an den Abendbrotstisch setzen können. Es muß ausgeräumt werden, Abrechnungen usw. müssen gemacht werden und nehmen viel Zeit in Anspruch.

Wer würde sich gern den Vorwurf machen lassen, unsozial ein-

gestellt zu sein? Sicherlich niemand. Darum sollte man sich schnellstens daran gewöhnen, am Tage einzulaufen. Die Heißhagel fällt fort, der Mann braucht nicht auf das Abendessen zu warten, die Kinder kommen rechtzeitig ins Bett und die Geschäftsleute können, wenn wirklich um sieben zugemacht werden kann, eine halbe Stunde mehr Freizeit für sich erübrigen. Das gleiche gilt für die Unart, nach Schluß der Geschäfte in die Wohnung zu kommen, um noch etwas zu kaufen oder etwas abzuholen. Diese Unsitte hat sich besonders in kleineren Städten erhalten und hier sollten die Geschäftsinhaber sowie Kameradschaft ausbringen, daß sie gemeinsam das Publikum dazu erziehen, die Stunden innezuhalten.

Etwas vom Tanz-Winter 1934

Die Berufenen haben darüber entschieden, welche Tänze als deutlich anzusehen sind, was ausgemerzt wird und wie man das Bestehende verschönern und veredeln kann. Anmutige Schritte und Formen hat man uns gebracht, die mit dem bereits Bekannten verbunden und so ein geschlossenes Ganzes bilden. Völlig neugestaltet wirkt der offene Schritt im Rheinländer und im Walzer. Wir Frauen müssen lernen, denn jetzt wird von uns mehr verlangt als bisher, da in diesen Augenblicken die führende Hand des Mannes fehlt und wir ganz allein auf uns angewiesen sind. Wer gern tanzt und glaubt,

daß er eine gewisse Scheu nicht wird überwinden können, dem sei ein gutes Hilfsmittel gegeben: Die Kleider müssen reichlich lang sein, und genügend Weite über der Hüfte haben, damit keine Sperrungen entstehen und der Stoff darfst nicht knittern. Man hält es kaum für möglich, wieviel sicherer man ist, wenn diese scheinbaren Kleinigkeiten im Anzug korrekter sind und man seine Aufmerksamkeit der Bewegung zuwenden kann. Anstatt immerfort an sich herumzustreichen und vor Verlegenheit, daß wirklich etwas nicht so ist, wie es sein sollte, darf man sich ganz der Freude am Tanz hingeben.

Frau Mode empfiehlt

Das Jadenkleid

Wir bringen Ihnen heute zwei vorbildlich gearbeitete Jadenkleider. Besonders anmutig der hochgeschlossene, durch eine jugendliche Passe belebte Stragenanzug aus olivenfarbigem Diagonalstoff. Neu ist die Art der Knopfanordnung, und die vordere Teilung der Jade. Das zweite Kleid hat den schräg verlaufenden Schluß, klassische Revers und sehr die passelierte Linie im Rock fort. Besonders gut eignet sich ein weiches Braun in Verbindung mit einem gelben Schal dafür.

Die totgelegte Kappe ist lebendiger denn je. Es scheint, daß die Frauen sich nicht mehr von ihr trennen wollen. Sie wird wieder ein wenig schräg in die Stirn gezogen. Daneben behauptet sich der gekniffte Hut und das Kussentüppel. Auch die geschwungene Glode für die reiferen Gestalter ist nicht vergessen worden und in den schönsten Modetönen am Wetzstein um den Siegespreis beteiligt.

Als Ueberraschung erscheint das Spitzenjabot. So, wie diejenigen von uns, die damals schon erwachsen waren, es aus dem Jahre 1912 in der Erinnerung haben, vielfältig plissiert und gefaltet. Tatsächlich gibt es kaum etwas Kleiderameres als dieses anmutige Spitzenjerseel. Tragen Sie dazu die gleichen Hülsen als Kermelabkluch und Sie werden als die weiblichste angezogene Frau den größten Erfolg aufweisen können.



Die Hausfrau

Teefannen dürfen innen nie mit Seife oder anderen Putzmitteln ausgewaschen oder gesäubert werden. Man spült sie nur mit warmem oder heißem Wasser aus, da der Geschmack des Tees sonst leidet. Auch mit dem Geschirrlappen darf man Teefannen innen nicht in Berührung bringen, denn jeder Lappen hat Fett in sich, der dem Teegeschmack schadet.

Klaviertasten lassen sich mit einem in Spiritus getauchtem Wattebäumchen gut säubern.

Das Eintrocknen von Nägeln kann man gut verhindern. Sie müssen, bevor sie eingeschlagen werden, rotglühend gemacht, in Leinöl getaucht und getrocknet werden. Wenn man sie über die Flamme hält, benutzt man am besten die Zange.

Haarbürsten mit Ebenholzgründen müssen vor dem Waschen mit Seife oder Ölseife eingerieben werden. Das heiße Wasser schadet ihnen dann nichts. Der Glanz des Holzes wird erhalten und es wird nicht rissig.

Gesundheits- und Körperpflege

Storbut, eine unangenehme Krankheit, die sich bekanntlich zunächst durch Zahnteilbluten und Ausfallen der Zähne bemerkbar macht, kann man dadurch heilen, daß man täglich Tomatenlast etwa ein halbes Wasserglas trinkt.

Nierentränke sollten reichlich Birkenblättertee trinken. Täglich sind zwei große Tassen Tee zu nehmen. Auf jede Tasse Tee rechnet man einen Kaffeelöffel des Birkenblattpulvers, das in den einschlägigen Geschäften zu kaufen ist.

Die Köchin spricht

Gebratenes Rebhuhn.

Zum Braten wählt man nur junge Rebhühner, welche man an der gelben Farbe ihrer Füße erkennt; bei alten Rebhühnern sind dieselben bläulichgrau. Ein noch sichereres Kennzeichen ist jedoch die erste Schwungfeder in der Flügelgelenke; diese ist bei jungen Rebhühnern oben spitz, während sie bei alten abgerundet ist. Beim Einkauf gilt das Fehlen dieser Feder für ein verdächtiges Zeichen. Sie werden wie anderes Geflügel vorbereitet, aber nicht gewaschen, sondern nur mit einem Tuch ausgewischt, mit Bindfaden zu schöner Form gezogen, mit gesalzener Speckplatten umwickelt oder mit feinen Speckfäden gespickt und mit Butter im ziemlich heißen Ofen unter fleißigem Begießen 15-20 Minuten zu schöner Farbe und saftig gar gebraten. Ebenso vortrefflich werden die jungen Rebhühner, wenn man sie, ohne sie mit Speckplatten zu belegen oder zu spicken, in einer Bratpfanne in heiß zerlassener Butter auf beiden Seiten der Brust goldbraun braten sie dann auf den Rücken legt, salzt und im Ofen vollends gar braten. Je weniger Flüssigkeit man beim Braten der Rebhühner darunter gießt, desto besser werden sie. Die Soße wird wie bei anderen Braten von dem mit ein wenig Fleischbrühe abgelauchten Bratenfett bereitet. — Sehr gut schmecken die Rebhühner, wenn man, nachdem sie, wie eben beschrieben, auf beiden Seiten der Brust recht bräunlich gebraten sind, etwas saure Sahne hinzufügt und sie dann unter fleißigem Begießen im Ofen gar braten läßt. Der Bratenfett von den mit Sahne gebratenen Rebhühnern wird mit etwas frischer Sahne losgekocht, durch ein Sieb gegossen und als Soße zum Braten gegeben.

Wann machen Sie Ihre Einkäufe?

Nur zu häufig kann man sehen, daß die Geschäfte fünf Minuten vor Neben Uhr geradezu

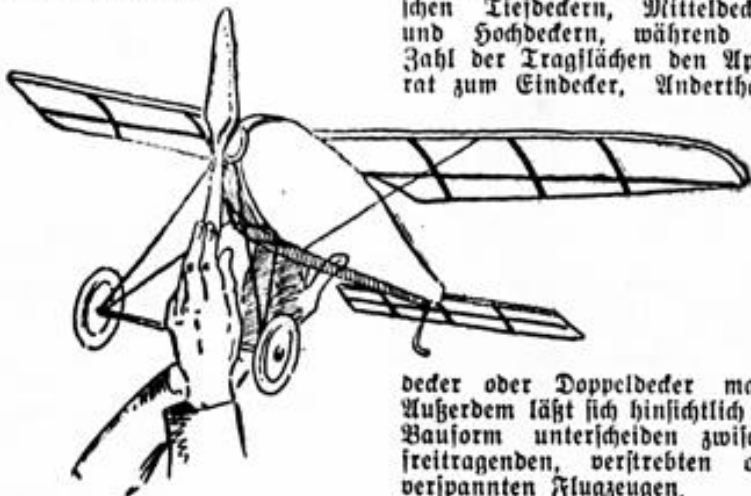
gestürmt werden. Es scheint, als ob der Tag nicht lang genug wäre, um Einkäufe zu erledigen,

Für unsere Jugend

Ich baue mir ein Flugmodell

Auf unsere Jugend hat wohl kaum eine technische Errungenschaft magischere Kraft ausgeübt als die Eroberung der Luft, die Eroberung dieses unermesslichen Verkehrsneulandes, durch die wir losgelöst worden sind von allen größeren und kleineren Widerständen der Erdgebundenheit.

Die Begeisterung der heranwachsenden Jugend für den Flug, der in den letzten Jahren kaum einen stärkeren Ausdruck gefunden als im Bau von Flugzeugmodellen. Die ganz Ehrgeizigen geben sich aber nicht mehr mit bloßen Anschauungsmodellen zufrieden, es müssen schon richtige leistungsfähige Apparate sein, also Apparate für tatsächliche Flugleistungen, für Gleitflüge und für Segelflüge.



Als weitaus zweckmäßigstes Baumaterial kommt das Bambusrohr in Betracht, nicht nur seiner großen Elastizität wegen, sondern auch wegen seiner außerordentlichen Eignung für die Verarbeitung. Das „Herg“ des Apparates bleibt die aus Vorderholm, Hinterholm und Spieren (Rippen) bestehende Tragfläche. Die Anfertigung der Tragfläche und insbesondere der Spieren erfordert allergrößte Gewissenhaftigkeit. Mängel und Nachlässigkeiten machen das beste Modell wertlos. Eine wichtige Rolle spielen natürlich auch Seiten- und Höhenruder. Während es bei Segelflugzeugen weitaus am be-

sten ist, eine Beweglichkeit der Ruder vorzusehen, bestehen bei Motormodellen keine Bedenken, festverbundene Seiten- und Höhenruder anzubringen. Es handelt sich dann lediglich um Stabilisierungsflächen. Hier läßt sich neben Bambusstäben auch Stahlrohr oder auch Beddighrohr verwenden. Freilich ist Beddighrohr nicht ganz von Mängeln frei. Am unangenehmsten fällt seine leichte Brüchigkeit auf. Es ist also wesentlich vorteilhafter, einer größeren Widerstandsfähigkeit wegen eines der anderen Materialien zu wählen. Für die Flächenbespannung dient dünne Leinwand von dichter Webart.

Entsprechend der Anordnung der Tragfläche im Vergleich zum Rumpf ist zu unterscheiden zwischen Tiefdeckern, Mitteldeckern und Hochdeckern, während die Zahl der Tragflächen den Apparat zum Eindecker, Anderthalb-

decker oder Doppeldecker macht. Außerdem läßt sich hinsichtlich der Bauform unterscheiden zwischen freitragenden, verstreuten oder verpannten Flugzeugen.

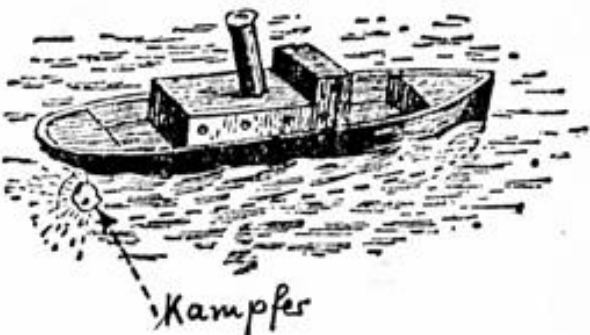
Voraussetzung für ein gutes Gelingen der Flugversuche, bei denen man grundsätzlich gegen den Wind startet, bleibt ein möglichst niedriges Gewicht des Flugzeuges. Außerdem ist auf die Vermeidung von hemmenden Widerständen größter Wert zu legen, ebenso auf ein recht günstiges Seitenverhältnis. Schließlich hängt für einen zufriedenstellenden Erfolg viel davon ab, daß sämtliche Flugzeugteile in Stromlinienform gehalten sind. Herrscht böiger Wind, dann sehe man von Startversuchen grundsätzlich ab, da bei schlechten Windverhältnissen die Einbuße des Flugzeugs auf dem Spiele steht. Horst Thielau.

Ein niedliches Spielzeug

Ohne einen besonderen Aufwand an Kunstfertigkeit kann man sich ein kleines Schiff bauen, das sich von selber in Bewegung setzt und eine geraume Zeit lang auf dem Wasser hin- und her schwimmt. Das macht natürlich weit mehr Vergnügen, als wenn man das Schiffchen dem blinden Zufall überlassen muß.

Es ist weiter nichts nötig, als an dem aus Holz und stärkerem Papier hergestellten Schiffchen etwas Kämpfer anzubringen und

zwar an dem einen Ende, so wie es auf unserem Bild dargestellt ist. Ins Wasser gebracht, wird das Schiffchen alsbald zu fahren



Tiere, die gehenkt wurden

Im dunkelsten Mittelalter waren Prozesse gegen Tiere fast ein Alltägliches. Noch bis in das Jahr 1733 lassen sich solche Prozeduren nachweisen. Sie richteten sich nicht nur gegen lästige Ungeziefer und gegen Insekten, wie Ratten, Mäuse, Schnecken, Raupen usw., auch kaum eine Art der Haustiere war davor sicher, vor das Gericht geladen zu werden. Bei diesem Verfahren handelte es sich nicht etwa bloß um einen symbolischen Akt, sondern um Prozesse, die sich von den gegen Menschen gerichteten Verfahren in nichts unterschieden. Tief von einem Hausbesitzer eine Anzeig gegen Ungeziefer ein, dann wurde zunächst der Tatbestand zu Protokoll gebracht und möglichst bald dem Ungeziefer die

beginnen, und es wird so lange in Bewegung bleiben, als der Kämpfer vorrückt ausreicht.

Vorladung vor Gericht zugestellt. Den „Angeschlagenen“ wurde sogar ein eigener Verteidiger gestellt. Bis auf den heutigen Tag noch sind die Prozeduren aus solchen merkwürdigen Gerichtsverfahren vorhanden. Es befinden sich Akten darunter, die einen beträchtlichen Umfang haben und die schon durch ihre Ausdehnung die „Schwere“ der Materie, die es zu behandeln galt, erkennen lassen. In schwierigen Fällen wurde die Verhandlung nicht selten auch ein- oder gar mehrere Male vertagt. Gegen das Ungeziefer lautete das Urteil meistens auf Ausweisung. Das Urteil gab auch genau Tag und Stunde an, an dem das betreffende Gebiet zu räumen war. Haustiere, die sich angeblich vergangen hatten, wurden entweder

lebendig begraben, gehenkt, gelöst oder auch verbrannt. Für solche Hinrichtungen war ein öffentlicher Platz ein für allemal festgelegt, und viel Volk kam jedesmal zusammen, um sich davon zu überzeugen, ob der Scharfrichter auch wirklich das Todesurteil an dem „lündigen Tier“ vollzogen hatte.

Wer kann's?

Man drückt drei Stednadeln, so wie es unsere Abbildung zeigt, etwas schräg in die Tischplatte, wobei aber darauf zu achten ist, daß die Nadeln genau die gleiche Höhe halten. Dann legt man ein Jahnspinnnetz auf die Nadelköpfe. Nun fordert man seine Bekannten auf, das Geldstück herunterzublasen.



„Was ist da schon dabei“, werden die meisten sagen. In der Tat erscheint kaum etwas leichter, als durch eine „recht kräftige Buße“ die Münze zu Fall zu bringen. Versucht man's aber, dann erlebt man eine unerwartete Enttäuschung, denn das Geldstück wandt und weicht nicht, ob man auch noch so stark bläst.

Man wird erst dann zum Erfolg kommen, wenn man, das Kinn auf die Tischplatte gestützt, die Unterlippe ganz weit nach vorn zieht und dann kräftig von unten nach oben bläst, so etwa,

Im WALD und auf der HEIDEN

Bald gibt es keine Wildenten mehr

In Europa haben sich während der letzten Jahre die Bestände der Wildenten dermaßen bedrückend verringert, daß sie schon heute als eine Rarität anzusprechen sind. In Fachkreisen besteht die berechtigte Befürchtung, daß in nicht allzu weiter Ferne mit dem Aussterben der Wildenten zu rechnen ist. Die Schuld an dem bedrohlichen Rückgang trägt vor allem die beträchtliche Zahl von Vorküchen, die man in neuerer Zeit angelegt hat, um immer größere Mengen von Wildenten auf die Märkte bringen zu können. Die Folgen dieser kurzfristigen Übersteigerungen zeichnen sich nun ständig verhängnisvoller ab.

Ratten, die von Tabak leben

Interessante Versuche sind neuerdings von japanischen Wissenschaftlern angestellt worden. Die Forscher haben herausgefunden, daß reifer Tabakfamen als Nahrungsmittel verwandt werden kann, wenn man den Tabakfamen mit einigen Zuckern verabreicht. Man gibt dem Samen zum Ausgleich des Vitaminmangels mehrere Tropfen Lebertan und außerdem einige Sorten von Salzen hinzu. Die Versuche, die man an Ratten vornahm, sind so befriedigend, daß man bereits drei



als wollte man sich in die Nasenlöcher blasen. Wird die Münze auf diese Weise also von unten her vom Luftzug getroffen, dann wird es glücken, die Münze aus ihrer Lage zu bringen.

Wo es wirklich 13 schlägt

In Worsley (Lancashire) gibt es zwei Uhren, die in Verwirklichung eines alten Witzwortes tatsächlich dreizehn schlagen. Die eine dieser Uhren befindet sich im Turm eines Schlosses, die andere im Turm eines Wirtschaftsgesetzgebendes. Die Entdeckung dieser Uhren soll damit zusammenhängen, daß sich in Worsley zahlreiche Arbeiter nach der Mittagspause immer wieder zu spät auf ihrer Arbeitsstelle einfanden und sich damit zu entschuldigen versuchten, daß sie den einzigen Glockenschlag nach Ablauf der ersten Mittagsstunde überhört hätten. Um solchen Ausreden den Boden zu entziehen, schlägt in Worsley nun — dreizehn!

Kreise ohne Zirkel

Emil war in einer heillosen Verlegenheit. Er sollte einen Kreis zeichnen und hatte — den Zirkel verlegt.

„Warum machst Du den Bestreben?“ meinte seine um zwei Jahre jüngere Schwester.

„Weil ich nicht weiß, wo mein Zirkel steht, den ich unbedingt brauche“, „Unbedingt?“, lachte Emils Schwester.

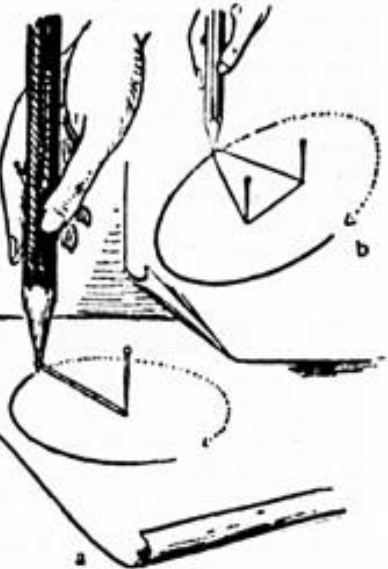
„Das kann man genau so leicht ohne Zirkel. Genau so einfach lassen sich Kreise zeichnen mit Hilfe einer Stednadel und einem zur Schleife gebundenen Nähfaden. Den Faden hängt man, (siehe unsere Abbildung a), an der Stednadel ein und legt am anderen Schleifenende den Blei-

SCHERZ-BILDERGÄSSCHEN



quomaj soat 'ipm apojg qhoib
aq uv Bugg : Bun|o|n|k

stift an. Genau so leicht ist es auch, Ellipsen zu zeichnen. In diesem Falle muß man allerdings zwei Stednadeln — siehe unsere Abbildung b — verwenden. Will man ganz flache Ellipsen herstellen, dann braucht man die beiden Stednadeln nur entsprechend weit voneinander abzurücken“.



Wo gibt es die meisten Pferde?

Natürlich in den Prärien, wird man fast hundertfältig antworten. Die Vorstellung, daß die nordamerikanischen Prärien der Sammelplatz der meisten Pferde sind, ist soweit verbreitet, daß man sich über eine solche Antwort nicht zu wundern braucht. Und doch verfügt nicht Nordamerika über die meisten Pferde, sondern Rußland. Es stimmt auch nicht, daß die Schweiz und Südamerika die größten Rindviehbestände ihr eigen nennen. Vielmehr befinden sich die größten Rindviehmassen in Indien. Die meisten Elefanten wieder sind in Siam anzutreffen. Man gibt den dortigen Bestand mit rund 9500 an. Siam ist auf seinen Elefantenreichtum nicht wenig stolz. Es hat dem Dichters sogar einen Platz in seinem Wappen gegeben. Was die Elefanten für Siam sind, das sind die Schafe für Australien. Manche harte Zeit hätte Australien sicherlich nicht ohne die schweren Rückschläge ertragen, wenn ihm nicht das wertvolle wirtschaftliche Rückgrat seiner riesigen Schafbestände gegeben wäre. Welches Land nun besitzt den größten Reichtum an Schweinen? Auch hier gibt es viele falsche Anschauungen. Laut statistischem Ausweis nimmt aber, im Gegensatz zu all den unrichtigen Vorstellungen, China den ersten Platz ein. Es wird diesen Platz wohl auch auf lange Zeit hinaus weiter behalten.

Familie Goldfisch

Der Goldfisch stammt aus China. Die ersten Goldfische, die zur Fortpflanzung zu bringen waren, gelangten erst 1728 nach London. Im Lauf der Zeit hat er sich über die ganze Erde verbreitet, und beispielsweise auf den Azoren ist er heute der wichtigste Süßwasserfisch.

In seiner Heimat China ist der Goldfisch nicht nur zur Zierde da, sondern er ist ein wichtiger Nahrungsmittel wegen gezüchtet wird. Dort werden die Goldfische auch viel größer als hier; man hört von Tieren, die zehn Pfund und mehr wiegen.

Manche Gelehrte behaupten, daß der Goldfisch ein Abart der chinesischen Karausche ist. Die Karausche nährt sich hauptsächlich von Würmern, Larven, faulenden Pflanzenstoffen und Schlamm. Sie hält sich deshalb fast immer am Grunde auf, da bleibt sie auch während des Winters. Sie hat ein außerordentlich zähes Leben: sie kann im Eis einfrieren und wieder auftauen, sie kann stundenlang außer Wasser leben, und sie läßt sich sogar, im Schnee oder feuchtes Laub verpackt, in jeder Jahreszeit weithin versenden.

Ein Mädchen allein

Erlebnisse einer jungen Hamburgerin / Von **

III.

Geht es mir schlecht?

Wie gesagt, die Filme, die wir sahen, waren nicht die letzten Erscheinungen, sondern handfeste Schlager aus den früheren Jahren, die aber bei unserem Publikum immer noch großen Anklang fanden und das Geschäft für den Inhaber, einen pensionierten Bahnbeamten, recht rentabel gestalteten.

Wer im Kino arbeitet, sieht zwei Arten von Leben. Das Scheinleben auf der Leinwand und das wirkliche Leben im Zuschauerraum. Und dieses Leben hat mich oft tief ergriffen und mich davon überzeugt, daß es mir noch lange nicht schlecht geht.

Nicht deswegen, weil eine ständige Besucherin, eine junge Arbeiterin von der Wollkammer, mir einmal sagte:

„Frollein, Sie haben es gut. Jeden Tag Kino und noch Geld dazu.“

Nein, deshalb nicht, aber weil ich im Zuschauerraum Menschen sah, Männer und Frauen, die wie geistesabwesend auf die Filme starrten und ihre Augen immer auf die eigene Not gerichtet hatten, die das Dunkel des Kinos aufsuchten, um hierher sich zurückzuziehen, wie eine fränke Rahe in eine dunkle Ecke, die hier ihr kargliches Brot mit hungrigem Würgen verzehrten, die hier — wenn es junge Mädchen waren — ein bißchen Romantik suchten, die sie ja auch manchmal wohl fanden, aber die auch oft verwöhrt und noch häufiger vergiftet war.

Die Welt des Scheins.

Weit lustiger, aber manchmal auch ermüdender zu betrachten, war jene falsche Scheinwelt, die vom Projektionsapparat auf die Leinwand geworfen wurde. Wenn man tagtäglich diese Filme der der alten Klasse sieht, so blüht man sie mit anderen Augen an. Und vielleicht interessiert es, wenn ich hier einmal beschreibe, wie mir der Durchschnittsfilm der alten Jahrgänge vorkam:

Zuerst gab es mir immer einen Stich ins Herz, wenn ich den Film mit der Überschrift beginnen sah: „Gerties Vater ist konturs“, da es meinem eigenen Geschick so ähnlich war. Aber dann wurde alles anders und so lächerlich schablonenhaft.

Der Papa sitzt am Schreibtisch lorgenschwer. Er öffnet eine Schublade, und nun weiß man schon, daß sie einen Revolver enthält, denn das ist in allen Filmen so. Die Tochter Gertie nähert sich lautlos. Keine Tür knarrt, kein Fußboden quietscht, Gerties Glieder bewegen sich in unhörbaren Scharnieren. Jetzt steht sie hinter dem alten Herrn. Ein Griff, und das Unglück ist verhütet.

Jetzt eröffnet Papa das Schwebende seiner Lage, und diese Jähren fliehen über Gerties Wangen, wo sie wie Glaszäpfchen am Christbaum kleben und weithin sichtbar bleiben, denn in solchen Momenten ist das Taschentuch der Filmstars immer gerade in der großen Wäsche.

Folgenden Tages packt Gertie ihren Koffer, dem man ansieht, daß er leer ist, und fährt zu ihrem Bekannten, um sich zur Rettung ihres Vaters zu verkaufen... Dieser aber, ein Held wie selten, mit Bügelsalben aus Guiseisen, sagt: „Ich rette das Geschäft. Du willst ich als Ehefrau, nicht als Geliebte“, er kommt in die unmöglichsten Situationen, raucht sich, kriecht durch Kellerfenster usw. und kommt mit einer schamlosen Schramme an der Wange, aber immer noch stahlharten Bügelsalben, wieder zu Gertie zurück.

„Ich lege meinem Vater das Geld in den Schrank“, sagt er, bricht in bestem Sinne beim Alten ein, und nun hört der alte Herr durch drei Korridore und zehn Zimmer auf einmal das leise Geräusch. Er kommt, wird aufgefressen, gibt seinen Segen. Bonnisches Seufzen im Publikum. „So ist das Leben...“

Wieder auf der Straße.

So ist das Leben... Was nützt es, wenn man rund 60 Mark im Monat verdient, damit so eben längs kommt und dann einen Mantel braucht?

So ist das Leben... Als der Inhaber uns erklärte, daß er zu Monatsende schließen müsse, um einen Tonfilmapparat einbauen zu lassen, er auch noch nicht genau wisse, wann er wieder eröffnen werde, da die Steuern usw., da drehte sich Gerda Raffendill schnell von der Kasse weg, ging in den dunklen leeren Zuschauerraum hinein, setzte sich auf die letzte Bank und weinte und weinte, bis der dicke Portier in Zivil kam, der abschließen wollte, und sagte:

„Na, weinen Sie man nich, Fräulein, vielleicht kommt „er“ ja noch. Ich will noch etwas warten...“

Auf dem Heimwege in der dunklen Nacht aber dachte ich über

diesen Schlager schon anders. Ich sah jetzt ein, daß ich nie und nimmer aus dem Druck kommen würde, wenn ich diese Stellung behalten hätte, daß ich etwas anderes anpacken müßte, etwas, das schließlich nach der Leistung bezahlt würde.

Hatte ich denn ganz umsonst studiert? Hatte mein Vater das viele, viele Geld zum Fenster herausgeworfen, als er seine einzige Tochter in die besten Pensionen und auf die Technische Hochschule ziehen ließ?

Nein — es war gut, daß hier im Kino ein Schlupftrich gemacht wurde. Es war gut, daß ich fast zwei Monate in Stellungen war,

Herzblut zu verkaufen!

Junge kräftige Person zwecks Blutübertragung gegen gute Entschädigung gesucht. Zu melden zwischen 10 und 12 Uhr. Klinik...

Als ich am anderen Morgen in der Straßenbahn saß und dieses Inserat nochmal durchdachte, fragte ich mich in erster Linie, was eine gute Entschädigung sei. Ich hoffte auf 50 Mark. Das war ein schönes Stückchen Geld für mich und würde mich einen vollen Monat bei Frau Waller über Wasser halten. Dann aber kamen schon wieder Bedenken. Jung war

Blutübertragung wohl vergütet?

„Das kann ich so nicht sagen. Ich weiß nicht für welchen Patienten es ist. Je nachdem. Ah, hier kommt der Herr Professor.“

Ein Auto war vorgefahren, und ein graubärtiger Herr mit goldener Brille trat in den Eingang von dem Pförtner mit einer tiefen Verbeugung begrüßt. Er blickte mich etwas verwundert an und wollte mit einem leichten Heben des schwarzen Schlapphuts weitergehen, als ihm wohl der Pförtner ein Zeichen gab, denn er drehte sich um, wandte sich an mich und fragte:

„Wünschen Sie mich zu sprechen?“

„Ich komme wegen der Blutübertragung.“

Sofort kam ein anderes Licht in die scharfen grauen Augen des alten Herren; er schien mit einem Blick meine Konstitution erfassen zu wollen und sagte dann:

„Schön, wir wollen sehen. Kommen Sie mit.“

1½ Liter Blut.

Im Sprechzimmer des Professors wies dieser mich den Stuhl an, sah dann schnell die Post durch und sagte:

„So, mein Kind, jetzt wollen wir mal prüfen.“

Die Untersuchung schien ihn zu befriedigen, denn er nickte mit seinen grauen Kopf und sagte:

„Schön, sehr schön, wann können Sie fertig sein.“

„Jederzeit, Herr Professor.“

„Dann bleiben Sie nur gleich hier. Wir können die Sache am Nachmittag vornehmen.“

„Und die Vergütung? Verzeihen Sie, aber ich hätte gern Klarheit.“

„Der Patient ist ein sehr wohlhabender Mensch, aber das hat dabei weniger zu sagen. Ich schlage Ihnen hundert Mark vor. Einverstanden?“

Ich nickte. Hundert Mark. Für einen und einen halben Liter Blut. Hurra. Daß diese Transfusion nicht schmerzhaft war, wußte ich, daß keine Gefahr vorhanden war, hatte die Untersuchung ergeben. Was wollte ich mehr?

„Ja, und dann. Sie können sich einen Tag hier erholen nachher. Kostenlos. Jetzt zeigt Ihnen Schwester Adele den Weg.“

Er klingelte und die ältliche Schwester, die mich mißtrauisch bedäugte, führte mich den langen, teppichbelegten Korridor hinab, wo ich es mir in einem behaglichen Zimmer bequem machen konnte, bis man mich oder besser mein Blut brauchte. Zu Mittag wurde mir ein nettes Essen gebracht und die Wärterin sagte:

„Hier Fräulein. Und nach der Transfusion bleiben Sie noch einen Tag hier liegen. Sie sollen es gut haben.“ (Fortsetzung folgt.)



„Ich komme wegen der Blutübertragung...“

die mich nicht weiterbrachten. Es war gut so, aber was nun?

Ich mußte mir eine Stellung suchen, die ausreichend besoldet und meinen Kenntnissen angepaßt war. Das war sicher.

Aber um eine solche Stellung zu erlangen, mußte ich erst etwas Geld zum Ueberwasserhalten haben. „Und woher das nehmen?“

Auf dem harten Sofa der Frau Waller fiel mir ein, daß ich am Abend zuvor ein kleines Inserat gelesen hatte. Ein verlockendes, bedrohliches Inserat. Ich stand auf, drehte das Licht an, suchte die Zeitung hervor und las die kleine Annonce noch einmal.

„Vielleicht ein Fingerzeig.“ Mit diesem Bewußtsein schlief ich ein.

Ich zwar, aber war ich kräftig? Und waren nicht vielleicht schon zehn Bewerber vor mir da?

Die elegante Privatklinik lag tief im Garten gebettet. Der Pförtner legte grüßend die Hand an die Mühle, als ich vor seine Loge trat und fragte, ohne zu warten, daß ich spräche, welchen Patienten ich zu sprechen wünschte.

Ich schüttelte nur den Kopf und zeigte auf das Inserat.

„Hm“, sagte der würdige Mann, als ob die Entscheidung von ihm selbst abhängt, „der Herr Professor kommt in wenigen Minuten. Dann wollen wir mal sehen.“

„Sind schon andere Bewerber da?“

„Nein, noch nicht.“ „Was — was wird für diese

Der Wettlauf mit der Dämmerung

Von Erwin Ugedom.

Immer schwärzer wurde der Wald. Wir liefen um die Wette mit der Dämmerung, um vor Einbruch der Nacht noch das Dorf zu erreichen, das jenseits der Wälder lag.

Je dunkler es wurde und je einsamer der Wald widerhallte von unseren Schritten, um so mehr verkroch sich Gerda Stähelin hinter die Unnahbarkeit ihrer fünfundsiebzig Jahre. Aber manchmal drängte das Nichts am Rande des Weges sie näher an mich heran. Es schien mir, als suchte sie diese Nähe.

„Heinz wird warten!“ — Heinz war der Sohn des Gastwirts in dem Dorf, zu dem wir unterwegs waren. Sowie er wieder eine Stellung fand, wollte er Gerda heiraten.

Oft schon war ich in tiefster

Seele eifersüchtig gewesen auf Heinz. Nie aber gestand ich es mir ein. Aber jetzt in der Nacht — bedrängt von der Einsamkeit der Wälder, wo die Blässe des Mädchens das einzig leuchtende war ringsum — hätte ich das Bild des Mannes doppelt gern ausgelöscht aus ihrem Bewußtsein. Manchmal sagten wir irgendeinen harmlosen Satz vor uns hin, um zu zeigen, daß wir an alltägliche Dinge dachten. Die Worte aber zerbarsten im Nichts und der andere gab keine Antwort.

Dann fiel uns ein seltsames Grauen aus der Tiefe des Waldes an: ein Nachtvogel schrie vor uns.

„Es ist nichts!“ beschwichtigte ich. „Ein Uhu!“

Immer näher kamen wir dem rufenden Tier. Schließlich sah der Vogel dicht über uns in der Krone eines Baumes.

Ich hielt Gerda Stähelin an der Hand. Ich fühlte ihr Zittern. Das machte mich unruhig. Wir starrten aufwärts in die

Baumkronen, wo der Vogel sitzen mußte.

Meine Worte hasteten durch die Dunkelheit. Der Vogel verstummte jäh.

„Warum ist Heinz nicht da“, sagte sie nach einer Weile. „Immer, wenn das große Tor offen ist, bin ich allein. Heinz ist immer weit fort. Warum tut er das?“

„Du weißt doch“, beruhigte ich sie, „daß du bei ihm auf dem Land nicht leben kannst, weil du dann deinen Posten als Sekretärin verlierst, und daß er nicht in die Stadt kommen kann, weil er dort keine Stelle kriegt!“

„Ja, ja“, erwiderte sie müde. Es war soviel Traurigkeit in ihrer Stimme, daß ich schwieg.

Dann öffnete sich der Wald. Gerda Stähelin sah ein helles Gestirn an, das über uns stand. „Kennst du das“, sagte sie, „wenn man von der Bahn eines Sterns bedrängt wird.“

Ich schwieg betroffen. Denn ihre Stimme klang ängstlich. „Sieh“, fuhr sie fort, „jede Nacht

sehe ich durch das Fenster meiner kleinen Stube in der Stadt diesen Stern. Der Stern ist die Uhr meiner Einsamkeit. Nie ist Heinz da, wenn es geschieht. Nie kann ich mit ihm davon sprechen. Denn man kann doch nur darüber reden, wenn es geschieht, wenn der andere in demselben Bann ist. Was aber ist mit uns?“

„Und wenn ich dir sagte: ich habe dich lieb, wir wollen immer zusammen sein“, stieg ich hervor. Ich suchte sie an mich zu ziehen.

Aber sie wehrte ab. „Dann müßte ich sagen, daß ich zu viele Nächte in die Sterne sah. Und immer war nur das Gesicht von Heinz da. Ich weiß, es ist ja doch nur er, dem ich verfallen bin.“

Im Osten über dem Dorf ging ein strahlender Stern auf. Er zitterte im Atem, den das nächtliche Dorf gegen den Himmel warf.

„Nun ist die Heimsuchung wieder vorüber“, sagte Gerda. „Und den hellen Stern vor uns, den habe ich nie gesehen in meinen einsamen Nächten!“

„Das macht, weil du diesen Teil des Himmels von deinem Zimmer aus nicht siehst“, sagte ich trocken.

„Weißt du“, sagte sie, „das Schreien des gespenstischen Tieres in der Nacht und das Lied, das ich manchmal singe, und die Traurigkeit, die aus der Einsamkeit der Nächte kommt, all das beweist, daß Gott uns zuweilen anseht. Solange aber das noch ist, sind wir nicht verloren. Sieh mal, warum ist dieser Stern über dem Dorf jetzt so nah und brüderlich? Und der andere, der in der Stadt mich heimsucht, ist so kalt und trostlos?“

„Das macht, weil Heinz in diesem Dorf auf dich wartet!“ erwiderte ich.

Am Anfang des Dorfes kam uns Heinz entgegen. „Denk dir“, rief er schon von weiten, „ich habe eine Stellung bekommen. Alles wird gut!“

Der Ruf des fernen Uhus geisterte über das Dorf. Der Stern aber stieg strahlend in den Zenit wie ein Trost.

LIES LACH und RATE

Jahrelang hatte sich Bernard Shaw von Anbetern beider Geschlechter widerspruchslos umschwärmen lassen; jahrelang ließ er sich in jeder gewünschten Lage fotografieren und interviewen, bis er die Sache satt hatte und die Aufdringlichen floh.

Von dieser Sinnesänderung des berühmten Schriftstellers konnte aber das junge, reizende, wenn auch reichlich zudringliche Mädchen nichts wissen, das einen tragikomischen Vorfall in Mentone verursachte und dabei den Respekt vor dem großen Mann gänzlich außer acht ließ. Das liebevolle Mädchen, eine elegante Pariserin, erschien im Strandbad von Mentone und entdeckte Shaw in den sanft wogenden Gewässern. Wie gewöhnlich, trainierte er im Schwimmen und freute sich wahrcheinlich darüber, daß ausnahmsweise kein Rubel von wildbegehrten Verehrern ihm folgte.

Er hatte die Rechnung ohne die eigene Pariserin gemacht. Im Nu warf sie ihr Kleid ab und stand im modernsten Badeanzug da. Oder es war vielmehr eine Art Schal, der sich um den Körper schlang und um den Hals krautartig abschloß. Die männlichen Besucher des Strandbades waren über das Aussehen des Mädchens begeistert. Aber sie hatte es auf Shaw abgesehen. Mit kühnem Sprung stürzte sie sich ins Wasser, wobei es aussah, daß sie in der rechten Hand einen zierlichen Gummibeutel hielt. Sie entpuppte sich als vorzügliche Taucherin und Schwimmerin. Bald erreichte sie den gemächlich trainierenden Shaw, brachte aus ihrem Beutel Papier und Bleistift zum Vorschein und rief: „Ach, lieber Herr Shaw, geben Sie mir doch ein Autogramm!“

Verärgert über diese Distanzlosigkeit wandte ihr Shaw den Dichterrücken zu und schwamm nach der anderen Seite. Das Mädchen folgte ihm ungeniert; sie hatte sich nun mal in den Kopf gesetzt, um jeden Preis ein Autogramm schwimmend zu erringen. Und so entspann sich ein groteskes Spiel zwischen den beiden: Wohin Shaw auch schwamm, fortwährend überholte ihn die reizende Kleine, tauchte bald an seiner linken, bald an seiner rechten Seite auf, und fortwährend rief sie ihm zu: „Ach, lieber Herr Shaw, geben Sie mir doch ein Autogramm!“

Schließlich verlor der Dichter die Geduld. Mit einem Stoß kam er in die Nähe des Mädchens, packte sie am Haar und tauchte sie ein paarmal tüchtig unter. Schwamm dann seelenruhig weiter, während die junge Französin bitterböse dem Ufer zustrebte. Dort wandte sie sich an den Polizisten und erklärte, der alte Engländer, der eben seine

nicht in einem historischen Kostüm, sondern in einem gewöhnlichen Gesellschaftsanzug. Inmitten der anderen Geladenen, die sich in ihren Kostümen sehr beeengt vorliefen, spazierte er höchst vergnügt und schmunzelnd durch die Festräume.

Der Gastgeber konnte es sich nicht verlagern, Dicens in einer



Papa Schornsteinfeger wollte eine Motte fangen

Schwimmtrainings mache, habe an ihr einen — Mordversuch unternommen.

Dem Polizisten, der Shaw seit Jahren kennt, kam die Sache spanisch vor, doch mußte er pflichtgemäß handeln. Als daher der Dichter aus dem Wasser kam, forderte ihn der Polizist auf, ihm zwecks Protokollaufnahme über den „Mordversuch“ zu folgen. Zum Glück meldeten sich Zeugen des Vorfalls, und auch Shaw selbst erklärte, warum er sich so unhöflich benehmen mußte. Der Polizist sah darauf von jeder Amtshandlung ab. Die kleine Französin ist noch am selben Tag abgereist.

Der Dichter Charles Dicens war einmal zu einem Maskenball geladen worden, bei dem auf Verlangen des Gastgebers jeder Besucher in der Tracht eines Romanhelden von Scott erscheinen sollte. Pünktlich war Dicens zur Stelle, erschien jedoch zur Verwunderung aller Anwesenden

Pause beiseite zu nehmen und ihn zu fragen, warum er die an ihn ergangene Aufforderung so unberücksichtigt gelassen habe.

Dicens stellte sich verwundert: „Mit mir gar nicht eingefallen! Ich bin genau wie jeder andere hier in der Rolle eines Scott'schen Helden erschienen ...“

„Ich komme sogar in jedem Roman von ihm vor: Ich bin der sogenannte „Freundliche Vaser!““

Händel war im wahrsten Sinne des Wortes ein großer Künstler. Von gewaltiger, imponierender Statur, verfügte er über die Kräfte eines Riesen. Auch war kein Zorn von allen gefürchtet.

Bekannt ist die Geschichte von der Sängerin Cuzzoni, einer damals berühmten Primadonna, deren Eigensinn Händel dadurch zähmte, daß er sie ohne Umstände packte und zum Fenster hinaushielt, wobei er die klassischen Worte sprach: „Ich weiß, daß Sie ein Teufel sind, aber ich bin Be-

gebeub und verstehe mit Teufeln umzugehen!“

Die in Todesangst schwebende Sängerin wurde von diesem Moment an ganz gefügig.

Bald darauf sprach ein Unbekannter Händel an und dankte ihm für diese Behandlung der Cuzzoni mit den Worten: „Endlich hat sie ihren Meister gefunden!“

Es war der Gatte der Primadonna.

Der alte Herr Priek hat die Bakterienfurcht.

Neulich flog er in der Eisenbahn und ihm gegenüber eine junge Mutter mit ihrem Kind.

Das Kind schreit, als ob es am Spiegel stübe.

„Gemm — verzeihen Sie — aber hat Ihr Kind etwa eine ansteckende Krankheit?“ fragt Herr Priek angsterfüllt.

„Ansteckend? Sie könnten froh sein, wenn Sie von dieser Krankheit angesteckt würden. Baby bekommt Zähne.“

„Herr Doktor, wenn ich mich bei der Arbeit überanstrengen, dann bekomme ich schreckliche Kopfschmerzen.“

„So? Wie oft bekommen Sie sie denn?“

„So alle drei bis vier Monate, Herr Doktor.“

Reporter: „Uno worin besteht die Forschungsarbeit des Professors in erster Linie?“

Haushälterin: „Er sucht den halben Tag nach seiner Brille.“

„Mein lieber Herr Bogeler,“ sagte der Hausarzt am Schluß der Untersuchung, „Sie haben einen Bandwurm!“

„Oh, sein,“ sagte Bogeler, „da wird sich aber meine Frau schon ärgern!“ „Warum denn?“ fragt der Arzt.

„Weil sie widerlegt ist, nun glänzend widerlegt ist. Sie behauptet nämlich immer, ich hätte gar kein Innenleben!“

Der Direktor eines großen Büros war wegen seiner strengen Herrschaft bei seinen Angestellten außerordentlich unbeliebt. Eines Nachmittags ging der Direktor über die Hauptstraße und wäre um ein Haar von einem daher-ratternden Autobus germalmt worden, wenn nicht ein Buchhalter aus seinem Büro, der zufällig des Weges kam, ihn unter Lebensgefahr im letzten Augenblick zur Seite gerissen hätte. Nachdem der Direktor seinen Schreck überwunden hatte, bedankte er sich herzlich bei seinem Untergebenen und bot ihm zum Dank Erfüllung einer Bitte an. Da stotterte der Bäckling, tief errötend:

„Wenn ich bitten dürfte, Herr Direktor, lassen Sie im Büro nicht, daß ich Ihnen Ihr Leben gerettet habe.“

„Hundertfünfzig Franken im Monat wollen Sie mir als Stenotypisten auf der Abfertigung“ — „Ingenieur bewilligen? Das ist nicht viel!“

„Sie haben recht, mein Fräulein! Aber bedenken Sie, daß Sie eine Stellung fürs Leben finden!“

Urghafel ist achzig Jahre alt und steigt immer noch Tag für Tag den Frauen nach.

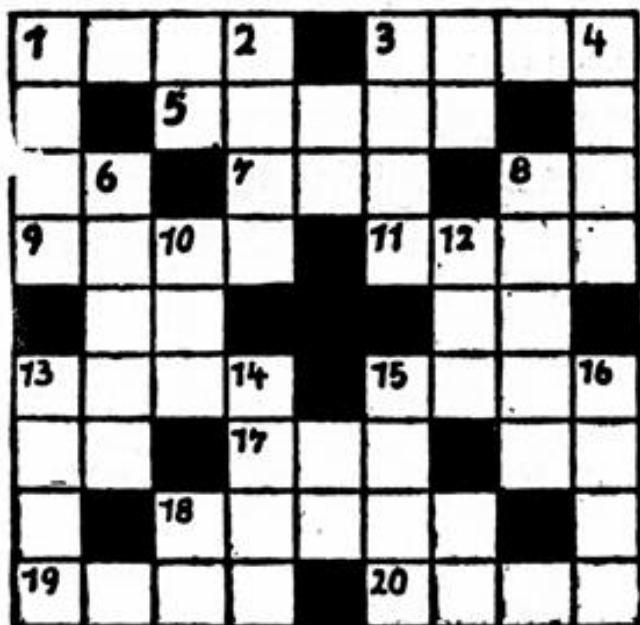
„So jung fühlen Sie sich, Urghafel?“

Urghafel lächelt stolz: „Und ob ich mich jung fühle! Wie siebzig, affurak wie siebzig!“



Nettes Auto haben Sie sich zugelegt! Ja, ganz nett, es kneift nur etwas unter dem Arm.

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Schiffsteil, 2. Kunstlieger, 3. deutsche Stadt, 4. Metall, 5. Shakespearsche Dramenfigur, 6. Hirsch, 7. Urteil, 8. biblische Gestalt, 9. Vorgebirge des Harzes, 10. Teil des Baumes, 11. europäische Hauptstadt, 12. weiblicher Vorname.

Senkrecht: 1. Tierkörper, 2. Rohlenprodukt, 3. altes Gewicht, 4. Bestandteil des Tees, 5. Europäer, 6. Norm, 7. Stadt in Estland, 8. Teil des Silbermagnets, 9. Blutbahn, 10. weiblicher Vorname, 11. Rinderfrau, 12. griechische Sagenfigur.

Silbenrätsel

Aus den Silben

a — ar — bal — be — ben — bus — ca — cas — co — bi — du — du — e — ed — ei — en — felbt — fer — ga — ha — hae — hie — i — in — fa — fal — laes — lind — mund — na — na — na — ni — ni — on — pfe — ra — ra — re — zif — rin — ro — ru — sch — see — len — sen — si — se — tein — ter — wi — win

Sind neunzehn Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, und zwar erst die der ungeraden, dann die der geraden Wörter, beide von oben nach unten gelesen, eine Frage aus dem Gebiet des allgemeinen Wissens ergeben, deren Beantwortung in der nächsten Nummer erfolgt. Die Wörter bedeuten:

1. Sachsenhelfer
2. Roman von Zola
3. Vulkan in der Vorarktis
4. Land in Äfen

5. Stadt im Reg.-Bez. Kassel

6. Roman von Jean Paul

7. deutscher Staat

8. südamerikanische Hauptstadt

9. physikalische Kraft

10. Fleischgericht

11. Tyrann von Syrakus

12. männlicher Vorname

13. Gründer des russischen Reichs

14. berühmter Wasserfall

15. nordische Göttin

16. General Friedrichs d. Großen

17. Baum

18. Heilwurz

19. Binnensee Afrikas

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel

Wagerecht: 1. Ares, 2. Maß, 3. Ego, 4. Elat, 5. Leno, 6. Lena, 7. Epinal, 8. Drau, 9. Rebe, 10. Memme, 11. Arme, 12. Asen, 13. Ziel, 14. Gnom, 15. Rago, 16. Sels, 17. Rang, 18. Dis, 19. Aare, 20. Iden.

Senkrecht: 1. Reep, 2. Seen, 3. Molle, 4. Sender, 5. Star, 6. Stau, 7. Siam, 8. Aree, 9. Ase, 10. Bann, 11. Ell, 12. Malaga, 13. Mume, 14. Brna, 15. Egeda, 16. Zero, 17. Brna, 18. Ossi, 19. Elsa.

Silbenrätsel

Die Leidenschaft hat viele Sklaven aber einen Herrn. — 1. Dämon, 2. Iberer, 3. Eider, 4. Linne, 5. Edin burgh, 6. Indien, 7. Dante, 8. Eisenbahn, 9. Nagasaki, 10. Sabine, 11. Chronik, 12. Assessor, 13. Feile, 14. Taschendieb, 15. Haparanda, 16. Anton, 17. Teerose, 18. Vesuv, 19. Indiana, 20. Escorial, 21. Lodenrock, 22. Egoismus.